

Nord- und Süd-

Australien.

Ein Handbuch für Auswanderer.

Frei nach englischen Werken von Dav. Mackenzie, J. C. Byrne, G. F. Davidson, C. Rowcroft und G. B. Wilkinson, bearbeitet

von

Friedrich Gerstäcker.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1849.


Bayerische
Staatsbibliothek
München
Ausgeschieden
BIBLIOTHEK
BERLIN

Vorwort.

Die nachstehenden Berichte über Australien sind sämmtlich neueren Reisewerken und zwar den Schriften des Rev. Dav. Mackenzie, G. F. Davidson, G. B. Wilkinson, C. Rowcroft, J. C. Byrne, wie einem kleinen Handbuch entnommen, das ein Australischer Farmer unter dem Namen eines „Buschmanns" herausgegeben hat.

Absichtlich habe ich die verschieden darin ausgesprochenen Ansichten nicht zu einem einzigen Ganzen zusammengearbeitet, sondern es lieber dem Leser überlassen, sich selber nach diesen Berichten sein eignes Urtheil zu bilden.

Leider haben wir noch gar keine Schrift über Australien von einem Deutschen selber

geschrieben, und die Ansichten, die sich in den verschiedenen Werken aussprechen, sind deshalb auch meistens rein englisch — mit englischen Augen gesehen, englische Interessen verfolgend. Das kann uns aber nicht hindern, wenigstens die Eigenschaften des Landes — seines Climas, Bodens und seiner Produkte daraus kennen zu lernen und die Vortheile, die sich dem englischen Arbeiter in jenen ungeheueren Strecken eröffnen, bleiben dem deutschen ebensowenig verschlossen, sodaß er mit Fleiß und Sparsamkeit, wie mäßigen Ansprüchen, wohl im Stande sein wird, sich dort eine vielleicht nicht glänzende aber doch sichere Existenz zu gründen.

Fr. Gerstäcker.

Erste Abtheilung.

Nord- und Nord-Ost-Australien.

Capitel I.

Geographische Lage.

Im Jahre 1616 wurde Neu-Holland, das zwischen dem 10. und 39. Grad südlicher Breite und dem 113. und 153. Grad östlicher Länge liegt, von den Holländern entdeckt, die auch den westlichen Theil damals Neu-Holland nannten. Die ganze Insel, oder vielmehr der Continent, denn ihr Umfang giebt ihr ein Recht auf solche Benennung, mißt von Ost nach West etwa 2,500 und von Norden nach Süden 2000 geographische Meilen, und hat beinahe den Flächeninhalt Europas. Die Colonie aber, mit der wir uns in dieser Abtheilung beschäftigen wollen, liegt, von Nord zu Süd, an der Ostseite des Continents, und wird gewöhnlich im Allgemeinen Neu-Süd-Wales genannt.

Es ist hier aber wohl nicht nöthig, zuerst die Umstände zu berühren, die eigentlich zur Bildung der Ansiedelung führten; Jeder weiß fast, daß sie ursprünglich nur zu einer Strafcolonie und zu einem bequemen Gefangenhaus für Großbritannien und Irland bestimmt war.

Am 25. Januar 1788 segelte die erste Flotte unter dem Commando des Capitains, späteren Gouverneurs, Philipp, nach Australien, und ankerte in Port Jackson. Am folgenden Tage landete die Mannschaft oben in Sydney' Cove, nahe der frischen Wasserquelle, die jetzt die sogenannte Brückenstraße kreuzt. Die ganze Zahl der an Bord Befindlichen betrug 1,030, von denen 800 etwa Sträflinge waren und die Uebrigen größtentheils ihre Bewachung zu besorgen hatten.

An der Ostseite der Cove, dicht daneben, wo jetzt das neue Mauthhaus steht, wurde ein Leinwand-Zelt für den Gouverneur Capitain Philipp errichtet, der aus Achtung für den damaligen Staatssecretair des Innern und großen Begünstiger dieser Expedition, Lord Sydney, seine neue Wohnung Sydney nannte.

Von den Schiffen setzte man noch ferner an's Land: einen Bullen, ein Bullenkalb, vier Kühe, einen Hengst, drei Fohlen und drei Stuten. Das war der Beginn dessen, was jetzt die blühendste Colonie der Britischen Krone umfaßt.

Capitel II.

Klima.

Kein Klima kann gesünder sein, als das von Neu-Süd-Wales — die Luft ist rein, erfrischend

und wohlthuend; die Atmosphäre, ihrer großen Fähigkeit wegen Feuchtigkeit zu entfernen, sehr trocken. Mr. Martin, ein sehr interessanter Schriftsteller, sagt darüber:

„Die Gesundheit Australiens ist sprichwörtlich geworden. Von einer Gesammtzahl von 1200 Personen weiß man, daß nur fünf oder sechs auf einmal krank waren, und auf einigen der Militairstationen sind lange Jahre vergangen, ehe selbst ein Einzelner starb. Alte Leute fühlten sich dort wieder von Jugendfrische belebt, und ich habe selbst mehre Personen gekannt, die 100 und mehr Jahre zählten." Obrist Gawler, der frühere Gouverneur von Süd-Australien, sagt ebenfalls:

„Ich habe nie von einem Klima gehört, das fähiger gewesen wäre, zerrüttete oder angegriffene Constitutionen wieder herzustellen, als gerade Australiens. Oft hab' ich Sommer und Winter unter dem freien Himmelszelt im Wald gelegen, nie aber auch nur den mindesten Nachtheil davon gespürt. Das ist aber auch gar Nichts außerordentliches — wir haben hier Hunderte von Hirten und sogenannten „stockkeepers", die monatelang zu allen Jahreszeiten im Freien liegen, und ebensowenig Schaden daran leiden."

Obgleich unter der gemäßigten Zone, hat die Colonie von Neu-Süd-Wales doch fast gar keinen Winter. In Sydney ist Schnee und Frost z. B. unbekannt, der eigentliche Sommer aber auch deshalb heißer, als er sonst in diesem Breitengrad zu sein pflegt. Der Sommer beginnt im Oktober —

die Weizenerndte fällt im November. Das Wetter wird dann entsetzlich drückend und die Hitze oft noch durch die sogenannten „heißen Winde" geschwängert, die von Nordwesten kommen. Der Leser wird sich nämlich erinnern, daß der Aequator nördlich von Neu-Holland liegt und die Wärme also von Norden, die Kälte dagegen vom Südpol zu ihm heraufkommt.

Diese heißen Winde wehen, wie ich sie selber zu Paterson beobachtet habe, gewöhnlich drei Tage lang hintereinander mit ziemlicher Heftigkeit und thun dem Farmer besonders vielen Schaden. Sie sind sehr trocken, machen Lippen und Haut aufspringend und haben eine solche Gluth, daß sie ein gerade Aehrentreibendes Weizenfeld, wenn sie es treffen, sicherlich verwüsten würden. Nach drei Tagen folgt ihnen meistens ein scharfer Südwind, der größentheils von Regen begleitet ist und bald Alles, was nicht förmlich getödtet ist, wieder aufblühen läßt. Obgleich übrigens die Sonne den Sommer hindurch fast dieselbe Kraft wie in Indien hat, so hab' ich doch nie nachtheilige Folgen derselben gespürt, wenn ich gleich oft ganze Tage, zu Pferd und zu Fuß, im Freien zubrachte. Selbst der Europäische Arbeiter ist den ganzen Tag hindurch hier im Feld beschäftigt und scheint wenig von der Hitze zu leiden, nur ein unlöschbarer Durst peinigt ihn, für den er so viel Zuckerwasser trinken mag wie er will, sich jedoch vor dem alleinigen Wasser, das nachtheilige Folgen mit sich bringt, zu hüten hat.

Die Hitze von Sydney ist oft als entsetzlich, und zwar mit Unrecht, hingestellt. Der höchste Punkt zu dem der Thermometer, so lange ich ihn in Australien beobachtet habe, stieg, war 127° Fahrenheit in der Sonne, und 118° im Schatten. Dieß war am 16ten Januar 1837. Nach meinem Tagebuch verhielt sich das Wetter an jenem Tage folgender Art.

Montag 16. Januar 1837. Der Thermometer stand 1/2 12 Uhr Mittags in der Sonne auf 127° Fahrenheit; im Schatten 118°. Um halb fünf Uhr in der Sonne 90°; im Schatten zu der nämlichen Zeit 86°. Im Haus acht Uhr Abends 85° und fiel also in vier Stunden 37°. Der Tag schloß mit Donner und Blitzen und vom Abend dieses Tages bis Sonnabend, den 21sten Januar, regnete es unausgesetzt.

Die folgende Tabelle zeigt den gewöhnlichen höchsten und niedrigsten Stand des Thermometers (im Schatten) zu Port Jackson Head, in Neu-Süd-Wales, das ganze Jahr, und wird eine ziemlich richtige Idee der dortigen klimatischen Verhältnisse geben:

	Gewöhnl. Stand.	Höchster	Niedrigster.
Januar . . .	75	82	68
Februar . . .	75	82	68
März . . .	74	78	64
April . . .	67	79	57
Mai	64	70	48
Juni	56	67	46
Juli	53	65	42
August . . .	56	78	46
September . .	59	79	43
Oktober . . .	63	90	52
November . .	68	97	64
December . .	72	84	62

Nach der obigen Tafel stellt es sich heraus, daß in Sydney der Durchschnitt unseres kältesten Monats, Juli 53° und der unserer wärmsten, Januar und Februar 75° ist.

Oft werden wir hier von gewaltigen Gewittern heimgesucht, die nicht selten von beträchtlichen Hagelschlag begleitet sind. Frost haben wir aber selten in Sydney, doch friert im Inneren des Landes stehendes Wasser, so daß sich eine dünne Eiskruste darüber bildet. Besonders habe ich dieß am Hume-Fluß beobachtet. In Argyle, Bathurst, den obern Theilen des Hume-Distrikts und an verschiedenen andern hochgelegenen Stellen fällt in der letzten Hälfte des Juli und der ersten des August nicht selten Schnee; desto äußergewöhnlicher ist ein solcher Fall aber in Sydney selber und der folgende Paragraph einer Sydney-Zeitung vom 30. Juni 1836 mag das beweisen. Der Artikel ist überschrieben: „Der schneeige Dienstag" und lautet:

„Der letzte Dienstag, der 28ste, wird in den Annalen Sydney's unvergessen bleiben, da an diesem Tage die Einwohner zum ersten Mal mit dem Anblick von Schnee erfreut wurden. Er erinnerte uns, lebhafter als es bis jetzt irgend etwas anderes im Stande gewesen, an die Heimath, und jede Flocke, als sie fiel, schien uns von dorther einen Gruß zuzurufen. Der Schnee lag in Sydney übrigens nur sehr unbedeutend, obgleich seine Tiefe im Innern des Landes wohl zwei Zoll betrug; er blieb vielleicht eine Stunde lang auf den Dächern der Häuser und andern ähnlichen Stellen und die Sydney-Jugend konnte zum ersten Mal in ihrem Leben Schneebälle machen. Der Tag war durchgängig sehr kalt; wir hatten die Kälte in Sydney noch nie so empfunden."

Der längste Tag ist hier von fünf Morgens bis sieben Uhr Abends — also vierzehn Stunden; unser kürzester Tag zehn Stunden, von Sonnen-Auf- bis Untergang gerechnet. Der kürzeste Tag ist der 21ste Juni, der längste der 22ste December.

Capitel III.

Der Boden.

Der Boden Australiens ist gewöhnlich nicht besonders und mehr für Weide als Ackerbau ge-

eignet; zu dieser Regel giebt es aber sehr viele Ausnahmen. In verschiedenen Theilen der Colonie liegen ausgedehnte Länderstrecken, die sich gerade durch ihre Fruchtbarkeit auszeichnen und verschiedene Jahre hintereinander ohne Dünger von 30—40 Bushel Waizen oder 50 bis 60 Bushel*) Mais pr. Acker geben. Im Hume=Thal habe ich gesehen, daß 300 Bushel Waizen von acht Ackern gezogen wurden und es war dies die dritte Erndte von demselben Land ohne Dünger. Ebenso weiß ich, daß sieben nacheinander folgende Erndten von ein und demselben Felde genommen wurden, und die letzte hatte doch noch 25 Bushel pr. Acker im Durchschnitt. In Mareton=Bai wurden oft 80 Bushel Mais wiederholt von einem Acker gezogen. Kartoffeln rechnet man durchschnittlich von vier zu fünf Tonnen auf den Acker. An Zwiebeln zog man in einem Jahr 10 Tonnen von einem einzigen Acker, und derselbe trug in dem nämlichen Jahr noch 50 oder 60 Bushel Mais.

Die Tabackspflanze gedeiht hier sehr gut, und zu beobachten ist, daß der in den Colonieen gezogene Taback keinen Eingangszoll in England zahlt. Es wird ein Produkt davon gewonnen, das mit dem Amerikanischen negro head recht gut concur-

---

*) Das Verhältniß des Bushels oder Buschels wird sich Jeder leicht selber berechnen können, wenn er weiß, daß ein Buschel guter Weizen etwa sechzig Pfund wiegt.

riren kann und wegen des Erlasses des Zolls fast um die Hälfte billiger ist.

Neu-Süd-Wales hat ein vortreffliches Clima für Wein, der hier in wirklicher Vollkommenheit gedeiht, nur der gekelterte Trank hat noch nicht die Güte des eingeführten erreicht, was aber, wenn man die Güte der Trauben betrachtet, wahrscheinlich in der Behandlung liegt.

Frucht und Gemüsegärten ausgenommen, wird hier kein cultivirtes Land gedüngt; Düngerplätze sind deshalb auch ganz unbekannt, und die Farmer, die nicht gerade nahe zu Sydney wohnen, verbrennen all ihr Stroh als nutzlosen Plunder. Ich kenne einen wohlhabenden Ansiedler am Patterson-Fluß, der all sein Getraide dicht am Strom auffeimen, dort ausdreschen und das Stroh dann gleich, um nicht einmal mit dem Verbrennen belästigt zu sein, durch die Fluth fortführen ließ. Nun wird der Neueinwandernde allerdings fragen, ob sich das Land nicht durch Düngung dennoch verbessern ließe, und die Antwort müßte hierauf gewiß bejahend ausfallen. Der Grund und Boden ist jedoch so billig, Arbeit dagegen so hoch, daß, so lange nicht ein wesentlicher Unterschied im Preis dieser Beiden eintritt, das System des Dünger-Verschleuderns wahrscheinlich nicht aufgegeben wird.

Gerste gedeihet gut hier, auch Hafer zieht man, doch ist unser Erdreich eigentlich zu warm für diese Frucht; auch für Aepfel und Stachelbeere scheint das Clima zu südlich zu sein.

In unseren Gärten ziehen wir, außer man-

chem andern, die folgenden Früchte: Birnen, Pflaumen, Kirschen, Aprikosen, Pfirsiche, Trauben, Nectarinen, Feigen, Orangen und Zitronen; ebenso Möhren, Rüben, Pastinaken, Blumenkohl, Spargel, Broccoli, Zwiebeln, Kohl, Kartoffeln, Kürbisse, Netz- und Wassermelonen, Gurken und Erbsen, von denen wir z. B. die letzteren den ganzen Winter hindurch grün haben. Auf dem Sydney-Markt sind Früchte und Gemüse ungemein billig. Trauben werden jetzt, im März, zu zwei Pennys, etwa anderthalb Silbergroschen, und reife Pfirsiche zu einem Penny das Dutzend, verkauft.

Früchte kaufen aber nur die, die wirklich in der Stadt wohnen, denn draußen hat jeder sein kleines Gärtchen und kann dort vor der eignen Thüre ziehen, was sein Herz erfreut. Sonderbar ist es übrigens, daß in Australien, obgleich das Clima so ausgezeichnet für die Cultur aller möglichen Früchte ist, keine Frucht fast wild wächst, und der Europäer, der sich einmal im Wald — oder Busch, wie sie in Australien sagen — verirrt, gar Nichts findet, von dem er existiren kann. Es sind auch viele schon, die auf ein oder die andere Art ihren Pfad verloren, elendiglich im Walde umgekommen.

Capitel IV.

Saat-Zeit und Erndte.

Unsere Saat besteht größtentheils in Waizen, Mais, Gerste, Hafer und Kartoffeln.

Der Waizen kann zu irgend einer Zeit, zwischen dem ersten März und dem letzten Jun igesäet werden. Um einen Acker zu besäen, bedarf es, — je nach der Fruchtbarkeit des Bodens — von einem bis zu anderthalb Buschel. Je unfruchtbarer das Land ist, desto mehr Saamen braucht es natürlich. Bis vor einigen Jahren waren unsere Waizenfelder aber ungemein von Brand heimgesucht und wir haben uns genöthigt gesehene das auch in Europa gebräuchliche Mittel dagegen anzuwenden, was sich auch durch äußerst günstigen Erfolg bewährt hat. Den Tag vorher, ehe wir säen wollen, weichen wir den auszustreuenden Saamen in Wasser ein, in welchem wir vorher einige Unzen blauen Vitriol für jeden Buschel aufgelößt haben. Der Waizen bleibt hierin von zwei bis zu vier Stunden, dann wird er herausgenommen, zum Trocknen ausgebreitet, und ist nun zur Saat bereit.

Die Waizenerndte ist vom November bis zum Januar. Das Schneiden des Getraides geschieht aber auf weit verschiedenere Art, als in Europa. Da, wie schon vorher erwähnt, das Stroh von gar keinem oder sehr geringem Werthe ist, so wird der Waizen in zwei und drei Fuß Höhe von der Erde

geschnitten; der Farmer sucht nur die Aehren einzubringen, und seine Scheunen so wenig als möglich mit dem Uebrigen zu behelligen. Ein so herrliches Clima haben wir aber hier, daß wir die Garben schon am Tage nach der Erndte einlegen und aufseimen können. Wenn man Leute zum Ausdreschen miethet, so werden ihnen gewöhnlich sechs oder sieben Pennys für den Bushel, ohne sonstige Rationen, gezahlt. Waizen verkauft sich jetzt mit 2 s. 9 d. bis 4 s. pr. Bushel.

Der Mais, den man vorzüglich zum Futter für Pferde und Schweine verwendet, wird im Oktober und November gesäet, und reift im Mai oder Juni. Man säet oder pflanzt ihn vielmehr in Löcher oder kleine Gruben, sechs *) Fuß von einander entfernt. Wie die Kartoffel verlangt aber der Mais, daß der Boden mit einer Hecke zu verschiedenen Zeiten umgezogen werde, damit die Wurzeln bedeckt und fest bleiben. Er liefert gewöhnlich eine sehr gute Erndte von 50—60 Bushel pr. Acker, verlangt aber auch einen guten und starken Boden. Die Stöcke haben für den Farmer gar keinen Werth und müssen verbrannt werden.

Mais ist gewöhnlich das erste, was der Farmer auf neuem Lande erndtet, und da er schon im Mai oder Juni reift, ermöglicht er es dem Farmer, nachher noch einmal dasselbe Feld mit Waizen

*) In Amerika wird der Mais ganz auf ähnliche Art, aber nur in vier Fuß Entfernung, gepflanzt.

zu besäen, so daß derselbe in einen Zeitraum von sechs bis sieben Monaten zwei werthvolle Erndten einzulegen im Stande ist. Besonders wichtig möchte die Kenntniß dieser Thatsache aber für Einwanderer sein, die gleich nach ihrer Ankunft in die Colonie nicht gern Zeit versäumen, und soviel und so rasch als möglich erndten wollen. Vor einigen Jahren, als Waizen in Neu-Süd-Wales selten war, mischte man Maismehl mit diesem, und gewann dadurch ein recht gutes, nahrhaftes, auch wohlschmeckendes Brod.

Im Juni ist die richtige Zeit, Hafer und Gerste zu säen. Der Hafer wird gewöhnlich grün abgeschnitten, wenn die Aehre voll ist und er eben zu reifen beginnt, und nachher zu Heu getrocknet. Eine ungeheuere Quantität dieses Futters wird wöchentlich auf den Sydney Markt gesandt, wo er jetzt zu 3 bis 4 Pd. St. die Tonne verkäuflich ist. Den Pferden ist er sehr gedeihlich und sie ziehen es dem Buceonokier vor, für den unser Clima und Boden auch nicht recht geschaffen scheint.

Gerste wird in Masse von unsern Branntweinbrennern und Brauern verbraucht, dann auch ebenso wie der Hafer geschnitten zu Heu verwandt. Wenn der Farmer von dieser letzten Frucht ein kleines Stück Feld zu verschiedenen Zeiten des Jahres besäet, so hat er den Vortheil, daß er dadurch fortwährend für seine Pferde etwas grünes und kühlendes Futter erhält.

Kartoffeln, die im Januar, Februar, März, April, Mai, Juni, Oktober, November und De-

cember gelegt werden, haben alle gleich gute Erndten gegeben; eine Thatsache, die besonders wichtig für den Einwanderer sein muß, der so stets die Möglichkeit vor sich sieht, er mag sonst ankommen zu welcher Jahreszeit er will, zu säen und bald darauf zu erndten. Der verstorbene Mr. Shepherd, ein tüchtiger und praktischer Gärtner, der viele Jahre lang in der Nähe von Sydney lebte, empfahl es, Kartoffeln in April, Mai oder Juni für Frühlingserndten, für eine Herbsterndte dagegen sie im December und Januar zu pflanzen. In seinem Garten zog er gewöhnlich 10 und 12 Tonnen von einem Acker. Er hat auch ein kleines Buch, voll nützlicher Kenntniß über hauptsächlich das Resultat seiner eigenen Erfahrungen, veröffentlicht.

Süße Kartoffeln werden besonders um die Moreton-Bai gezogen, wie man jetzt auch Yams, Arrowroot und Neuseeland-Flachs anbaut. Rüben, Zwiebeln und Erbsen können, wie die Kartoffeln, zu jeder Zeit im Jahr gesäet werden.

Capitel V.

Bearbeitung, Urbarmachung und Ein-Fenzung des Bodens.

Der Pflug wird hier hauptsächlich von Stieren gezogen. Sie sind billiger als Pferde, leichter

gefüttert, und gehen gleichmäßiger. Als eine gute Tages-Arbeit wird des Umpflügen eines halben Ackers schweren oder etwa drei Viertel Acker leichten Landes, und zwar für ein Geschirr von sechs bis acht Ochsen, angesehen. Unsere Pflüge sind sehr rauh und unbehülflich gearbeitet, aber gerade praktisch zwischen all den Wurzeln und Baumstümpfen. Auch außerdem ist ein hölzerner Pflug, wenn er einmal zerbricht, leicht wieder reparirt, da auf jeder Farm gewöhnlich all das nöthigste Handwerkszeug zu finden sein dürfte.

Wenn sich der Farmer einen Platz zur Urbarmachung und Bearbeitung aussucht, so sieht er dabei auf folgende Dinge:

Guten Boden, der wo möglich frei von Holz ist; hinlängliche Abdachung, den Winterregen Abfluß zu geben, nördliche Lage der Sonne zu, und nicht große Entfernung von seiner eigenen Wohnung.

Manchmal geschieht es übrigens, daß er das Alles nicht vereinigt findet, und in dem Fall sieht er sich genöthigt, durch seiner Hände Arbeit da nachzuhelfen, wo ihn die Natur im Stich gelassen. So mag er z. B. gerade in der Nähe seines Hauses ein treffliches fruchtbares Stück Land mit leiser Abdachung und nördlicher Sonne haben, aber — es ist dicht mit Holz bewachsen, und in solchem Fall muß er nun die Umstände und Lasten einer förmlichen Urbarmachung daran wenden, und das ist nachher keineswegs leichte Arbeit. Unser Australisches Holz ist hart und schwer und im Allgemeinen fast nur zur Feuerung zu verwenden.

Das Urbarmachen des Landes geschieht aber auf eine der beiden hier nachstehenden Arten, und gleicht vollkommen dem in Amerika und andern noch mit dichten Waldungen bedeckten Ländern.

Der Farmer kann seine Bäume ausroden; das heißt um die Wurzeln abgraben, diese trennen, den Stamm endlich umwerfen und dann durch Feuer vertilgen. Das ist allerdings die beste Art, sein Land von allen Hindernissen frei zu bekommen, aber auch die langsamste und theuerste, denn ein solches Ausroden der Bäume ist mit ungemein viel Kosten verknüpft. Die gewöhnliche und auch fast eben so praktische Art dagegen, die der Farmer auch größtentheils anwendet, ist die, daß er die Bäume zwei oder drei Fuß vom Boden abschlägt, die Stämme verwendet oder verbrennt, und die Stümpfe ruhig stehen läßt, bis sie von selber verfaulen. Mit dem Pflug muß er sich freilich nachher zwischen ihnen durcharbeiten. Auch das Gürteln oder Tödten der Bäume wird manchmal, aber selten ganze Ackerweise, angewendet. Es geschieht durch einen vielleicht handbreiten Ring oder Reif um den ganzen Stamm herum, in dem dadurch die Rinde abgelöst wird. Der Baum stirbt hiernach ab, fällt nach einiger Zeit von selber, und verbrennt leichter. Man thut das übrigens gewöhnlich nur mit solchen Stämmen, die zu stark zum Fällen sind.

Viele Strecken sind so stark bewaldet, und das Holz ist so hart und die Mehrzahl der Stämme so umfangreich, daß zwei tüchtige Arbeiter dazu

gehörten, nur einen einzigen Acker für den Pflug zurecht zu machen. Leute, die dabei das Land noch nicht kennen, glauben auch vielleicht, das Holz müßte in solchem Fall wenigstens einen Theil der Auslagen für die Urbarmachung wieder einbringen; sind aber dabei sehr im Irrthum. Das Holz hat gar keinen Werth; es ist fast durchgängig unegal und im Inneren faul. In Sydney und den größeren Städten, wo Feuerung schon selten ist und gut bezahlt wird, dürfte es allerdings einen Käufer finden, wie aber will man es nach Sydney hinbekommen? Selbst angenommen, des Ansiedlers Land läge an einem großen und schiffbaren Strom, oder am Seeufer, so könnte er sein Holz dennoch nicht in die Stadt flößen. Das Australische Holz schwimmt nicht, denn es ist schwerer als das Wasser selber, und dies ist ein großer Verlust für die Colonie. Aber auch einen Vortheil hat das wieder, und zwar den, daß es, wenn trocken und zu Häusern verwandt, nicht so leicht in Brand geräth und deshalb auch, trotz dem Leichtsinn und Hang zur Trunkenheit unserer Domestiken, selten nur ein Unglück mit Feuer geschieht. So hart ist das Holz, daß ich verschiedene Mal schon selbst in meinem Studierzimmer, mitten auf der hölzernen Diele, ein Feuer entzündet und verschiedene chemische Experimente versucht habe.

Dafür ist aber auch ferner die Dauerhaftigkeit des Holzes ungemein groß, und das ist besonders für den Farmer wichtig, der weder Hecken noch Steinmauern um seine Felder hat, sondern,

das frei im Wald herumlaufende Vieh aus seinen Aeckern zu halten, kein anderes Mittel weiß, als eben aus Holz errichtete Fenzen. So stark sind dabei die Bäume, daß man nicht selten einen Baum findet, der, wenn in die gehörigen Längen geschnitten und gespalten, einen ganzen Acker umfenzen kann. Mr. Robinson, der Haupt-Beschützer der dortigen Eingebornen, versichert, daß er in Tasmania verschiedene Bäume gesehen habe, von denen jeder sechzig Fuß im Umfang (also zwanzig Fuß im Durchmesser) und zweihundertundfünfzig Fuß hoch war. Diese übermäßig großen Bäume sieht der Ansiedler aber keineswegs gern, und zieht, zu Fenzen besonders, am liebsten solche von zwei bis drei Fuß im Durchmesser vor. Das hier meistens zu Fenzstengen benutzte Holz ist Stringy bark (seiner zähen Rinde wegen so benannt) Eisenrinde oder Gumbäume*), und in manchen Fällen Kiefer und Eiche. Unsere Fenzen werden auf folgende Art construirt.

Pfosten werden in nicht ganz neun Fuß Entfernung von einander, etwa achtzehn Zoll bis zwei Fuß tief, und circa fünf Fuß über die Erde emporragend, eingegraben; diese aber haben zwei, drei auch vier Löcher eingehauen, in welche die etwa neun Fuß langen Fenzstangen horizontal über ein-

*) Die Gumbäume Amerikas sind dagegen unbenutzbar für Fenzen, so glatt und schlank sie auch von außen aussehen — sie spalten gar nicht.

ander hinein gesteckt werden. Zwei oder dreihundert Stangen und Pfosten kann man leicht von einem einzigen Baum bekommen. Man zieht auch gespaltene Stangen den gewöhnlichen runden vor, und je breiter sie sind, desto besser ist es, da hierdurch der offene Raum zwischen den einzelnen Stangen vermindert und mit derselben Anzahl Stangen oder „Riegel" eine höhere Fenz hergestellt wird.

Es giebt Leute in den Colonien, deren einziges Geschäft es ist, solche Fenzen zu errichten und es scheint stets eine einträgliche Arbeit gewesen zu sein. Selbst bei den jetzigen, gegen früher sehr reducirten Preisen für Fenzen können zwei fleißige Arbeiter leicht zusammen von 12 bis 15 Shilling den Tag verdienen. Die Arbeit wird nach der „rod" bezahlt. (Eine Rod fünf und eine halbe Yard, die Yard drei Fuß engl.). Die Fenzers müssen sich das Holz im Walde schlagen, den Pfosten die Löcher einhauen, die Gruben für die Pfosten graben, diese hineinstellen und festigen, die Enden der Stangen zühauen und die ganze Fenz zusammenstecken. Der Farmer holt dazu gewöhnlich das vorbereitete Holz mit seinem Geschirr aus dem Wald und schafft es an Ort und Stelle; d. h. auf der Linie hin, welche die beabsichtigte Fenz einnehmen soll.

Eines Ansiedlers Leben in einem Ackerbau-Distrikt hat übrigens, so angenehm es auch in vieler Hinsicht sein mag, doch auch wieder seine Unannehmlichkeiten, die es weit besser ist, gleich von Anfang an kennen zu lernen. Eine trockene Jah-

reszeit oder gar Dürre, wie sie nicht selten vorkommt, richtet in den Feldern und unter den Heerden großen Schaden an. Im Sommer von 1838 auf 1839 z. B. trocknete das Wasser so ein, daß viele der besten benachbarten Weideländereien verlassen und die Heerden so lang an den Ufern des Flusses gehalten werden mußte, obgleich auch dieser nur zu einer Reihe von Pfützen mit vollkommen trockenen Zwischenräumen eingeschrumpft war. Das wenige Gras und Futterkraut war vollkommen aufgezehrt und hier und da selbst eine große Anzahl von Bäumen gefällt, damit die hungernden Thiere die Blätter erreichen konnten. Einer meiner Nachbarn ließ seine Heerden, um sie nur zu erhalten, in seine halb reifen Waizenfelder und rettete dadurch auch wirklich einige tausend Stück Vieh, büßte aber natürlich die ganze Erndte ein. Viele, viele Tausende fielen das Jahr, Rinder sowohl, als Schaafe, und die Körnererndte mißrieth fast überall, ausgenommen an den Ufern meiner drei Lieblingsflüsse, dem Hunter, Paterson und Allyn. Es war ein fürchterliches Jahr und kam fast einer Hungersnoth gleich.

Eine der größten Unbequemlichkeiten für den im Australischen Walde Lebenden entsteht auch aus den ungeheuren Fliegenschwärmen, die das Haus heimsuchen. Die große Schmeißfliege ist besonders eine wahre Qual und manches gutes Stück Fleisch wird von ihr, trotz jeder angewandten Vorsicht, verdorben. Diese Insekten finden auch überall hin ihren Weg, und zerstören was sie erreichen können.

In den Speisekammern hat man besonders Sorge zu tragen, daß sie nicht im Stande sind zu Milch und Butter zu kommen, sie verderben Beides sonst in unglaublich kurzer Zeit.

Eine kaum geringere Plage sind dabei die Myriaden von Flöhen, die den armen müden Farmer peinigen, und ihn um manche Stunde der so nöthigen Ruhe betrügen. Diese kleinen blutgierigen Bestien hausen im Boden, und selbst die sorgsamste, fleißigste, reinlichste Hausfrau kann ihre Zahl nicht vermindern. Raupen drohen ebenfalls oft in ungeheuerer Masse den Erndten Verderben, und das beste Mittel, das ich gegen diese anwenden gesehen habe, war, mit einem Pflug ein paar Furchen quer vor ihrer einmal eingeschlagenen Bahn zu ziehen. Der Kornwurm thut ebenfalls dem Waizen und Mais beträchtlichen Schaden. Es ist ein kleines Insekt, das sich durch die Schale frißt, das Mehl im Inneren verzehrt und Nichts als die Hülle zurückläßt. Oft habe ich meinen Mais schwarz von ihnen gesehen und die Pferde, denen solches Getraide gefüttert wird, bekommen Cholik und Bauchkneipen.

Weil ich doch gerade hier bei des Ansiedlers Plagen bin, möchte ich auch noch die Kakadus erwähnen, die ihn in Australien wie die Krähen den Ackernden in Europa belustigen. Sie greifen seinen Waizen und Mais, wenn Aehren und Kolben gerade reifen, zu Hunderten, ja oft zu Tausenden an, und es gehören treffliche Wachen dazu, sie abzuhalten, daß sie nicht wirklich

beträchtlichen Schaden thun, was weniger durch die Quantität geschieht, die sie verzehren, sondern mehr durch das, was sie zerstören und verwüsten. Diese Vögel, die übrigens selber eine vortreffliche Mahlzeit liefern, sind ungemein schlau, und während der Schwarm emsig mit dem Vernichten der Felder beschäftigt ist, sind immer zwei desselben auf Wachtposten in die benachbarten Bäume postirt, wo sie bei nahender Gefahr einen lauten und gellenden Schrei ausstoßen, der im Nu die Diebe in volle Flucht bringt und es ungemein erschwert, einen von ihnen zum Schuß zu bekommen. Außer den weißen mit rothen Kamm versehenen Cacadus giebt es auch noch die seltnere Gattung der schwarzen; ein herrlicher Vogel, den ich nirgend anders als in Australien getroffen habe. Von was sich dieser nährt, weiß ich übrigens nicht, da ich ihn nie, weder in den Waizen- noch Maisfeldern, gesehen habe. Während der Wintermonate lassen sich übrigens weder weiße noch schwarze Cacadus blicken, obgleich es ebenfalls noch unbekannt ist, wohin sie eigentlich ziehen.

Capitel VI.

Aeußere und innere Erscheinung Australiens, und dessen Bevölkerung.

Es kommt Alles darauf an, mit was für Augen man das Land betrachtet, das man beschreiben will, und die verschiedenartigsten Urtheile sind deshalb schon über ein und dieselbe Strecke gefällt worden, ohne daß man Einem der Urtheilenden selbst nur eine Unwahrheit hätte Schuld geben können. So läßt sich auch Australien schildern, und so ist es schon geschildert worden. Die Einen sagen:

„Denkt Euch inmitten des Oceans, und fast gerade uns gegenüber auf der Weltkugel, von steilen und schroffen Felsmassen umgeben, einen unendlich weiten, von Hügeln und Thälern und Seeen unterbrochenen Wald. Unzählige Flächen darin, ohne einen einzigen Baum; Flüsse, von denen einige nur aus einer Lachenkette bestehen; andere, nachdem sie hunderte von Meilen durch ausgedehnte Strecken geflossen sind, plötzlich in dürrem Sande verschwinden, während wieder andere ihre Wasser wohl tausend Miles lang dem Ocean zurollen. Hie und da, wie eine Oase in der Wildniß, ein einsames Fleckchen urbargemachten Landes, mit einer Hütte daneben, die aus Pfosten und Rinde errichtet steht — ein Stamm nackter Wilden, die mit ihren Kriegswaffen versehen die nahen

Ebenen durchziehen; große Strecken offenen Holzlandes wie der weite Park eines fürstlichen Gutes, aber nur von Känguruhs und Kasuaren bewohnt, die hier das einzige erbliche Recht zu beanspruchen scheinen. Hohe Bergketten, bis zum Gipfel mit üppiger Vegetation bedeckt; weite Lagunen von Legionen wilder Enten belebt; unzählige Vögel vom herrlichsten Gefieder, die auf jedem Zweig um Euch her zwitschern und flattern; Blumen von jeder Farbe und Gestalt, die Euren Pfad bestreuen; der Himmel über Euch, wie ein blaues sonniges Zelt, ohne Wolke oder Flecken, die Luft balsamisch, rein und erfrischend, — das ist Australien!

Die Anderen dagegen:

Denkt Euch einmal, gerade als Gegenfüßler Europas, eine weite Insular-Colonie, deren Bevölkerung größtentheils aus deportirten Sträflingen besteht; wo Banden bewaffneter Räuber, sogenannte Buschrändscher, täglich Verbrechen verüben; wo ein hundert und sechzehn Urtheilssprüche über Hauptverbrechen in dem letzten Jahr allein gefällt sind, wo Betrügerei und Trunkenheit zu den gewöhnlichen Lastern gehören, wo die Kirchen fast leer stehen, wo ein großer Theil der Ansiedler und Kaufleute in letzter Zeit das Bankrutgesetz in Anspruch genommen, und ihre Gläubiger mit Sixpence im Pf. St. bezahlt haben; wo die Bankdirektoren fast keine andern Noten discontiren, als ihre eigenen, um allen Thee und Zucker am Markt zu monopolisiren; wo Eigennutz und schnöde Geldgier alles feinere Gefühl menschlicher Natur zerstören

mußten; wo die Einwohner Tag und Nacht durch Legionen von Mosquitos gepeinigt, wo die Erndten oft durch Dürren förmlich vernichtet werden; wo es der schiffbaren Ströme ungemein wenige giebt; wo das Innere des Landes in den meisten Fällen nur sehr schlecht mit Wasser versehen ist; wo ein großer Theil des Bodens nur aus unfruchtbarer dürrer Erde besteht, und kaum im Stande ist, Nahrung für Ziegen hervorzubringen; wo das Holz so hohl und faul im Herzen ist, wie die Einwohnerschaft, und man in den braunen Flächen statt der lebendigen Immergrüns das traurige Nimmergrün findet — das ist Australien.

Jedenfalls ist Australien das Land des Widerspruchs und darin mag denn auch wohl die Schwierigkeit liegen, dem Fremden einen genauen Begriff der dortigen Verhältnisse, eine Uebersicht des Ganzen zu geben. Wir haben hier Sommer, wenn Ihr in Europa Winter habt, Tag, wenn dort Nacht ist, unseren kürzesten Tag bei Euerem längsten. Zu Mittag steht die Sonne im Norden und die kalten Winde kommen von Süden her. Doch das ist noch nicht Alles; die Natur scheint es sich ordentlich zum Spaß gemacht zu haben, hier Alles anders zu gestalten, als in der alten Welt.

Die Schwäne sind schwarz, die Adler weiß, die Thäler kalt, die Berggipfel warm, die Nordwinde heiß, die Südwinde kalt, die Ostwinde gesund. Die Kirschen tragen den Kern an der Außenseite; viele Bäume werfen im Winter die

Rinde statt der Blätter ab; die Bienen haben keinen Stachel, die Eingeborenen keine Kleidung, die Vögel singen nicht, viele Blumen haben gar keinen Geruch, die meisten Bäume geben keine Schatten, der Kuckuk schreit nur in der Nacht, die Eulen dagegen am Tage, die Maulwürfe legen Eier, Einer von den Vögeln hat einen Besen statt einer Zunge im Schnabel, und ein anderes vierfüßiges Thier einen förmlichen Vogelschnabel statt der Schnauze; die Känguruhs springen statt zu laufen, wie ein Insekt, und tragen die Jungen mit sich in einem Sack herum ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Doch das sind alles Sachen, die zu wissen von keinem wirklichen Nutzen für den Einwanderer sind, oder die er, nach kurzem Aufenthalt schon, selber kennen lernen wird. Meine Absicht in diesem Capitel war, die allgemeine Erscheinung Neu-Süd-Wales zu beschreiben.

Es giebt drei große Straßen, die von Sydney aus zu den entferntesten Theilen des Inneren führen. Eine von diesen läuft fast gerade nördlich, am stillen Ocean hin, und hat ungeheuere Summen gekostet, jetzt aber, und seit Dampfschiffe das ganze Ufer befahren, ist sie vernachlässigt und verfallen und fast unpassirbar. Die zweite Straße läuft westlich, von Sydney aus durch Paramatta, durch die Stadt Penrith, wo der Reisende über den Hawkesburyfluß muß, und nach dem Berge York, etwa sechzig Miles von der Küste entfernt, zu. Von da an geht sie weiter über Hartley und Bathurst zum Wellington Thal am Macquariefluß.

Die dritte Hauptstraße führt von Sydney nach Port-Philipp und durchläuft eine Strecke von circa 600 Miles, auf der wenig mehr als Wirthshäuser und Gumbäume zu sehen sind. Wer eine Meile derselben durchwandert, kennt die ganze Strecke von Anfang bis Ende und der einzige merkbare Unterschied ist der, daß je weiter Ihr Euch von Sydney entfernt, desto besser wird das Gras für Euer Pferd und desto schlechter die in den Wirthshäusern gehoffte Bequemlichkeit für den Reisenden. In den Städten die man im Anfang passirt, wie z. B. Liverpool, Campbelltown, Berrima, Goulbourn und Yaß, geht es immer noch an, von dem Augenblick aber, wo der Fremde Yaß, das etwa zweihundert Miles von Sydney entfernt liegt, verläßt, und bis er Melbourne, die 400 Miles von da entfernte Hauptstadt Port-Philipps wieder erreicht, findet er sich förmlich im sogenannten „Busch" drin, und von jeder Civilisation wie abgeschnitten. Auf dieser ganzen Strecke giebt es für die einzeln wohnenden Farmer weder Kirche, Geistliche noch Schullehrer und die natürliche Folge davon ist, daß die meisten Ansiedler auch wirklich wie die Heiden leben. Die Kinder der Aufseher und ärmeren Farmer wachsen ohne jede Erziehung auf und auf einem großen Gut, das einem gewissen Mr. B— gehörte, hatten sie in der That schon ihre ganze Zeitrechnung verloren und, Gott weiß wie lange, nach ächt türkischer Art den Freitag als Sonntag gefeiert. Die Kinder werden natürlich auch nicht getauft, doch weiß ich einen Fall,

wo ein Mr. und Mrs. Burn ihr Kind nach Melbourne, von dem sie 200 Miles entfernt lebten, brachten, damit es dort in den Bund der Christen aufgenommen werde.

Von Sydney nach Port-Philipp muß man über vier große Ströme setzen. Der erste von diesen ist der Murrumbidgee, 270 Miles von Sydney, an der Fuhrt dieses Flusses liegt das Township der Regierung, Gundagai — eine Poststation.

Manche von denen, die Bauplätze in Gundagai kauften, haben mehr erhalten, als was sie erhandelt, denn sie bekamen nicht allein, wie ausgemacht, das Wasser vor der Front ihres Hauses, sondern auch dahinter und an den Seiten und vier oder fünf Fuß tief über alle ihre Grundstücke, die somit ihren Namen mit Recht verdienten. In einem Lande wie Australien, wo an manchen Stellen das Wasser gelegentlich so sehr selten ist, erscheint dieß gewiß als ein sehr großer Vortheil und beweißt sowohl die Schlauheit als auch Fürsorge der Regierung, gerade einen solchen Platz für ihr Township gewählt zu haben, wo der Einwohner, anstatt die Dienerschaft sechzig oder hundert Schritt nach Wasser fortzuschicken, mit größter Bequemlichkeit gleich aus seinem Bett in's Wohnzimmer und von da wieder zurückschwimmen kann.

Der Hume fließt 130 Miles weiter, also etwa 400 Miles von Sydney entfernt. Gerade an dem Uebersetzplatz des Hume liegt die blühende kleine Stadt Albury — eine Poststation. An einem prachtvollen Strom, auf der Poststraße zwischen Sydney

und Port=Philipp, gerade im Mittelpunkt eines fruchtbaren Weide=Distrikts und in fast gleicher Entfernung von Yaß und Melbourne, verspricht Albury in nicht gar so ferner Zeit ein ziemlich bedeutender Platz zu werden. Unter seinen Einwohnern sind Aerzte, Kaufleute, Zimmerleute, Schmiede, Schuhmacher ꝛc. ꝛc.

Der Ovens, ebenfalls mit einer Poststation, fließt 50 Miles über den Hume drüben, und der Goulburn wieder 90 Miles über den Ovens und etwa 65 Miles von Melbourne entfernt. Alle diese Flüsse sind ungemein fischreich, aber sie übersteigen auch manchmal ihre Ufer, und ich weiß, daß der Murrumbidgee gar fünf Fuß in einer einzigen Nacht gestiegen ist. Es war dieß nach einem heftigen Regen, der den Schnee in den Gebirgen schmolz. Im Oktober 1844 stieg dieser Strom so hoch, daß er eine weite Strecke der benachbarten Flächen unter Wasser setzte und viele Einwohner von Gundagai zwang, so lange auf den Dächern ihrer Häuser Schutz zu suchen, bis sie von Schwarzen in ihren Canoes abgeholt werden konnten.

Vom Ovens bis zum Goulburn, eine Strecke von etwa 90 Miles, ist das Land größtentheils dürr, unfruchtbar und im Sommer stets wasserarm. Wenn man sich in etwa vierzig Miles von Melbourne nähert, öffnet sich allmählich das Land, und zeigt natürliche, nur sparsam mit Bäumen bewachsene und dicht begraste Ebenen. Der Boden ist augenscheinlich fruchtbar, und tausende von

Ackern könnte man dort, gleich des Pflugs gewärtig, in einer Flur bekommen.

Das Land in der Nähe von Melbourne bringt treffliche Erndten, und was den Mais, Waizen und Kartoffelbau betrifft, so möchte der Port-Philipp-Distrikt wohl seines Gleichen gar nicht in Australien finden. Ich weiß allein zwei oder drei Beispiele, wo die Kartoffelerndte eines Jahres den ganzen ursprünglichen Landpreis wie die Auslagen der Cultur deckte. Die Mannigfaltigkeit der um Melbourne gelegenen Gärten beweist übrigens schon die bedeutende Fruchtbarkeit der Ackererde und den milden Charakter der Atmosphäre.

Die Größe und äußere Erscheinung der Stadt würde übrigens manchen neueingetroffenen Europäer und besonders dann in Erstaunen setzen, wenn er weiß, daß der Platz, den er jetzt mit einer Masse schöner Gebäude bedeckt und als den Schauplatz so regen Lebens sieht, vor zehn Jahren noch eine vollkommene Wildniß war. Melbourne, das malerisch an der Aufdachung eines Thales liegt, zählt jetzt über 7000 Einwohner.

Ein beträchtliches Hinderniß für das Gedeihen Melbournes wird aber stets der Umstand sein, daß der Fluß bis dort hinauf nicht für große Fahrzeuge schiffbar ist. Diese müssen bei Williamstown, neun Miles unter Melbourne, anlegen, und Güter und Waaren werden in Barken oder Transportschiffen aufwärts geführt.

Ein weit bedeutenderer Ort und überhaupt

der bedeutendste wohl in ganz Australien ist aber Sydney.

Seht hier, wie wir die Stadt durchwandern, unsere macadamisirten Straßen, die sich fast alle in rechten Winkeln durchschneiden — die Bauplätze in der Stadt werden mit 40, 50 und 60 Pf. St. einen Fuß Front verkauft; prachtvolle Gebäude steigen überall, aus trefflichem Kalkstein errichtet, empor; die ganze Stadt steht auf einem ungeheuren Felsen dieses Materials. Der Hafen ist unübertroffen in der Welt, rings von Ländereien umschlossen und groß genug, die ganze Englische Seemacht in sich aufzunehmen; der Einlauf dabei breit und so tief, daß ein Kriegsschiff von 76 Kanonen (Warspite), von 1960 Tonnen und 24 Fuß im Wasser gehend, nach Port Jackson einlaufen konnte.

Wem aber fiele nicht die merkwürdige Verschiedenheit in den Physiognomieen auf, denen man hier unausweichbar auf den Straßen begegnet? Seht Ihr den etwas derb und roh aussehenden Mann, der eben an uns vorbeiritt? — das war ein früherer Sträfling — jetzt ist er Bankdirektor und Besitzer eines ungeheueren Vermögens. Zweimal war er nahe daran gehangen zu werden, ja einmal, seit er nach den Colonieen deportirt wurde, hat er den Strick schon wirklich um seinen Hals gehabt, und ein Schaffot war da, wo Königs- und Georgsstraße zusammenlaufen, errichtet worden; aber der Gouverneur begnadigte ihn gerade im entscheidenden Moment. Bemerkt Ihr dort die

gutaussehende Dame in ihrer prachtvollen Equipage? sie wurde wegen dem Diebstahl eines Esels hierher deportirt, und zeigt noch jetzt, daß sie sich auf Pferdefleisch versteht. — Halt — paßt auf, dort kommt raschen Laufs in seinem Tandem gefahren der Mann, der damals die Glasgow-Bank bestahl. Er fing den Raub ungemein geschickt an. Er und sein Helfershelfer lebten damals in Edinburg, und nachdem sie sich die Gewißheit zu verschaffen gewußt, daß die Kiste, welche die Banknoten enthielt, in der und der Nacht pr. Post nach Glasgow geschickt werden sollte, nahmen sie sämmtliche Sitze in der Postkutsche. Es war eine dunkle Nacht; mitten auf ihrem Weg wußten sie durch mitgenommene Werkzeuge eine Oeffnung in den Kasten zu schneiden, der die Geldkiste enthielt, und unentdeckt flohen sie damit über die Felder. Mr— der dort eben vorüber rasselte, war der Führer, der bald nach dem Raub gefangen, verhört überführt und nach Botany-Bai verurtheilt wurde. Seine Frau traf aber bald nachher hier mit den in Gold verwandelten Glasgow-Banknoten ein, mit denen dann jene prachtvollen Gebäude, die wir dort sehen, errichtet wurden.

Das ist überhaupt in Australien ein misliches Ding für den Einwanderer und etwas, wovor er sich ungemein zu hüten hat, nämlich jede Gesellschaft zu wählen. Die Engländer sind darin ungemein vorsichtig, und mit Recht; nach Australien ist es deshalb auch wirklich mehr als irgend einem andern Orte nöthig, Empfehlungsbriefe mitzunehmen, obgleich der

Deutsche wohl immer noch weniger mistrauisch betrachtet wird, als der Engländer selber. Man trifft allerdings unter den frühern Sträflingen auch höchst liebenswürdige und rechtliche Leute, aber — der Fall ist selten, die Mehrzahl hat, wenn auch nicht mehr gerade Verbrecher, doch auch genug Eigenschaften, die für den Umgang des Gebildeten unangenehm sind, und ihn bald wünschen lassen, in seiner Wahl vorsichtiger gewesen zu sein. Nur der Zustand der reicheren Kaufleute z. B. mag hier noch einen Platz finden, da es dem Leser zeigen mag, wie selbst unter den wohlhabensten Klassen der Bevölkerung der Betrug förmlich zu einem System erhoben wurde. Es ist der Auszug aus einem Verhör, das 1843 mit einem Manne angestellt wurde, der die merkantilischen Verhältnisse Sydneys aus dem Grunde kannte. Die Zeugenaussage ist auch später auf Kosten der Regierung selbst gedruckt. Das Verhör lautet:

„Sie haben seit mehren Jahren in Sydney ein ausgebreitetes Geschäft getrieben? — Das hab' ich. — Welche Summe außenstehender Schulden haben Sie unter dem gegenwärtigen Bankrutgesetze dargethan? Ueber 33,000 Pf. St. — Und welchen Dividend haben Sie erhalten? — Ich habe 800 Pf. oder etwa 6 Pennies vom Pf. St. erhalten. — Wollen Sie angeben, was für Betrügereien unter dem gegenwärtigen Bankrutgesetze ausgeführt werden? — Es ist der ziemlich gewöhnliche Fall, daß die Kaufleute das Gesetz nicht eher beanspruchen, bis sie all ihr Vermögen verschiedenen Personen

übermacht, und für ihre Gläubiger nichts mehr übrig behalten haben. Betrügereien sind auf solche Art schon häufig vorgefallen. Es ist ein sehr gewöhnlicher Fall, daß ein Bankerotteur, wenn er gefragt wird, was aus seinem Vermögen geworden ist, sagt, „ich führte keine Bücher." Da liegt der Fall von Mr. M. — vor; er sagt in seinem Verhör aus, daß er seit zehn Jahren ein Kaufmann in Sydney gewesen sei und daß er in der letzten Zeit drei Fahrzeuge hier zum Handel gehabt habe, deren Fracht er etwa auf 60,000 Pf. St. taxirte, aber — er führte keine Bücher. Dann ist Mr — der einen Bankerott von circa 200,000 Pf. St. machte; auch er sagt aus, keine Bücher geführt zu haben. Die Leute verstecken ihr Vermögen, oder übermachen es so lange an gute Freunde, denn nicht ein einziger Bankerotteur durchwandelt die Straßen der Stadt, der nicht bessere und feinere Kleider trüge als vor seinem Bankerott — nie sah ich Einen in ärmlicher Tracht, nein in prachtvollen Equipagen und auf theuren Rennern rasseln und sprengen sie hindurch.

Wie viel der verschiedenen Bankerotte, die vor das Gericht über unzahlungsfähige Schuldner kommen, glauben Sie, daß darunter betrügerischer Art sind? — Ich bin überzeugt fünfundvierzig aus jedem funfzig. — Glauben Sie also auch, daß fünfundvierzig aus funfzig Bankerotteuren meineidig geworden sind? — Allerdings!" —

In funfzehn Monaten vom 1. Februar 1842 bis zum 29. April 1843 nahmen nicht weniger

als 714 Personen das Bankerottgesetz in Anspruch und die Totalsumme ihrer Schulden betrug 1,734,877 Pf. Sterling; der Dividend aber, den sie zahlten, überstieg durchschnittlich nicht einen Schilling.

Doch genug davon, der Einwanderer hat sich zu wahren, wem er sich dort anvertraut, und diese Beispiele sind sicherlich hinreichend, ihn wenigstens zu warnen.

Die Straßen von Sydney sind mit Gas erleuchtet und unter dem Schutz einer guten Polizei. Die Stadt hat überdieß ihr gut besuchtes Theater, ihr Clubhaus, ihre Post, und zahlreiche Dampfboote legen hier an und befahren von hier aus die südlichen und nördlichen Küsten.

Die Bevölkerung der ganzen Colonie ist besonders in den letzten Jahren sehr gewachsen, doch wurde seit dem Jahre 1841 kein Census aufgenommen. Bis dahin verhielt sich der Zuwachs folgender Art:

Weiße Bevölkerung der ganzen Colonie.

Jahr	Personen	Jahr	Personen
1788	1,030	1833	60,861
1810	11,590	1836	77,096
1821	29,788	1841	130,856
1828	36,593		

Von den letzterwähnten 130,856 gehörten 87,298 dem männlichen, 43,538 dem weiblichen

Geschlecht an; also zwei männliche Wesen zu jedem weiblichen. Die Zahl der Sträflinge betrug zu dieser Zeit (1841) 26,977, also über den fünften Theil der ganzen Bevölkerung. Dieß Verhältniß der Deportirten gegen die Freien mindert sich aber von Jahr zu Jahr; denn der Transport von Verbrechern dorthin hat aufgehört, und die alten Sträflinge sterben nach und nach aus, oder erhalten auch ihre Freiheit.

Das Verhältniß der verschiedenen Religionen war 1841:

Englische Kirche . . .	73,727
Römisch-Katholische . .	36,690
Schottische Kirche . . .	13,153
Wesleyan Methodisten . .	3,236
Andere Protestanten . .	1,857
Juden	856
Mahomedaner und Heiden	207
	128,726

Folgendes sind die Hauptstädte der Colonie, mit ihrer etwaigen Bevölkerung 1845.

Sydney	40,000
Paramatta	7,500
Melbourne (Hauptstadt von Port Philipp.)	7,000
Maitland	4,000
Windsor	2,000
New Castle	2,000
Macquarie	2,000
Woollongong	1,500

Bathurst	. . . .	1,500
Liverpool	. . . .	1,200
Goulburn	. . . .	1,200
Richmond	. . . .	1,000

Capitel VII.

Land und Niederlassungs-Regulative.

Die sämmtliche Quantität der, bis zum Jahr 1845 von den neunzehn Counties, in welche Neu-Süd-Wales eingetheilt ist, veräußerten Ländereien betrugen an sechs Millionen Acker. Der größte Theil dieser Strecken wurde als „grant" verliehen. — Das übrige verkauft. Das System von Landschenkungen hat übrigens schon seit etwa siebzehn Jahren aufgehört und seit jener Zeit verauktionirte die Regierung öffentlich jede Strecke, die verlangt wurde — vorausgesetzt, daß es der Gouverneur und Obervermesser vorher genehmigt hatten. In den ersten sieben Jahren dieses Systems, also bis 1838 etwa, galten die Ländereien der Krone zu einem Minimum-Preis fünf Schilling der Acker. 1841 wurde dieser, der Minimum-Preis, zu 12 Schilling, und vor sechs Jahren etwa, zu 20 Schilling erhöht; seit der Zeit ist übrigens verhältnißmäßig lange nicht mehr so viel Land von der Regierung erstanden worden. Der folgende officielle Nachweis mag

übrigens zeigen, welche Revenue die Englische Regierung in 1836 — 1840 aus den damals mäßigen Bedingungen der Landstrecken innerhalb der Colonie gezogen hat:

	Pf. Sterl.	s.	d.
1836	105,163	4	8
1837	120,171	13	5
1838	116,324	18	11
1839	154,744	8	0
1840	313,052	16	9
	809,457	1	9

Der Einwanderer, der hier Land zu kaufen wünscht, wendet sich an die Office des Oberlandvermessers, wo er die Karten der Ländereien einsehen und sich selbst davon überzeugen kann, welche Strecken noch keinen Eigenthümer haben. Dann besucht und untersucht er verschiedene Lokalitäten, die ihm auf dem Papier als passend erscheinen, und überzeugt sich erst, ob sie es auch in der Wirklichkeit sind (denn das meiste Unglück bringen solche über sich, die thöricht genug sind, Landstrecken auf bloßes Anpreisen Fremder hin, und ohne sie vorher selber gesehen zu haben, zu kaufen). Nachdem er nun seine Wahl getroffen, wendet er sich an die Regierung, die, wenn Auswanderer neu eingetroffen sind, nach einmonatlicher, in andern Fällen dreimonatlicher Frist, das Land zu dem Minimum-Preis von 20 s. öffentlich ausbieten läßt.

Wenn die Wahl des Landes auf eine Strecke gefallen ist, die vielleicht dicht an di Besitzungen

eines reichen Nachbarn stößt, so ist es leicht möglich, daß der Einwanderer ganz unerwartet einen Mitbieter findet, der ihn entweder zu hoch hinauftreibt, oder den Platz wirklich für sich selber ersteht. Es kann auch vorfallen, daß das verlangte Land noch nicht vermessen, oder das Resultat des Vermessens noch nicht an die Regierung rapportirt ist, wonach das Verauktioniren desselben natürlich aufgeschoben werden muß.

Mit Ausnahme besonderer Fälle, zu denen die Ursachen angegeben sein müssen, darf das so zum Kauf ausgebotene Land nicht unter einer □ Meile (engl.) im Umfang von 640 Ackern sein. Wenn eine Section, deren Frontseite an Wasser stößt, diese volle Ackerzahl nicht enthält, so wird die Section dahinter dazu geschlagen. Der höchst Bietende muß zehn Procent des erstandenen Landstrichs baar an- und den übrigen Theil des Kaufgeldes — unter Strafe das Land wie die deponirte Summe einzubüßen — innerhalb eines Monats Frist nachzahlen.

Der Einwanderer ist übrigens nicht gezwungen, das Regierungsland zu kaufen, und kann sich oft viel Zeit, Umstände und Kosten ersparen, wenn er selber die Gegend bereist, wo er nicht selten im Stande ist, von Privatleuten kleine, gleich eingerichtete Farmen, mit schon urbar gemachtem Land, Haus und andern Verbesserungen, zu einem weit mäßigeren Preis zu erstehen, als selbst das Minimum der Regierung ist. Ich weiß Fälle, wo besonders in den letzten Monaten derartige kleine Farmen noch unter zehn Schilling der Acker verkauft sind.

So wurde vor ganz kurzer Zeit eine Farm von zweitausend Ackern trefflichen Landes, gut bewässert, ganz eingefenzt, und ein großer Theil derselben in Cultur, mit einem großen dauerhaften Wohngebäude, einem Obstgarten, Garten, mit Ställen, Arbeiter-Wohnungen und Scheune, für achthundert Pf. Sterling ausgeboten. Sie lag in einem schönen Thal, nicht weit von dem Städtchen Barrima, 85 Miles von Sydney an der Poststraße nach Port Philipp.

Im Mai 1843 wurde ebenfalls eine Farm, die Mr. Wood Stephens gehörte, am Hunter lag und etwa 1200 Acker umfaßte, auch theilweise unter Cultur war, für 1 Schilling 3 d pr. Acker oder 75 Pfund die ganze Farm von 1200 Acker, verkauft. Ich habe dieß nur zum Beispiel hier angeführt, denn es gibt viele solche Gelegenheiten, die der mit kleinem Capital hier eintreffende Auswanderer benutzen kann, sich ohne Zeitverlust anzukaufen, ohne dabei dem ausgesetzt zu sein, sich plötzlich in der Auktion durch Mehrbietende da zurückgedrängt zu sehen, wo er es sich vorher hatte Mühe und Zeit kosten lassen, das Land auszusuchen, und die umliegende Gegend zu erforschen.

Viele Auswanderer ziehen es übrigens vor, schon urbar gemachtes Land, wenn sie erst nach Australien gekommen sind, auf eine gewisse Anzahl Jahre zu pachten. Dies geschieht häufig von solchen Familien, die erst Colonialerfahrungen zu machen wünschen, ehe sie sich selbst ankaufen, oder auch den größten Theil ihres mitgebrachten Geldes im Ankauf von Heerden zu verwenden wünschen. Solcher Art

sind denn auch Farmen von jeder Größe und von zwei bis zwölf Jahre in Pacht zu bekommen. So vortrefflich es aber auch ist, sich erst, ehe man sich ankauft, mit dem Land selber, wie mit den Sitten und Gebräuchen desselben vertraut zu machen, so möchte ich doch nicht rathen, solchen Pacht auf zu lange Zeit einzugehen. Kennt der Farmer erst einmal seine Umgebung, und weiß er, wie er sich zu verhalten hat, dann ist es besser für ihn, so rasch er kann, sich selber anzukaufen, denn ein kleiner Anfang im eigenen Heerd wird später von viel größerem Vortheil für ihn sein, als die größte Verwaltung eines fremden Gutes, das er doch wieder mit all seinen Verbesserungen in die Hände seines frühern Eigenthümers zurückgehn sehn muß, während er selbst gezwungen ist, von Neuem zu beginnen. So wenig Land auch ein Mann urbar machen mag, es muß nur sein eigen sein, dann geht er auch mit der rechten Freude, dem rechten Eifer an die Arbeit, denn er weiß, daß von dem, was er beendet, seine Kinder, wenn er nicht selber, den Nutzen ernbten werden.

Der Einwanderer mag sich übrigens davor hüten, einen Contract einzugehn, der ihm den Pacht eines Landes unter der Bedingung der Urbarmachung anderer Strecken, so einladend das ihm Gebotene auch scheinen mag, übergiebt. Ein solcher „Urbarmachungspacht", eine sogenannte clearing lease hat schon manchen armen Teufel um sein kleines Capital, seine Zeit und seine Arbeit gebracht, mit der er für irgend einen

reichen Mann, mit Aufopferung seiner letzten Kräfte, Strecken urbar machte, von denen der dann den alleinigen Nutzen zog. Vermeidet daher Ihr neu Eintreffende in Australien, was Ihr auch sonst immer thun mögt, vor allen Dingen jene clearing leases und laßt Euch, wie gut und trefflich auch der Boden, die Lage, die Dauer des Contractes sein mag, unter keiner Bedingung zur Annahme eines solchen verlocken.

Wir wollen aber nun den Fall setzen, daß Ihr weder Geld noch Neigung habt, eine Farm zu kaufen oder auch nur zu pachten — weder Land urbar machen, noch urbar gemachtes übernehmen, ja mit dem Ackerbau gar nichts zu thun haben, aber doch Eigenthümer von Rinder- und Schaafheerden werden wollt, wie dann? — wie habt Ihr es anzufangen, eine Heimath für Euch selbst und hinlängliche Weide für sie zu finden? Die einfache Antwort ist — werdet ein Squatter; wie fast die Hälfte all der reichen und achtbaren Heerdenbesitzer in der Colonie. Ueber die Hälfte all der gegenwärtigen Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung sind Squatter, ja dem Eingeständnisse des Großkanzler selber nach, ist sogar Ihre Majestät die Königin Victoria nur ein Squatter in Australien, und es kann sicherlich kein Unrecht sein, dem Beispiel einer so liebenswürdigen Dame zu folgen.

Deshalb will ich denn auch weiter gar nichts zum Lob oder zur Entschuldigung des Squatters selber sagen, die nächste Frage möchte aber wohl

sein: was ist ein Squatter und was kann, soll oder muß ein Mann thun, um ein Squatter zu werden.

Das erste also, was geschehen sollte, ist, daß Ihr Jemanden, der das Innere des Landes genau kennt, mit Euch aus den Bereich dem Ansiedlungen hinaus nehmt, um dort einen passenden Platz für Eure späteren Heerden auszusuchen. Am besten ist es, Ihr miethet irgend einen Stockman *) der die Außenstationen und passenden Weideplätze genau kennt. Die nöthigen Erforderniße einer solchen Station sind: Eine mäßige Entfernung von dem nächsten Nachbar — sieben bis acht Miles etwa — entweder Ebenen oder auch Waldland, aber mit gutem Wiesengrund, und vor allen Dingen — Wasser genug, selbst in der trockensten Jahreszeit. Holz für Gebäude und Fenzen findet sich überall, ausgenommen zu Maneroo, und ein oder zwei andern Plätzen.

Sobald Ihr nun Eure Trift ausgesucht habt, so schreibt Ihr an den Commissär der Kronenländereien des Distrikts und ersucht ihn um einen Weiden-Pacht. In dem Gesuch müssen die Gren-

*) Stockman oder Stockkeeper ist der Name für eine Menschenklasse, für die wir in der deutschen Sprache eigentlich keinen bezeichnenden Ausdruck haben. Stockkeeper sind die Leute, welche die Aufsicht über das Vieh haben, das wild im Walde herumläuft — aber sie sind mehr als Hirten und werden gewöhnlich nach Verhältniß des Zuwachses ihrer Heerden bezahlt.

zen der beabsichtigten Landstrecke so genau als möglich beschrieben und ebenso die ungefähre Zahl der □ Meilen angegeben werden. Wenn der Commissär Ursache hat zu glauben, daß der Ansuchende ein ordentlicher achtbarer Mann und es werth ist, einen solchen Pacht zu bekommen, so wird er dieses Gesuch, den ausgewählten Platz vor allen Dingen gegen weitere Eingaben, für denselben Distrikt, auf sechs Monate sichern, so daß Ihr Zeit bekommt, erst eine Hütte zu bauen und die Herden an Ort und Stelle zu schaffen. Euer Gesuch wird dann durch den Commissär, mit dessen Beistimmung dem Colonial-Schatzmeister in Sydney, oder dem Unter-Colonial-Schatzmeister in Melbourne übergeben und Ihr aufgefordert, an das Schatzamt die Summe von zehn Pf. Sterling für eine Squatting Licenz zu zahlen, die den Besitzer dann berechtigt die Station und Weide auf ein Jahr zu halten — vorausgesetzt nämlich, daß sie im Juli genommen ist; denn alle derartige Licenzen laufen mit dem 30. Juni ab und die Zahlung muß erneuert werden.

Außer den zehn Pf. St. muß der Squatter aber auch noch die nachfolgende halbjährige Steuer für all die Schaafe, Rinder und Pferde zahlen, die er auf seiner Station hält — und zwar für jedes Schaaf einen halfpenny, für jedes Rind drei halfpence und für jedes Pferd drei Pence.

Bis jetzt war übrigens eine Licenz hinlänglich, den Squatter zu ermächtigen, so viel Stationen wie er wollte, nur in dem nämlichen Distrikt,

zu besetzen. Der Gouverneur hat aber kürzlich bestimmt, daß jede Station eine besondere Licenz haben müsse und nicht mehr als zwanzig □ Miles umfassen dürfte, es wäre denn eine Doppellicenz für zwanzig Pf. Sterling dafür genommen. Die Colonisten haben sich dieser Neuerung auf das entschiedenste widersetzt, und das Gesetz ist deshalb bis jetzt noch nicht in Kraft getreten.

Uebrigens unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß die gegenwärtigen Squattergesetze einer Revision bedürfen, denn das, was im Anfang den armen Einwanderern zu gute kommen sollte, ist zuletzt von den reichen Leuten auf das klarste gemißbraucht worden. So kenne ich eine ganze Familie, die einige hundert □ Miles als Weidegrund inne hat, und dafür nur eine einzige Licenz von 10 Pf. Sterling und die gewöhnlichen Steuern zahlte.

Capitel VIII.

Die Viehzucht.

Als die Colonie im Jahre 1788 gegründet wurde, bestand der ganze Stamm der jetzigen Heerden, wie schon vorhin erwähnt, aus vier Kühen, einem Bullen, einem Bullkalb, drei Stuten, drei Fohlen und einem Hengst — aber Schaafe fehlten total. Zwanzig Jahre später, oder im Jahre 1810, erwies

sich bei Ankunft des Gouverneurs Macquarie der Bestand der damaligen Heerden als: 12,442 Stück Rinder, 25,888 Schaafe, 9,544 Schweine, 1,134 Pferde, und im Monat Oktober des Jahres 1821, gerade vor Gouverneur Macquaries Abreise aus der Colonie, erwieß sich die Anzahl als: 102,939 Rinder, 290,158 Schaafe, 33,906 Schweine, und 4,564 Pferde.

Die Einfuhr feinwolliger Schaafe verdankt die Colonie dem verstorbenen John Macarthur Esqr., dessen Heerden sich im Jahre 1803 auf fast 4000 Stück beliefen und hauptsächlich von dreißig indischen Schaafen abstammten, die er 1793 von einem in Sydney aus Calcutta einlaufenden Schiffe gekauft hatte. Diesen dreißig Schaafen fügte Mr. Macarthur noch zehn von einer spanischen Merinorage bei, und das ist der Ursprung unserer jetzigen Hauptausfuhr, die 1844 allein von Sydney aus vierzig Schiffe verlangte, sie nach London zu führen, und ein Gewicht von 10,000,000 Pfunden ergab. Dieser Artikel realisirte in Sydney blos die Summe von 625,000 Pf. Sterling; gewiß ein bedeutender Ertrag eines einzigen Artikels für eine so junge Colonie.

Schweine sind hier leicht gefüttert, wo es so viele Milch, Pfirsiche, Mais 2c. gibt; jede Hütte hält sich deshalb auch ihre Ferkel, und ich habe oft Heerden von zweihundert Stück gesehen, die frei und nur von einem Hirten beaufsichtigt, im Walde herumliefen. Sie waren von allen Größen und Gattungen, und bekamen wenig mehr zu fressen, als was sie sich selber im Busche suchten.

Viele Theile dieses Landes sind besonders dazu geeignet, Ziegen zu ziehen und zu erhalten, und gewöhnlich kommt auch in diesen kein anderes Thier fort. Im Jahr 1832 importirte ein Mr. Riley einige Cashmere-Ziegen von Frankreich in die Colonieen. In drei Jahren vermehrte sich ihr Anzahl auf dreihundert. In der Zeit etwa exportirte Mr. Riley wieder drei von ihnen nach dem Cap der guten Hoffnung, — einen vollblutigen Bock, eine Ziege und eine Halb-Brut-Ziege, die von unserer gewöhnlichen Ziege und der Cashmere abstammt, und erhielt dort für diese drei 150 Pf. St.

Einen besondern Vortheil hat übrigens auch die Zucht der Ziegen; diese sind nämlich für keine böse Krankheit empfänglich, dann auch abgehärtet und mit schlechterer Nahrung zufrieden, als die Schaafe. Viele unserer größten Heerdenbesitzer haben dabei Weidegründe, wo tausende von Ackern förmlich nutzlos, sowohl für Rinder, Schaafe, als Pferde daliegen; vortrefflich geeignet wären sie aber für zahlreiche Heerden der gewöhnlichen Ziegen, und ich bin fest überzeugt, daß die Zucht derselben dem Eigenthümer einen nicht unbeträchtlichen Nutzen abwerfen würde. Sie bedürfen nur sehr weniger Sorgfalt, können leichter und schneller als Schaafe zu Markt getrieben werden, und vermehren sich ungemein, indem die Ziegen meist stets Zwillinge bringen. Jetzt aber, da an vielen Orten im Lande Schmelzplätze errichtet sind, könnten die Böcke stets in hinreichender Anzahl getödtet und des Talges wegen eingekocht werden. Die Haut ist weit werth-

voller als die eines Schaafes, und Ziegentalg überhaupt weit gesuchter als das von Rindern oder Schaafen. Lichter von solchem Talge gegossen, unterscheiden sich nur wenig vom Spermaceti oder Wachs.

Nach einem officiellen Bericht des Colonial-Secretairs war die Anzahl der Heerden in der Colonie von Neu-Süd-Wales am 30. Sepbr. 1843 zu folgender Höhe gestiegen: 56,585 Pferde; 897,219 Rinder, 4,804,846 Schaafe und 46,086 Schweine.

Kapitel IX.

Pferde.

Die ungeheuere Anzahl von Pferden, die sich, verhältnißmäßig, gegen die Zahl der Einwohnerschaft in der Colonie befinden, mag den Leser vielleicht in Erstaunen setzen — es sind etwa 70,000, und er mag wohl fragen, weshalb eine solche Masse von Thieren gezogen wird, die weder Wolle für den Züchter, noch Fleisch für den Markt liefern; in der That wird aber jährlich eine sehr bedeutende Menge von Pferden für die gewöhnliche Arbeit der Colonien gebraucht und — ruinirt.

Alles was hier geschieht, geschieht zu Pferde — jeder, dem Ihr auf der Straße begegnet, reitet.

Im Inneren verläßt kein Knabe seine Wohnung, außer auf dem Rücken seines Pferdes, und ein Mann wird eher zwei Stunden im Walde herumlaufen und sein Pferd suchen, ehe er eine halbe Stunde auf der Straße zu Fuß zurücklegt. Ein Indianer geht nicht funfzig Schritt für Euch — Ihr müßt ihm ein Pferd borgen, und so bekannt ist dieser Grundsatz, daß auf manchen Stationen zehn bis zwölf Sattelpferde nur für die gewöhnliche Arbeit gehalten werden. Jeder Stockkeeper, den Ihr in Eueren Dienst nehmt, erwartet zwei oder drei Pferde ausschließlich zu seiner Benutzung gestellt zu bekommen, und fast jeder Handlungsdiener in Sydney hat sein Pferd, auf dem er, wenn er irgend einmal dem Ladentische entfliehen kann, seine Promenaden macht.

In Indien werden jetzt auch australische Pferde sehr gern gekauft; ganze Schiffsladungen sind schon dorthin geschickt, die sich äußerst gut verkauft haben; durchschnittlich etwa zu 80 Pf. St. baare Zahlung, während die Auslage für Transport und Futter unterwegs nur etwa 20 Pf. Sterling ausmacht. Es halten sich jetzt sogar drei Agenten in den Colonieen auf, die für den Dienst der ostindischen Compagnie Pferde auswählen und kaufen. Auch Neu-Seeland ist von hier aus schon mit Pferden versehen, und diese jungaufblühende Colonie für jetzt wenigstens noch einzig und allein auf uns mit diesem Artikel angewiesen.

Die Colonialpferde sind ihrer Zähigkeit wegen, mit der sie Anstrengungen und Hunger ertragen

können, berühmt; auch ist das Klima sehr zuträglich für sie; englische Pferde könnten dagegen hier vielleicht dasselbe ertragen, während ich überzeugt bin, daß die hiesigen Thiere nicht in dem dortigen Klima ausdauerten. Oft hab' ich hier ein und dasselbe Pferd funfzig bis sechzig engl. Meilen geritten, ohne ihm auch nur einen Bissen Futter zu geben, ja Reisen von 400 Miles in zehn Tagen auf seinem Rücken gemacht, ohne daß es etwas anderes bekommen hätte, wie das wilde Gras, was es im Walde abraufte, während ich an der Wurzel irgend eines Baumes lag und schlief.

Selten sieht man aber auch hier zu Lande ein altes Pferd, und das kommt wohl mit daher, daß sie zu früh gebrochen und zugeritten oft schon mit dem dritten, ja mit dem zweiten Jahr — und dazu schlecht behandelt werden, weite Reisen von funfzig bis sechzig Meilen in einem Tage machen, Abends aber heiß und erschöpft in den Wald hinaus müssen, um sich dort an spärlichem Futter zu pflücken, was sie finden können.

Vor neun Jahren etwa wurden nach Neu-Süd-Wales verschiedene Schiffsladungen von Valparaisopferden importirt. Im Allgemeinen waren dieß unansehnlich häßliche Thiere, und alle nur höchst unvollständig gebrochen, dennoch brachte die Mischung mit diesen und den Colonialpferden eine recht gute dauerhafte Race hervor. Auch einzelne Schiffsladungen voll Ponies, aus einer kleinen Insel Timor, nördlich von Neu-Holland, sind hierhergeschafft; wenn sie aber in früherer Zeit einmal

gesucht waren, so hat man jetzt doch eingesehn, daß sie untauglich und weder zur Arbeit noch zum Staat passend wären.

Wir brauchen hier auch einzelne Maulthiere und Esel, die sich dem Klima und rauhem Charakter des Bodens ausgezeichnet angepaßt haben; sie sind aber etwas zu langsam für die Rinderheerden, die, um sie zu treiben, ein rasches und gewandtes Pferd verlangen.

Wenn ein Ansiedler ein frisches Pferd zuzureiten wünscht, so begleitet er seinen Stockkeeper auf den Weidegrund hinaus, und treibt dort in die dazu bestimmten Fenzen einen seiner Pferdetrupps, von denen vielleicht noch keines unter dem Dach eines Stalles war, oder den Zaum gefühlt hat. Von den Thieren wird einem dann die Schlinge über den Kopf geworfen, und diesem nachher, wenn es halb erwürgt ist von rasender Kraftanstrengung, sich den Banden zu entziehn, der Zaum angelegt; ein paar Tage geht man dann noch vorsichtig mit ihm um, und sucht es mehr zu ermüden, als auf sonstige Art zutraulich zu machen; am dritten besteigt es aber gewöhnlich schon ein Reiter, und gallopirt damit hinter den Heerden drein in den Wald. Wenige Pferde werden aber, wie man sich leicht denken kann, auf solche Art gut und vollkommen zugeritten, und wunderbar ist nur die Gewandtheit, mit der sich ordentlich eingewohnte Leute auf ihnen im Sattel zu halten wissen. Durch dichten Wald, steile Hügel hinauf und herab, über Gräben, Büsche und umgestürzte Baumstämme hin, geht

manchmal die Jagd in toller Flucht hinter irgend einem wilde: Stier her und wer nicht die Sicherheit kennt, mit der diese Leute jedem Hindernisse auszuweichen, oder es zu beseitigen wissen, der müßte wirklich glauben, jeder neue tollkühne Sprung würde unfehlbar Bein= oder Halsbruch des wahnsinnigen Reiters nach sich ziehn. Dem ist aber nicht so, Greise und Mädchen, Männer und Knaben sind gleich furchtlose Roßbändiger und von früh auf vertraut mit der Behandlung des Thieres.

Allen australischen Pferden wird das Zeichen ihres Eigenthümers — gewöhnlich die Anfangsbuchstaben seines Namens, eingebrannt, und es ist das schon besonders nöthig, weil die frei im Walde umherlaufenden Thiere doch manchmal in ein anderes Gebiet kommen, und dann von dem Eigenthümer, wenn er sie reclamiren will, beschworen werden müssen; was aber ohne ein leicht kenntliches Zeichen nicht möglich wäre. Auch bei den Rindern ist dieß nöthig, und der Eigenthümer oder sein Verwalter hat besonders das „Branden" der Thiere zu überwachen.

Ein gewöhnliches Pferd kostet in den Colonieen an acht bis zwölf Pf. St., und je mit der Güte steigt natürlich ihr Werth.

Capitel X.

Schaafe.

Die Schaafzucht ist eine der wichtigsten Wohlstandsquellen der jungen Colonie und es ist daher erklärlich, wie sich die Masse der Schaafe, besonders in neuerer Zeit, vermehrt hat. Ueberhaupt nimmt die Viehzucht, da Australien unleugbar eher ein Weiden- als Ackerland ist, die größte Sorgfalt der Farmer in Anspruch und ist der Zweig, der am leichtesten und sichersten wachsenden Wohlstand sichert.

Dem Leser einen Ueberblick über den jetzigen (1847) Viehbestand in Australien zu geben, will ich nachfolgende Tabelle beifügen:

Counties	Pferde	Rinder	Schweine	Schaafe
Argyle	3,432	23,268	970	269,993
Bathurst	3,184	27,166	853	236,033
Bligh	927	9,035	151	120,986
Brisbaue	1,322	11,125	211	174,969
Canden	5,508	33,483	3,510	35,117
Cook	2,107	9,095	2,749	11,756
Cumberland	11,620	23,695	8,323	7,912
Durham	4,705	39,874	3,821	104,804
Georgiana	2,524	27,928	703	135,685
Gloucester	2,113	20,545	1,013	54,341
Hunter	1,160	4,885	800	7,168
King	1,339	15,792	792	107,509
Macquarie	1,624	19,436	1,253	9,307

Counties	Pferde	Rinder	Schweine	Schaafe
Murray	2,821	23,036	1,672	265,026
Northumber	4,293	28,208	4,518	16,382
Philipp	803	6,614	292	85,279
Roxburgh	2,100	16,000	630	163,000
St. Vincent	1,734	27,827	1,078	56,940
Stanley	167	1,036	222	3
Wellington	1,190	22,791	474	119,686
Westmoreland	1,587	9,800	623	41,780

Außerhalb der Ansiedlungsgrenzen, oder in den Distrikten der Kornländereien befinden sich in Allem 20,365 Pferde; 744,708 Rinder; 4,815 Schweine und 2,873,141 Schaafe.

Diesen Berichten nach giebt es in dem Australischen Distrikt von Neu-Süd-Wales also etwa fünf Millionen Schaafe und elfmal hunderttausend Stück Rinder. Dieß ist jedoch gänzlich ohne Port-Philipp. Nach den besten Berechnungen ist auch die durchschnittliche Vermehrung des Colonial-Viehstandes 30 Procent im Jahr, die Zahl natürlich miteingerechnet, die theils dem Fleischer unter die Hände fallen, theils nur ihres Talges wegen eingekocht werden.

Da übrigens hieraus wohl ersichtlich ist, welche Wichtigkeit die Schaafzucht in Neu-Süd-Wales erlangt hat, so will ich hier meine zehnjährigen Erfahrungen als Schaafzüchter so kurz und so verständlich als möglich, zusammendrängen.

Der erste Rath, den ich Euch geben möchte,

ist der: kauft, wenn Ihr Euch Heerden anzulegen gedenkt, nichts als junge Schaafmütter. Die alten, culls genannt, können selten noch Lämmer aufziehen, und thun sie es doch, so wird ihre Nachkommenschaft nie so stark und gesund werden, wie die der jüngeren Thiere. In nassen Wintern sieht man den Nachtheil, den alte Schaafe haben, besonders stark und deutlich, denn da fallen sie zu halben Dutzenden.

Die gehörige und nützliche Zahl der Mutterschaafe für jede Heerde ist von 500 bis zu 700, je nach dem Weidegrund, wo sie sich aufhalten. Wenn Euer Weidegrund offenes Waldland mit gutem Graswuchs ist, so kann man die letztere Zahl (700) recht gut in einer Heerde lassen, ist aber dagegen der Grund buschig, dicht mit Holz bewachsen, oder mageres oder sumpfiges Land, dann sind auch 500 vollkommen hinreichend. Ferner sollten nie mehr als zwei Heerden auf einer Station gehalten werden; in dem Fall ist dann die Zahl der Leute auf jeder Station drei; zwei Schäfer und ein Wächter. Der Wächter bewacht die Hütte den Tag hindurch, und ist Nachts für die Sicherheit der Heerden verantwortlich. Die tägliche Arbeit jedes Schäfers endet mit Sonnenuntergang, wo er seine Schafe dem Wächter zuzählt, was er wenigstens thun sollte, was aber selten geschieht, denn er treibt sie gewöhnlich gleich ungezählt in die Hürden.

Hürden sind überhaupt das Beste für Schaafe, denn ein fest eingefenzter Platz wird, besonders bei

nassem Wetter, zu unrein, und wirkt höchst nachtheilig auf die Heerde. Der Eigenthümer hat also besonders darauf zu sehen, daß es sich die Schäfer nicht zu bequem machen, um durch die feste Fenz dem täglichen Veränderen der Hürden enthoben zu sein. Legt man sie nämlich täglich anders, so bleibt der Raum für die Thiere stets rein und sie befinden sich unendlich wohler darin.

Hürden können jetzt mit fünf Pf. St. pr. Hundert gekauft werden. Etwa 48 Hürden — das heißt zwölf in Quadrat — sind hinreichend für 800 Mutterschaafe.

Jeder Schäfer darf einen Hund halten, eben so der Wächter, und dieser auch wohl zwei, aber nicht mehr; manche Eigenthümer dulden aber gar keine Hunde auf ihren Plätzen, denn es ist nicht selten vorgekommen, daß die Schäfer diesen in solchem Fall die ganze Aufsicht der Heerden überlassen, und ihre Pflicht dadurch vernachlässigen. In früherer Zeit wimmelte es manchmal auf solchen Stationen von Hunden, und die Schäfer machten sich ein ordentliches Geschäft daraus, solche für Neu-Einwandernde zu ziehen; dabei wurde auch schändlicher Mißbrauch getrieben, die Thiere zu füttern, daß es der Master bezahlen mußte. Erlahmte nämlich irgend ein Schaaf, oder wurde es sonst krank, so schlachtete man es auf des Aufsehers oder Eigenthümers Befehl, und das Fleisch bekamen die Hunde; konnte aber der Schäfer nicht darthun, daß es ohne seine Verschulden ein Bein gebrochen oder sonstigen Schaden gelitten hatte,

so wurde er, war es ein freier Mann, mit Geld, oder war es ein Sträfling, körperlich gestraft. Wie es nun anfangen, daß die Schaafe crepirten, ohne ein äußeres oder inneres Zeichen ihrer Todesursache zurückzulassen? — Die Schäfer von Botany Bai waren nicht lange um eine Ausflucht verlegen — sie stießen dem Thiere, das sie zum Opfer ausersehen, einen dichten Wollpfropfen so fest in die Kehle hinunter, daß das arme Geschöpf bald ersticken mußte, und da sich nun weder äußere noch innere Zeichen einer Gewaltthat, die durch des Schäfers Leichtsinn hätte herbeigeführt sein können, zeigten, so hatte dieser auch weiter keine nachtheiligen Folgen für dieselben und die Hundeschaar stets frisches und gutes Fleisch. Einer der Schäfer verrieth aber endlich die List, und dem Mißbrauch wurde dann besonders dadurch ein Ende gemacht, daß die Leute all ihre überflüssigen Hunde abschaffen mußten.

Die gewöhnliche und zweckmäßige Entfernung, in der Schaafstationen angelegt sein sollten, ist sieben bis acht Meilen; das gewährt den Schaafen der verschiedenen Heerden vollkommenen Raum und ist auch hinlänglich, zwei Heerden, je von 700 Stück Mutterschaafen, auf das reichlichste zu ernähren. Kein umsichtiger Eigenthümer wird seinen Schaafen aber mehr als einen Satz jährlich zumuthen. Es müßte erstlich den Schaafen selbst schaden, deren Fließ unansehnlich würde, und ist auch für die Lämmer höchst nachtheilig, da sie alle schwach und unansehnlich werden.

Es giebt zwei Jahreszeiten in Australien für das Lammen der Schaafe; die eine ist im März und April, die andere im September und Oktober. Die erfahrendsten Schaafzüchter ziehen die letztere vor, denn die Lämmer kommen dadurch in die wärmere Jahreszeit, obgleich die vom März und April bis zum November und December, wo die Schur gehalten wird, bessere Wolle tragen. Gleich vorher, ehe die Schaafe lammen, sollte ihnen Steinsalz gegeben werden, sonst lecken sie manchmal Ohren, Schwänze und sogar Beine der jungen Lämmer ab, solchen Drang haben sie nach jedem Gegenstand, der nur im mindesten salzig schmeckt.

Die Zahl der Widder für jede Heerde von 700 Schaafen ist von 10 bis 12; sie bleiben etwa sechs Wochen unter ihnen. Die Schaafe tragen zwanzig Wochen; wer daher die Lammenzeit in die letzte Woche des Septembers wünscht, wo das junge Frühlingsgras den Boden deckt, der läßt natürlich die Widder etwa den ersten Mai zu; wer aber die Aprilzeit zur Zucht die beste hält, der schickt die Widder im November unter die Schaafe. Die jungen Schaafmütter können, wenn 18 Monat alt, zugelassen werden, dadurch sind sie ziemlich zwei Jahre, wenn sie das erste Lamm bekommen.

Wenn die Widder wieder von den Schaafen weggenommen werden, läßt man sie den übrigen Theil des Jahres auf eine besondere Station und von den Schaafmuttern entfernt unter einer Hammelheerde. Die Zahl der Hammel in einer Heerde darf übrigens weit größer sein als die der Schaafe,

denn die Hammel sind stärker, zäher und können weiter marschiren, ihr Futter zu suchen. Man sieht gewöhnlich 1000 Hammel in einer Heerde — mehr möchte aber nicht nützlich sein.

Die geschäftigste Zeit für den Schäfer ist unstreitig, wenn die jungen Lämmer seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, da noch dazu manche der Mütter ihr Lamm im Stich lassen. Das beste ist dann durch Zusammenstellen von drei Hürden, die ein Triangel bilden, solche Mütter mit ihrem Säugling abzuschließen, und dieser kleinen Körper mit Salz einzureiben. Das Schaaf leckt zuerst das Salz aus Liebe zum Salz, bald aber aus Liebe zu dem kleinen Geschöpf selber ab, und verläßt es dann auch nicht wieder. Gut ist es aber, wenn der Eigenthümer zu diesem Zweck dem von seinen Schäfern, der die größte Anzahl von Lämmern erzieht, eine Belohnung aussetzt, denn wenige haben ohne diese Anreizung kaum Gewissen genug, es sich auch nur eine Nacht Schlaf um eine ganze Hürde voll Lämmer kosten zu lassen. Von Hundert Schaafen 80—90 Lämmer gezogen, wird als sehr guter Ertrag betrachtet. Einige Schaafzüchter haben 100 Prct., das ist: ein Lamm von jeder Mutter — das meiste was ich selber aber je ziehen konnte, war 92 vom hundert.

Eine Schaafmutter, die ihr Lamm verloren hat, läßt ein anderes saugen, und auf solche Art kann man denen helfen, die Zwillinge haben, was für beide gleich zuträglich ist. Zwillinge kommen übrigens hier sehr selten vor, und gedeihen dann noch seltener.

Werthvolle Lämmer, deren Mütter entweder gestorben sind oder Zwillinge haben, können auch mit Kuhmilch aus einer Flasche mit durch Kork laufender Federspuhle, aufgezogen werden, und deshalb wäre es recht gut, wenn man auf jeder Schaafstation auch ein paar melkende Kühe hielte.

Die Lämmerzeit hindurch, die vier bis sechs Wochen dauert, muß der Wächter übrigens die Schafe unterstützen, und es wird auch noch ein anderer Mann gemiethet, der nach all den schwachen und kränklichen Lämmern zu sehen hat.

Nach fünf oder sechs Monaten werden die Lämmer abgewöhnt und dieß kann im Nothfall und wenn der Eigenthümer nicht gern neue Hüter anstellen und Stationen errichten will, dadurch geschehen, daß man von zwei Heerden die Lämmer gegenseitig vertauscht, so daß lauter fremde Schaafe und Lämmer zusammen kommen; die Schaafmütter lassen die Fremden dann nicht mehr saugen.

Im größten Theil der Colonie ist die Schurzeit im November, und das Waschen geschieht auf die gewöhnliche Art. Nach dem Waschen läßt man die Schaafe drei oder vier Tage auf reinlichen Weideplätzen trocknen, was dann auch dem yoke (das Fett aus dem Körper des Thieres) Zeit giebt, wieder in die Wolle zu steigen und diese schwer und geschmeidig zu machen.

Das Scheeren der Schaafe geschieht nach Akkord; — ein guter Arbeiter kann etwa sechzig Schaafe den Tag scheeren, wofür er zwei bis drei Schilling pr. zwanzig und Kost und Logis bekömmt.

Während die Schur vor sich geht, ist ein Mann damit beschäftigt, die Fließe einzusammeln, ein anderer faltet sie zusammen und reicht sie einem dritten, und dieser packt und stampft sie in einen förmlichen Wollsack, der in ein starkes Gestell eingespannt, neben ihm angebracht ist. Ein solcher Sack faßt mit gewöhnlicher Pressung etwa 250 Pf. Wolle oder etwa durchschnittlich 100 Fließe. Wenn der Sack keinen Fließ mehr aufnimmt, so wird die Oeffnung mit starkem Bindfaden zugenäht. Wenn gefüllt heißen diese Säcke „bales" oder Ballen, des Eigenthümers Zeichen wird dann darauf gemalt und gewöhnlich noch die laufende Zahl hinzugefügt.

Von diesen Ballen, die durchschnittlich etwa 250 Pf. wiegen, kann ein gewöhnlicher Wollkarren, der von acht Ochsen gezogen wird, ungefähr 15—20 nach Sydney führen, was nach dem jetzigen Preis etwa einen Werth von 240—300 Pf. St. ausmachen würde.

Die Karren aber, welche die Wolle nach Sydney hineingeführt haben, nehmen auch gewöhnlich Provisionen, wie z. B. Thee, Zucker, Salz, Seife, Taback rc. wieder mit zurück, und zwar in solcher Quantität, daß sie bis zur nächsten Schurzeit ausreichen.

Käufer finden sich zur Wolle stets rasch genug, manche Schaafzüchter ziehen es auch vor, die Wolle ungewaschen nach dem Colonial-Ausdruck „im Fett" zu verkaufen. In dem Zustand ist sie etwa zu dem halben Preis verkäuflich, den sie ge-

waschen gilt, wiegt aber dann auch noch einmal soviel und bringt so ungefähr das nämliche; nur den Nachtheil hat es für den Verkäufer, daß er, wenn er auch etwas an der mühseligen Arbeit des Waschens spart, doch eine soviel größere Last nach der Stadt hineinschaffen muß.

Außer dem Benutzen der Wolle kann aber der Schaafzüchter seine alten Hämmel und Schaafe, wenn die Preise in der Stadt entweder schlecht sind oder er sie sonst nach keinem Markte treiben will, auch des Talges wegen auskechen. Selbst das magere Fleisch jedes Thieres enthält nämlich, wenn recht durch und durch gekocht, eine Quantität, die dem Eigenthümer einen guten Durchschnittspreis für das gekochte Thier liefert.

In London-Markt gilt das Talg etwa zu 40 bis 50 Pf. St. die „Tonne"; in Sydney wird es mit 30 Pf. St. baar verkauft. Die Auslage des Kochens ist für ein Schaaf 6 Pence, für ein Rind 5 Shilling. Haut und Keulen des Schaafes bezahlen bei diesem Schaaf aber den Preis des Auskochens doppelt, während bei manchen zu diesem Zweck allein errichteten Etablissements die Kocher dem Züchter das Rind für Haut und Zunge auskochen und er so, ohne weitere Auslage, das sämmtliche Talg und magere Fleisch seiner Thiere bekommt.

Die Berechnung des Werthes ist etwa so, daß das Talg einer Heerde fette Hammel von durchschnittlicher Größe dem Eigenthümer ungefähr, nach Abzug aller Kosten, 5 s. den Kopf

lieferte. Ein fettes Rind giebt durchschnittlich zwei Centner Talg oder den Werth von etwa 3 Pf. Sterling in Sydney oder Melbourne.

Die Krankheiten, dene Schaafe in Australien ausgesetzt scheinen, sind fast die nämlichen, wie in Europa, und die Heilmittel bleiben deshalb ebenfalls dieselben.

Will übrigens ein Auswanderer in Australien Schaafzüchter oder Eigenthümer von Heerden werden, so ist es nicht einmal unbedingt nöthig, daß er selbst einen Weidegrund pachtet und Leute hält, denn es wird ihm gar keine Schwierigkeit machen, irgend einen achtbaren Stockkeeper zu finden, der seine Schaafe auf die eigene Weide, und zwar unter den gewöhnlichen Bedingungen des Halbirens nimmt. Den Fall z. B. genommen, daß Ihr eine Heerde von 600 Stück gekauft und sie „zum Halben" ausgegeben habt, so überliefert Euch der Stockholder oder Keeper nach Ablauf des Jahres in Sydney oder Melbourne 300 Fließe Wolle und eine jährliche Berechnung, in der er Euch anzeigt, daß die 600 Schaafe vielleicht 540 Lämmer geworfen haben, von denen 270 Euch gehören und nun zu den 600 Schaafen gezählt werden. Im nächsten Jahr, und 5 Procent für Todesfälle unter den Schaafen zugestanden, habt Ihr 940 Stück, von denen Ihr 470 Fließe und vielleicht einen Zuwachs von 255 Lämmern auf Euer Theil erhaltet, so daß sich Euere Heerde in diesem kurzen Zeitraume schon fast verdoppelt hat. In neuerer Zeit sind übrigens derartige Contrakte ge-

wöhnlich zu einem Drittheil und nicht mehr zur Hälfte abgeschlossen.

Jetzt aber den Fall gesetzt, daß ein Ansiedler seine Schaafe selber überwachen und also ein Squatter auf australischem Grund und Boden werden wollte, so hat er sich etwa folgender Gestalt einzurichten.

Zuerst baut er sich eine Hütte für sich und eine für die Leute. Diese beiden Wohnungen können mit Hülfe eben der Schäfer und einiger Indianer in zwei bis drei Tagen vollständig errichtet sein. Die Ursache dieser fabelhaft schnellen Bauart besteht übrigens einzig und allein in der Einfachheit derselben. Dach und Wände sind nur Baumrinde, und diese schält sich zwar so gut von den Stämmen ab, daß es etwas ganz gewöhnliches ist, ein Stück 8 Fuß breit und neun Fuß lang zu sehen. Diese Rinde ist meistens einen Zoll bis anderthalb Zoll dick und fast so zäh und fest wie ein Bret von derselben Stärke. Ein Schwarzer kann mit seinem Tomahawk ungefähr zwanzig solcher Tafeln an einem Tage abschlagen, und ich habe einzelne gesehen, die 9 Fuß lang und 10 Fuß breit waren, also 90 □ Fuß maßen.

Diese Rindenstücke werden, wenn sie die Wände eines Hauses bilden sollen, mit ihrem untern Ende etwa sechs oder acht Zoll in ein ausgeworfenes Geleise eingelegt, während sie oben durch starke Fasern oder Streifen der zähen Rinde des „stringy bark“ Baumes befestigt sind, auf welche Weise auch die Dachplatten an den First gelegt sein

müssen. Die innere Seite der Rinde kommt auch nach innen im Haus, und giebt der Wohnung ein neues weißes Ansehen, als ob es von weißen frischen Bretern erbaut wäre. Solch ein Haus ist für das Australische Klima warm genug und kann auch, mit nur einiger Sorgfalt, so errichtet werden, daß es keinen Tropfen Regen einläßt.

Für jede Station sind dann noch ferner etwa nöthig: Ein eiserner Topf — eine Bratpfanne — ein Spaten — ein Eimer — eine Holzart — ein Faß — ein Sieb — eine Stahl-Handmühle, den Waizen für Brod zu mahlen — und eine Waage, die wöchentlichen Rationen auszuwiegen. Hammer, Nägel und Bohrer dürfen gleichfalls nicht fehlen. Was Euch selbst betrifft, so werdet Ihr Euch in Euerer Hütte so wohnlich als möglich einrichten, doch möcht' ich da wohl rathen, Bücher für die langen Winter-Abende nicht zu vergessen; ein Squatter, in dessen Interesse es liegt weit von seinen Nachbarn entfernt zu wohnen, kann nicht viel Besuche machen oder empfangen.

Was Nahrungsmittel betrifft, so kann man die für das erste Jahr gewöhnlich auf der nächsten Station erhalten — Rind- oder Hammelfleisch für 1 d. pr. Pd.; Waizen zu 4—5 s. den Bushel; Thee, Zucker, Seife und Salz muß man sich natürlich aus der nächsten Stadt mitgebracht haben. Der Mann, der auf der Station die Wachtdienste versieht, kocht und wäscht auch für den Eigenthümer, und fängt und sattelt das Pferd, wenn es geritten werden soll. Zur gehörigen Zeit durchziehen dann schon

Schaafscheerer sämmtliche Stationen und übernehmen die Arbeit, und hat der Schaafzüchter selbst kein eigenes Geschirr, seine Wolle damit zur Stadt zu schaffen, so kann er das ebenfalls leicht und um mäßigen Preis von seinen Nachbarn erhalten.

Capitel XI.

Rinderzucht.

Der Auswanderer, der sich auf die Rinderzucht legen wollte, sollte besonders darauf sehen, daß er gemischte Heerden, d. h. solche zu seinem ersten Beginnen kauft, die aus jungen und ältern Kühen, Stieren, Bullen und Kälbern, und nicht nur aus Kühen und Kälbern bestehen, denn im letztern Fall müßte er sich mehrere Jahre lang sowohl das, was er an Zugstieren wie Fleisch braucht, kaufen, wogegen er, wenn er den ersteren Weg einschlägt, gleich selbst und aus der eigenen Heerde alles das nehmen kann, was er braucht. Eine gemischte Heerde von 60—100 Stück jeder der vorbenannten Arten wäre schon ein ganz vertrefflicher Anfang, würde sich in einigen Jahren, unter guter Aufsicht, zu einer sehr bedeutenden Heerde vermehren, und könnte in jetziger Zeit hier von 15 bis 30 s. den Kopf erstanden werden.

Zur Wahl eines Weideplatzes für Rinder gehört aber viel mehr Vor- und Umsicht, als für einen solchen für Schaafe, denn die Rinder bedürfen wenigstens sechs Monate Zeit, ehe sie sich an neue Triften gewöhnen, ja sind oft schon hunderte von Meilen zu den alten Plätzen zurückgekehrt, während die Schaafe, mit jeder Stelle zufrieden auf die man sie führt, auch schon dadurch unter schärferer Controlle gehalten werden, daß sie jede Nacht in die für sie bestimmten Hürden kommen. Das ist aber bei den Rindern nicht möglich, diese laufen frei im Wald herum, und bleiben darin, und nur die Gegend muß ihnen angewiesen werden, wo sich der Züchter seine Wohnungen gebaut, und seine ganze Einrichtung so getroffen hat, eine geraume Zeit dort zu verweilen.

Nöthig ist es dazu, um die Thiere gut zu nähren, Ende Sommers oder im Herbst das dürre oft drei bis vier Fuß hohe Gras abzubrennen; nur kurze Zeit bedarf es und eine frische, saftgrüne Decke springt wieder aus dem brandgeschwärzten Boden hervor, und mästet förmlich das darauf grasende Vieh. Aber auch vieler Aufsicht bedarf es, die Heerden nicht wild werden zu lassen und besonders zweckmäßig ist es, ja in manchen Theilen Australiens fast unumgänglich nöthig, die Kühe, welche junge Kälber haben, zu melken, damit sie sich sowohl, als auch die Kälber an den Platz und die Menschen gewöhnen. Geschieht das nicht, so bleiben sie scheu wie das Wild im Wald, entfliehen bei dem Rascheln des Laubes, bei dem Knacken

eines dürren Zweiges, oder gar beim bloßen Anblick eines Menschen, und — was das Schlimmste ist — werden durch diese stete Flucht und Hetze nie fett. Ja, kann man wirklich die Milch, welche die Kühe geben, im Anfang nicht sämmtlich verbrauchen, so ist es vortheilhafter, sie wegzugießen, als die Kühe selber ungemelkt zu lassen. Hat man aber erst seine ganze Einrichtung getroffen und besonders die ersten Auslagen und Beschwerden überwunden, dann belohnt sich auch der darauf verwandte Fleiß und die Ausdauer reichlich genug. Viele Squatter gibt es, die sich nur mit diesem eigentlichen Nebengeschäft ein Vermögen erworben haben.

Ein sehr bedeutender Abschnitt in dem Leben des Rinderzüchters ist die sogenannte Musterung. Diese geschieht wenigstens einmal, manchmal auch zweimal im Jahr, und gewöhnlich dann, wenn die Viehhöfe recht trocken und reinlich sind. Man kann sich aber denken, wie lebendig es bei solcher Musterung hergehn mag, wenn man weiß, daß zu solchem Feste schon einige Tage vorher fünf oder sechs Nachbarn geladen werden, die auf tüchtigen Pferden, mit der gewaltigen Peitsche in der Hand, herbeieilen, um die überall wild im Wald meilenweit zerstreuten Rinder in den Viehhof zusammenzutreiben. Die Nachbarn, die von dem Einladenden, wenn verlangt, die nämliche Gefälligkeit verlangen, kommen, und die Jagd — denn also kann man einen derartigen Ritt wirklich nennen — beginnt.

Zu beschreiben ist eine derartige Hetze wirklich nicht, wenigstens nicht in diesem engen Raume —

dieß zur Seite und durch die Reiter Brechen des Viehs, dieß Springen, Gallopiren und Stürzen der Pferde, diese fabelhafte Ausdauer und Gewandtheit der Reiter will gesehn, will selber einmal mit durchgemacht sein, um es recht begreifen, recht mit fühlen zu können.

Der Zweck einer solchen Musterung ist außer dem allgemeinen, daß der Viehzüchter einmal seine sämmtlichen Thiere zu sehn bekommt und sie nicht ganz aus den Augen verliert, größtentheils auch noch der mit, sowohl das junge herangewachsene Vieh zu branden, das heißt mit dem Zeichen zu brennen, damit es nachher von dem der Nachbarn unterschieden werden kann, wie auch vielleicht noch eine Heerde fette Stiere auszusuchen, die nach Sydney oder in die nächste Stadt getrieben werden sollen. Das, was der Rinderzüchter an Vieh nicht weiter, weder zum Zeichnen noch Verkaufen gebraucht, oder haben will, wird nachher wieder in den Wald gejagt, um sehr wahrscheinlich bis zum nächsten Frühjahr ungehindert darin herumzustreifen.

Kapitel XII.

Unterhaltungen im „Busch.“

„Womit aber vertreibt man sich nun die Zeit, wenn man so viele Meilen von seinem allernächsten Nachbar getrennt ist?“

Lieber Leser, das ist eine sehr natürliche Frage und denen, die in großen Städten aufgewachsen, sich auch gar keine Existenz ohne einen regen geselligen Verkehr denken können, mag es unmöglich genug vorkommen, dort, in solcher Einöde auszudauern und nicht vor Langeweile umzukommen. Der Mensch ist aber das größte Gewohnheitsthier aller lebendigen Geschöpfe — der, aus dem regsten Treiben herausgerissene Mann, der sich in Europa vielleicht schon auf dem, nahe bei der Stadt liegenden Landgut unglücklich gefühlt hatte, und nicht existiren zu können glaubte ohne Bälle, Concerte und Theater, wird gerade der zurückgezogenste, selbstzufriedenste Squatter und Einsiedler, und scheint in wenigen Jahren ganz vergessen zu haben, daß es überhaupt ein anderes Leben auf der Welt gäbe, wie er es gerade führte.

Uebrigens ist das australische Waldleben auch etwa gar nicht so arm an Vergnügungen, wie sich der Europäer vielleicht denken mag. Die Flüsse dort sind ungemein fischreich und Angel wie Netz liefern ergiebige Beute.

Die Indianer, auf deren Gewohnheiten und Sitten ich überhaupt später näher zurückkommen will, haben eine eigene Art, die Fische zu fangen. Sie harpuniren sie nämlich mit ihren einfachen Holzlanzen, und besitzen darin eine solche Fertigkeit, daß sie selten ihr Ziel verfehlen.

Die Jagd bietet aber noch außerdem viel Vergnügen. Das Wild, was hier gejagt wird, ist: der eingeborene oder wilde Hund, das Känguruh und der Kasuar.

Der wilde Hund gleicht in Größe, Gestalt und List vollkommen dem Fuchs — anders ist es mit der Farbe, denn er hat nicht das einfache Roth des letzteren, sondern wird manchmal braun, manchmal roth und manchmal schwarz gefunden. Diese Thiere sind sehr zahlreich und listig. Sie kommen fast bis an die Thüren der Hütten, und springen über eine Seite der Hürden, während der Wächter ruhig an der andern Seite in seinem Kasten schläft. An Kälbern werden durch sie, besonders in den äußersten Stationen, oft sehr viele, nicht selten zehn Procent, erwürgt, und recht vom Hunger getrieben greifen sie sogar Fohlen an. Nicht selten geschieht es, daß sie den Kälbern, die sie anfallen, wenn sie vertrieben werden, ehe sie vielleicht im Stande sind, ihr ausersehenes Opfer zu tödten, Ohren und Schwänze abbeißen. Natürlich liegt es schon im eignen Nutzen des Squatters, diesem, den Heerden so verderblichen Raubthier nachzuspüren, wo er nur immer zu finden ist.

Die australischen Hunde sind ihm übrigens an Stärke wie Schnelligkeit überlegen, und folgen ihm, wenn sie auf seine Spur kommen, mit eben solcher Wuth, als dem Fuchs oder Wolf in Europa; die Jagd ist deshalb auch interessant, und nur selten erfolglos.

Solchen Schaden thun diese wilden Hunde aber den Heerden, daß die Viehzüchter schon oft Preise auf das Erlegen oder den Scalp der Thiere gesetzt haben. Ihr Bellen klingt übrigens ganz anders wie das der zahmen Hunde (denn es ist keineswegs begründet, daß der Hund im wilden Zustande nie bellen soll).

Das merkwürdigste Thier in Australien, und dessen Jagd auch von allem dortigen Wild die ergiebigste wird, ist das Känguruh. Es giebt verschiedene Arten und verschiedene Größen desselben, in der Lebensweise sind sie sich aber alle gleich. Das größte von ihnen, oder das gewöhnliche Waldkänguruh ist ungefähr fünf Fuß hoch und macht, wenn durch Hunde verfolgt, Sprünge von funfzehn bis zwanzig Schritt. Das Thier bewegt sich nur mit den Hinterläufen fort und steuert dabei mit seinem gewaltigen Schwanz, den es auch beim einfachen Sitzen als dritten Fuß am Dreibein anwendet. Die vorderen Läufe sind stets nur halb so lang als die hinteren.

Das Känguruh hat gewöhnlich die Farbe des Hasen und sein Fleisch kommt diesem ebenfalls in Geschmack gleich, der Schwanz, der manchmal an zwanzig Pfund wiegt, wird für das beste desselben gehalten und besonders eine ausgezeichnete Suppe daraus gekocht. Die Bewegungen des Känguruh sind ungemein graziös, und es weidet auch gewöhnlich ruhig, ja selbst unter dem zahmen Vieh; kaum aber hört es die hetzenden Hunde hinter sich, als es auch mit bestem Willen auslegt und dann scheint es wahrlich oft durch die Luft zu fliegen, so fabelhafte Sprünge macht es über Büsche und alle anderen Hindernisse hinweg, die ihm im Wege liegen. Die Känguruhs sind milde harmlose Thiere und scheu, so lange sie dem Feind entfliehen können; ist das aber nicht mehr möglich und sehen sie sich zum äußersten getrieben, dann brauchen sie auch ihre mit scharfen Krallen versehenen und gewaltig muskulösen Hinterläufe als

Waffe, und furchtbare Wunden haben sie schon an Menschen und Hunde ausgetheilt.

Lieutenant Flinders giebt, von seinem ersten Besuch auf der Känguruh-Insel, nahe dem Port Adelaide in Süd-Australien, einen höchst interessanten Bericht über diese Thiere, den ich, da er kurz ist, mittheilen will.

„Als wir uns dem Ufer näherten, erkannten wir eine Anzahl dunkelbrauner Känguruhs, die nicht weit vom Holz auf einem ebenen Grasplatz ästen (weideten) und durch unsere Ankunft gar nicht gestört schienen. Schwer wär' es zu sagen, wie viel wir gerade sahen, nur so viel weiß ich noch, ich selbst erlegte zehn und die übrigen einundzwanzig, sodaß wir im Ganzen 31 Stück an Bord brachten. Das kleinste von diesen wog 69 Pf., das größte 105 Pf. Diese Känguruhs glichen denen, die wir im Waldland von Neu-Süd-Wales getroffen, nur daß sie dunkler an Farbe und nicht so ganz ohne Fett waren als jene. Die Thiere waren so zahm, daß wir sie mit klarem Schroth in den Kopf schießen, ja oft mit Stöcken zu Boden schlagen konnten. Der Fleischvorrath, den wir dadurch einlegten, war ungeheuer, und ich nannte die Insel aus Dankbarkeit dafür „Känguruh-Insel." Die Robbe schien mit dem Känguruh den Besitz dieser Strecken zu theilen, die erstere zeigte sich aber als das schlauere Wild, denn sie floh uns und schien recht gut einen Unterschied zwischen uns und Känguruhs zu machen, während dagegen das Känguruh uns unfehlbar für Robben hielt."

Der Kasuar, der größte Vogel Australiens,

ist eher mit Haaren als Federn bedeckt, und fliegt deshalb nie. Er wird fünf bis sieben Fuß hoch und ist von schmutziggrauer Farbe, kann aber mit den langen Beinen auch fabelhaft rennen und selten selbst von einem flüchtigen Pferde eingeholt werden. Sein Fleisch hat übrigens einen fatalen öligen Geschmack, und findet nur unter den Indianern Liebhaber, aus dem ganzen Thier wird aber ein vortreffliches Oel gewonnen, und das ist auch das einzige, was den Europäer, die Jagdlust selber ausgenommen, verlocken könnte, sich auf eine so beschwerliche Hetze einzulassen. Der Kasuar legt zehn oder zwölf dunkelblaue Eier, die fast rund, in der Länge dreizehn, in der Mitte elf Zoll im Umfang sind.

Außer diesem giebt es an jagdbaren Thieren den wilden Truthahn, der delikat schmeckt, wilde Enten, an manchen Stellen in ungeheurer Menge, bronzefarbige wilde Tauben, ziemlich zahlreich und nicht zu scheu, wilde Gänse, Kriechenten und Papageien, alle gut eßbar. Die Moschusente findet sich ebenfalls häufig, aber nur ein Eingeborener kann sie genießen.

Das Opossum ist unter den vierfüßigen Thieren mit das wichtigste, da es einen Hauptnahrungsartikel der Indianischen Stämme ausmacht. Es ist ein Mittelding zwischen Ratte und Kaninchen, lebt von Gras und Blättern und trägt seine Jungen, wie das Känguruh, in einem Bauchsack bei sich. Sie sind, ebenso wie die Gürtelthiere und Känguruhratzen, ungemein zahlreich. Der Wombat ferner ist noch ein Thier, das in seinen Gewohnheiten dem Bären gleicht, und dessen Fleisch dem des Schweines gleichgeschätzt wird;

er gräbt sich wie ein Kaninchen in die Erde ein und liefert delikate Braten.

Ein gutes Schrothgewehr ist das passendste für all das kleinere Wild, nur für Känguruh, Kasuar und wilde Hunde, ja auch für Truthühner und Gänse möchte eine Büchse eher zu empfehlen sein, und der Ansiedler thut deshalb wohl, sich mit beiden, wie auch mit hinlänglichem Schroth von allen Größen zu versehen.

Außer Jagd und Fischfang hat aber der Ansiedler, wenn ihm überhaupt daran gelegen ist, auch noch manche andere Unterhaltung, die er, freilich mit einiger Anstrengung, seiner Nachbarschaft abgewinnt. Sein schnelles Pferd trägt ihn jedoch bald von einer Station zur anderen, und manchmal finden sich sogar, selbst in den entlegensten Distrikten, die Squatter und Pflanzer zu Tanz und festlichem Mahl zusammen. Gewöhnlich aber vertreibt nur ein gutes — oder auch ein schlechtes Buch, je nachdem es gerade zu erhalten gewesen — die Zeit des „weit d'rin im Busch Lebenden", und es ist daher jedem Auswanderer wohl anzurathen, sich mit einem tüchtigen Vorrath guter Schriften zu versehen.

Capitel XIII.

Die Produktenausfuhr von Neu-Süd-Wales besteht in Wolle, geräuchertem Rindfleisch, Talg,

Häuten, Hörnern, Hammelkeulen, Thran, Fischbein, Tabak, Zimmerholz, Mimosarinde, Canariensamen und einer Masse verschiedener anderer Artikel von geringerer Wichtigkeit.

Es ist ebenfalls nur erst wenig bekannt, daß das in Europa so häufig gebrauchte Gummi arabicum auch hier in sehr großen Quantitäten gesammelt werden könnte. Die Indigopflanze ist im Lande heimisch. Den Wunderbaum, aus dessen Saamen das Ricinusöl gewonnen wird, vernachlässigt man bis jetzt ebenfalls gänzlich. Die Zucht der Seidenraupen wäre mit geringer Mühe verbunden und würde reichlichen Nutzen bringen. Es giebt in Australien Salinen= Seifen und Wollenfabriken. Die Kohlengruben sind bedeutend, und in geringer Tiefe, oft nahe zur Oberfläche schon sehr ergiebig, und herrliche Kupferminen versprechen ein Segen für das Land zu werden.

Wie sich übrigens die Ausfuhr der Produkte in den letzten Jahren vermehrt hat, ist am besten aus der Wollausfuhr zu ersehen, die im Jahr

1833 — 1,734,203 Pfunde betrug, und schon
1845 zu 13,000,000 Pfunden angewachsen war.

Im Jahre 1802 wurden im Ganzen 245 Pf. ausgeschifft.

Diesem gegenüber, und für die mehr und mehr zunehmende Cultur des Landes sprechend, steht die Einfuhr von Getreide, das nach Australien eingeführt wurde, und trotz der immer wachsenden Bevölkerung von Jahr zu Jahr abgenommen hat. Wie bedeutend; mag die folgende Liste zeigen.

Werth des nach Neu-Süd-Wales eingeführten Getreides in acht aufeinanderfolgenden Jahren.

		Gesammtwerth:
1839	. . . .	Pf. St. 285,110
1840	. . . .	„ „ 217,063
1841	. . . .	„ „ 201,632
1842	. . . .	„ „ 113,070
1843	. . . .	„ „ 112,387
1844	. . . .	„ „ 65,442
1845	. . . .	„ „ 39,855
1846	. . . .	„ „ 63,764

Die Haupt-Getreidesendungen nach Neu-Süd-Wales kamen bis jetzt aus Van-Diemens-Land und Australia-Felix, von woher auch Massen von Kartoffeln eingeführt wurden. Es werden auch Kartoffeln in Neu-Süd-Wales gezogen, sie sind aber nicht gut, sondern meist schliffig und weich.

Was die Preise in Sydney betrifft, so gelten fette Rinder etwa 10 s. pr. Ctnr., melkende Kühe das Stück von 2 — 4 Pf. St., Jochochsen von 6 — 10 Pf. St. das Paar, gemischte Rinderheerden aufgekauft, wie sie zusammen im Walde laufen, Kälber unter sechs Monaten jedoch eingerechnet, zu 25 — 35 s. pr. Kopf.

Noch folgen die Sydney-Marktpreise dieses Jahres.

Sydney 5. Febr. Es kommen noch immer hübsche Quantitäten von Waizen aus dem Innern herein, und die Qualiität ist so gut, wie wir sie bis jetzt noch gar nicht in der Colonie gezogen gesehen

haben. Die Preise schwanken von 4 s. zu 4 1/4 s. pr. Buschel*) (sechzig Pfund). Von importirtem Waizen ist Nichts vorgekommen. Mais ist genug zu bekommen zu 1 s. 8 d. bis 1 s. 9 d. pr. Buschel. Mehl wird fortwährend verlangt und der Preis bleibt ziemlich fest auf 11 Pf. St. (baare Zahl.) pr. Tonne à 2000 Pf.; Kleie zu 1 s. den Buschel. Kartoffeln werden am Werft mit 5 — 6 Pf. St. die Tonne bezahlt. Einhundertundsechzig Ladungen Früchte haben Steuern gezahlt. Pfirsichen wurden von 6 d. bis 2 s., Necktarinen von 1 s. bis 2 s. 6 d. der Korb verkauft. Bananen galten 1 s. 3 d. bis 1 s. 6 d. das Dutzend; Wassermelonen 2 s. 6 d. bis 4 s. das Dutzend; andere Melonen 6 s. 6 d. bis 8 s. das Dutzend; Aepfel 2 1/2 d. bis 6 d., und Birnen 1 1/2 d. bis 4 d. das Dutzend; Orleanspflaumen 3 d. das Dutzend; Trauben 1 1/2 d. bis 4 d. das Pfund.

Futter. An Heu wurden in vergangener Woche hundert Ladungen eingeführt und im Preis fand kein Unterschied statt, er steht auf 3 s. 6 d. bis 4 s. pr. Cntr. bei der Ladung.

Meierei-Produkte. Fünfunddreißig Centner Butter wurden zu Markt gebracht, woraus die Ansiedler von 8 d. — 9 1/2 d. pr. Pf. zogen. Käse war etwa anderthalb Tonne vorhanden und brachte durchschnittlich 4 d.; Speck und Schweinekeulen galten circa 4 1/2 d. pr. Pf.; Eier von 6 d. — 7 d. das Dutzend.

---

*) Ein Pf. Sterling ist zu 7 Thlr. Münze anzunehmen, und hat 20 Schilling Sterl. (s), jeder Schilling (10 Silbergroschen) aber wieder 12 pence (d).

Geflügel. Neun Ladungen haben auf dem Markt Steuer bezahlt. Gänse galten 6 s., Enten 4 s. und Hühner 2 s. — 3 s. das Paar.

Fleisch. Rind 2—3 d., Schöps $1\frac{1}{2}$—3 d., Kalb oder Lamm 4 d.

Brod. 2 Pf. Laibe, beste Qualität, $2\frac{1}{2}$ d.—3 d.

Folgendes giebt einen Ueberblick der Marktpreise im Einzelverkauf.

		s.	d.		s.	d.
Butter, frisch	pr. Pf.	1	0	bis	1	2
Milch	pr. Quart	0	3			
Lichter-Colonial	pr. Pf.	0	4			
Currants	„ „	0	6			
Käse	„ „	0	6			
Rosinen	„ „	0	6			
Kaffee	„ „	0	10	bis	1	4
Thee	„ „	1	6	bis	2	6
Zucker, feucht	„ „	0	$2\frac{1}{2}$	bis	0	4
Ditto raffinirt	„ „	0	6	bis	0	7
Seife	„ „	0	5			
Stärke	„ „	0	4			
Taback-Colonial	„ „	0	9			
Ale (Allsopps in Flaschen)	pr. Dutz.	10	0	bis	12	0
Porter	„ „	10	0	bis	12	0
Sherry-Wein	„ „	20	0	bis	40	0
Port	„ „	20	0	bis	40	0
Cap der guten Hoffnung	„ „	10	0	bis	16	0

Australia-Felix

oder

Port-Philipp und Süd-Australien.

---

6 *

Kapitel I.

Australia-Felix.

Australia-Felix oder Port-Philipp-Distrikt schließt den ganzen südöstlichen Theil Neuhollands vom 141. Grad der Länge ein. Das Land erstreckt sich weiter südlicher als irgend ein Theil des australischen Continents. Port-Philipp, von dem es seinen Namen erhalten, ist eine große Bai, oder ein kleiner Inland-See, 60 Miles lang und 30 breit und zuerst vom Lieutnant Murray im Jahre 1802 entdeckt, später aber durch den wohlbekannten Schiffführer Capitän Flinters mit dem Investigator noch näher bestimmt. Einige Jahre nach der Entdeckung der Bai wurde eine Expedition von England aus dorthin geschickt, um Strafcolonien an dessen Ufern zu gründen; weil sie aber gleich im Anfang kein frisch Wasser fanden, so änderte der Commandeur seinen Cours und ging zu den Ufern des Derwentflusses in Van-Diemensland. Der Eingang zu Port-Philipp liegt durch einen zwei Miles weiten Canal zwischen zwei steilen felsigen Landzungen hin und der Continent

von Australia-Felix wird von Van-Diemensland durch eine mit Inseln bestreute Meerenge getrennt.

Auch von den ursprünglich besiedelten Theilen von Neu-Süd-Wales durch ein weitläuftiges Territorium geschieden, war es den letzten Jahren vorbehalten, das Land genauer kennen zu lernen. Im Jahre 1827 durchkreuzten die Herrn Hume und Hofel das ganze Australia-Felix und erreichten dessen südlichstes Ufer; ihre Expediton hatte aber, was Ansiedelungen betraf, keinen weitern Erfolg. Dann in den Jahren 1833 u. 34 wurden die Ansiedler von Van-Diemensland zuerst bewogen, ihre Aufmerksamkeit der benachbarten Küste zuzuwenden, da sich ihre Heerden vermehrten und es schon schwierig wurde, einen passenden Weideplatz für sie zu finden. Neuholland übertraf dabei ihre kühnsten Erwartungen, und bald setzten sie mit ihren Schaaf- und Rinderheerden über.

Wie der Strom der Auswanderungen erst einmal begonnen hatte, so folgten auch dem Beispiel der Ersten Andere, eine große Zahl von Schaaf- und Rinderzüchtern setzte über Basses-Meerenge und bald entstand eine blühende Colonie; Land wurde natürlich von den Eingebornen für einen Spottpreis erstanden.

Die Gerichtsbarkeit von Van-Diemensland nahm keine Notiz weiter von den überseeischen Auswanderern, in Sydney dagegen hielten sie die junge Colonie kaum für wichtig genug, regiert zu werden, als sie auch schon eine kleine Schaar von Beamten hinübersandten. Es hatten sich übrigens gar viele der Van-Diemensländer dort niedergelassen, ehe die

nördliche Colonie ihrem Beispiele folgte, dann aber auch mit desto größerem Eifer dem bessern und kälter gelegenen Lande zueilte.

Im Jahre 1837 besuchte Sir Thomas Mischel, der General-Vermesser von Neu-Süd-Wales, zuerst den Distrikt und fand dort Boden und Clima so vortrefflich, daß er dem Lande den Namen Felix oder das Glückliche gab, den es bis auf den heutigen Tag behalten. Im Juni desselben Jahres fand dort der erste Landverkauf statt.

Australia-Felix wird im Westen vom 141. Grad der Länge begrenzt; im Norden ist es eingeschlossen von den Flüssen Murray und Hume und einer gedachten Linie, die sich vom Berg Koskiusko nach Cap Hove hinunterzieht; die südöstlichen und südlichen Ufer werden von den Wellen des stillen Oceans bespült. Der innerhalb dieser Grenze gelegene Raum beträgt über 100,000 □ Miles und enthält außerordentlich viel, ja im Verhältniß noch mehr gutes Ackerland, als Neu-Süd-Wales. Auch glaube ich nicht, daß man übertreibt, wenn man ein Drittel des ganzen Landes für ackerfähig hält. Ungleich andern Ländern ist es eine Eigenthümlichkeit Port-Philipps, daß das beste Land nur aus ganz leicht bewaldeten oder gänzlich holzfreien Ebenen besteht, die Ursache mag in dem vulkanischen Boden liegen und noch jetzt lassen sich Spuren erloschener Krater auffinden. Der Ackerboden Australiens beschränkt sich auch nicht auf die Ufer der größern und kleinern Flüsse, sondern zweigt nach allen Richtungen hinaus. Der Mais, der Tabak, der Maulbeerbaum, die Weinrebe und

die Palme Christi oder die Rivinus-Oelpflanze gedeihen vortrefflich.

Was das Clima betrifft, so hat Australia-Felix jedenfalls einen Vorzug vor den übrigen australischen Colonien, und besonders ist in dem südlichen Theile desselben die Hitze bedeutend geringer als in Sydney oder Adelaide. Neun Monate im Jahre herrscht ein Südwestwind, der die Wolken aus dem südlichen Ocean heraufbringt, bis sie sich an den steilen Ufern Australiens brechen und strömende Regen herniedersenden. Juni, Juli, August und September sind die nassesten Monate, aber auch gelegentlich im Sommer kommt ein plötzliches Gewitter, das erfrischenden Regen über die schmachtenden Fluren gießt.

In den Sommermonaten steigt der Thermometer manchmal bis 95° im Schatten; das geschieht aber sehr selten und selbst dann ist die Hitze nicht so drückend. Der Winter ist ungemein mild, Schnee fällt fast gar nicht und nur manchmal überzieht ein weißer Rauchfrost das Land. Die Wintermorgen und Abende sind kalt genug, einen warmen wollenen Rock und ein Feuer behaglich zu machen. Mittag steigt der Thermometer aber oft wieder bis zu 75° im Schatten, ohne daß jedoch dieser rasche Wechsel der menschlichen Constitution nachtheilich würde. Die heißen Winde, die im Norden von Australien den Feldern oft sehr großen Schaden thun, dauern hier gewöhnlich nur wenige Stunden und sind keineswegs so verderblich. Das ganze Jahr hindurch ist der Weidegrund vollkommen genügend, sämmtliche Heerden

in gutem Zustande zu erhalten, und er wird hierin von keinem Theile der Welt übertroffen.

Noch möchte hier zu bemerken sein, daß als Zeichen der frühern vulkanischen Eigenschaften über das ganze herrliche Land zwischen Genlong, dem Colai-See und dem Glenelzfluß überall zahlreche kleine und einzelnstehende Berge stehen, deren Kuppen jedoch noch, nicht nach den frühern Spuren ihrer Krater, die in den vergangenen Zeiten ihre Lava über das umliegende Land streuten, durchforscht sind.

Die Producte von Australia-Felix bestehen hauptsächlich in Wolle, Talg, Hörnern, Häuten, Mimosarinde zum Gerben, und verschiedenen Arten Getreide; als Waizen, Gerste, Hafer und Mais. Auch Kartoffeln werden viel gezogen, ebenso wendet man jetzt dem Maulbeerbaum und Ricinusölstrauch viel Aufmerksamkeit zu. Tabak gedeiht sehr gut, besonders aber wird der Weinstock in großer Menge angepflanzt. Im Jahre 1846 waren in County-Burke 52 Acker Acker, in County-Grant 24 Acker und in County von Normanby 2 Acker, also im Ganzen in diesem Districte 78 Acker mit Reben besteckt.

Außerordentlich ist auch im Port-Philipp-Distrikte die Schnelligkeit, mit der sich dort die Heerden vermehrt haben. Die im Jahre 1847 veranstaltete Zählung ergab folgendes Resultat:

	Pferde	Rinder	Schw.	Schaafe
County=Burke	1,617	23,907	2,036	102,677
— Grant	682	7,124	1,100	105,732
— Normanby	766	33,130	434	146,071
Außer den Grenzen der Ansiedlungen	8,335	226,098	2,297	2,642,512
Im Ganzen	11,400	290,439	5,867	2,996,992

Die durchschnittliche Heerdenvermehrung in Port=Philipp kann Alles in Allem nicht weniger als $32\frac{1}{2}$ Procent gerechnet werden, und man sieht daraus, daß sich in etwa 3 Jahren die Heerden verdoppeln.

In der gegenwärtigen Zeit ist Australia=Felix ein Theil von Neu=Süd=Wales geworden und wird in der gesetzgebenden Versammlung dieser Colonie durch sechs Repräsentanten, eine von der Hauptstadt Melbourne aus, die andern fünf für die übrigen Distrikte vertreten. Zwischen Melbourne und Sydney, die 600 Miles auseinanderliegen, geht wöchentlich zweimal eine Post. Die Producte, wie sonst importirte Waaren, sind nicht besonders theuer, besonders kann man zu einigen Jahreszeiten Fleisch erstaunlich billig haben. Hammelkeulen z. B. werden, wenn die Talgschmelzereien beginnen, für ein Sechspencestück verkauft, da sie zu fleischig sind, um das Einkochen des Talges wegen zu lohnen. Das folgende ist ein Preiscourant des Melbourne=Marktes.

Kartoffeln pr. Ctnr.	3 s. 6 d.
Zwiebeln = = ...	10 = — =
Hafer oder Gerstenfutter (das Getreide in Garben) die Tonne	2 Pf. 10 s. bis 4 Pf.
Brod, vierpfündiges Laib	7 d.
Rindfleisch pr. Pfund	2 =
Schöpsenfleisch pr. Pfd. . .	$1\frac{1}{2}$ d. bis 2 =
Schweinefleisch pr, Pfd.	4 =
Lammfleisch pr. Pfd.	3 =
Kalbfleisch pr. Pfd.	3 =
Butter, frisch	1 s. bis 1 s. 4 =
Butter, gesalzen	8 d. bis 1 s. — =
Eier pr. Stück	1 =
Hühner, das Paar . . .	2 s. bis 3 s. — =
Enten, das Paar . . .	3 s. bis 4 s. — =
Gänse, das Stück . . .	6 s. bis 8 s. — =
Truthühner	5 s. bis 7 s. — =
Milch, pr. Quart	3 =
Weizen, pr. Buschel .	4 s. 6 d. bis 5 s. 6 =
Gerste, pr. Buschel . .	4 s. bis 5 s. — =
Hafer, pr. Buschel	4 s. bis 4 s. 6 =
Mais	2 s. bis 3 s. — =
Waizenmehl, pr. Tonne	11 Pf. 10 s. bis 13 Pf.
Kleie, pr. Buschel.	8 bis 10 d.

Lebendiges Vieh.

Fette Ochsen, jeder	2 Pf. 10 s. bis 3 Pf. 10 s.
Joch-Ochsen, das Paar	7 bis 9 Pf.
Milchkühe, jede . . .	2 Pf. bis 3 Pf. 5 s.
Stiere, jeder	2 bis 3 Pf.

Gemischte Heerden jedes Alters, die unter sechs Monaten eingegeben, pr. Stück . . . . 1 Pf. 7 s. 6 d. bis 2 Pf.
Ditto ditto mit dem Anrecht auf die Station dazu . . . . . 1 Pf. 12 s. bis 2 Pf. 10 s.
Schaafe, fette Hammel, pr. Stück . 6 bis 10 s.
Bester Gattung von Schaafmüttern, in Heerden à Stück. . . . . . . 7 bis 9 s.
Gute Widder, à Stück . . . . 2 s.
Pferde (Zugpferde) . . . . . . 17 bis 22 Pf.
Pferde (Reitpferde) . . . . . 14 bis 25 Pf.
Ditto ditto Fohlen . . . . . . 15 bis 17 Pf.
Gewöhnliche Zuchtpferde . . . . 8 bis 12 Pf.

Unterschiedliches zur Ausfuhr.

Rindfleisch, beste Qualität, pr. Pfd. 2 s. 18 d.
Knochen (beste), pr. Tonne . . . 4 s. 10 d.
Ditto (geringer), pr. Tonne . . . 1 s. 12 d.
Häute pr. Stück. . . . . 7 s.
Hörner pr. Hundert (120) . . . . . . 8 s.
Schaaffelle, mit der Wolle pr. Stück 2 bis 3 s.
Rindstalg pr. Tonne . . . . . 28 Pf. 10 s.
Hammeltalg pr. Tonne . . . . 30 bis 33 Pf.

Der Mangel an Arbeitern wird in Melbourne stärker gefühlt als in irgend einer andern Colonie Australiens; an Handwerkern fehlt es übrigens auch selbst in gegenwärtiger Zeit nicht. Nur Bergleute finden sicherlich Beschäftigung, da besonders in letzter

Zeit wieder mehre werthvolle Entdeckungen an Minen gemacht sind, und Kohlen sich in dieser Colonie in Ueberfluß finden. Das folgende ist eine Liste der jetzigen (1848) Arbeitspreise.

Schneider pr. Tag	7	s.	—	d.
Tischler = = ...	7	=	—	=
Wagner = = ...	8	=	—	=
Haus-Zimmerleute pr. Tag	6	=	—	=
Böttcher pr. Tag	6	=	—	=
Kupferschmiede pr. Tag	8	=	—	=
Maschinenbauer = = ...	7	=	—	=
Müller, 400 Pf. St. das Jahr und ein Haus.				
Eisen- und Gelbgießer pr. Tag . .	7	=	—	=
Maler und Lackirer pr. Tag	6	=	—	=
Stuckaturarbeiter = = ...	6	=	—	=
Bleigießer pr. Tag	6	=	—	=
Setzer pr. Tag	7	=	—	=
Sattler = = ...	7	=	—	=
Schiffszimmerleute pr. Tag	6	=	—	=
Drechsler pr. Tag	7	=	—	=
Tapezierer = = ...	6	=	—	=
Mühlbauer pr. Tag	6	=	—	=
Stiefelmacher beim Paar	11	=	—	=
Schuhmacher beim Paar	5	=	—	=

Auf dieser Liste sind gewöhnliche Zimmerleute, Maurer und Steinmetzen nicht angegeben, da es eine hinlängliche Anzahl von ihnen in der Colonie giebt, um dem Bedarfe der Arbeit zu genügen; in der That haben sogar sehr viele von diesen es vorgezogen, lieber Landarbeit zu thun, als unthätig in der Stadt zu

liegen. Der durchschnittliche Tagespreis dieser vier Gewerke ist aber ebenfalls von sechs bis sieben s. der Tag, je nach Umständen.

Das Verhältniß der Arbeitslöhne für die Landbauer und Viehzüchter, wie für die Haus- und anderen Domestiken — männliche und weibliche — ist wie folgt:

Schäfer per annum	20	bis	30	Pf.	St.
Hüttenwächter p. a.	20	=	30	=	=
Stockkeeper p. a.	26	=	36	=	=
Pflüger oder Ackerleute p. a. .			30	=	=
Gewöhnliche Farmerknechte p. a.			25	=	=
Mann und Frau gewöhnlich zusammen p. a.			40	=	=
Gärtner p. a.			35	=	=
Männliche Domestiken p. a. .			30	=	=
Weibliche Domestiken p. a. . .	20	=	25	=	=
Mähen beim Acker pr. Acker .	1	=	—	=	=

Alle erhalten hierzu noch Kost und Logis, und die erstere besteht in den Colonien wöchentlich etwa in folgendem: Zwölf Pfund bestes Mehl, zwölf Pf. frisches Fleisch, vier Loth Thee und ein halbes Pf. Farin-Zucker — außerdem Vegetabilien und Milch ad libitum — wenn draußen auf der Station. Einige der ferngelegenen Schaafstationen halten übrigens nicht einmal Melkkühe und haben auch nicht das mindeste Land in Cultur, selbst zu Gartengewächsen, so daß diese sich dann freilich ohne Gemüse und Milch behelfen müssen.

Am meisten fehlen der Colonie Arbeiter für den

Feldbau und die Viehzucht — Schäfer und Farmer. In gegenwärtiger Zeit sind deshalb auch die befreiten Sträflinge, welche die Pflüger von Australia-Felix gern von Van-Diemensland herüber lassen, als Arbeiter und Schäfer von 20 Pf. St. bis 35 Pf. St. per annum, sehr gesucht, obgleich Viele von ihnen so wenig von Viehzucht wie Ackerbau verstehen. Freie eingewanderte Arbeiter werden deshalb von den Land- und Vieheigenthümern stets mit großer Freude aufgenommen.

Kapitel II.

Australia-Felix.*)

An Eduard Delius in Bremen.

Edinburg 18. Mai 1848.

Meiner Abrede gemäß schreibe ich Ihnen diesen Brief als Einladung für ihre Landsleute, die Provinz Australia-Felix zu ihrer Ansiedelung zu erwählen. In der benachbarten Colonie von Südaustralien

---

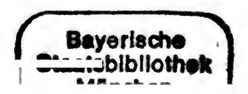
*) Die nachstehenden Briefe habe ich einer kleinen Schrift entnommen, die Herr Delius über Süd-Australien und Australia-Felix veröffentlicht hat, und die mit den Berichten englischer Schriftsteller über dieses Land vollkommen übereinstimmen.

sind durch Ihre Vermittelung schon Tausende von Deutschen angesiedelt und erfreuen sich eines wachsenden Wohlstandes. Meine Mitbürger in Melbourne sind daher zu dem Beschluß gekommen, ebenfalls den deutschen Ansiedlern die Hand zu bieten, und habe mich in dieser Angelegenheit entschlossen, Deutschland zu besuchen und zu untersuchen, auf welche Art nnd Weise die Ansiedlungen am zweckmäßigsten zu bewerkstelligen sind, und glaube mich durch einen sechsjährigen Aufenthalt in Australia-Felix befähigt, diese Einladung mit gutem Gewissen ertheilen zu dürfen.

Das Clima ist demjenigen des Südens von Deutschland oder Frankreich ähnlich, ausgenommen daß weniger anhaltende Kälte vorkommt. Wenn es in der Nacht manchmal friert, so widersteht das Eis niemals der Tagessonne, und ebensowenig bedeckt jemals ein Schneeteppich die Flur. Die Hitze ist mit Ausnahme weniger Tage, an denen der Nordwind weht, nicht größer wie im mittlern Europa und niemals drückend. Der Name des glücklichen Australiens soll eigentlich die Abwesenheit aller climatischen Krankheiten bedeuten. In diesen Gefilden lebt das Schaf bis jetzt nur in vereinzelten Heerden oder das Hornvieh mit einzelnen Besitzern. Hier können reiche Ernten für deutsche Ackerbauer gemacht werden, welche sicher sind, Käufer zu finden. Jede Kornart, Gemüse, Mais, Früchte, Trauben, Melonen, Pflaumen und Pfirsiche gedeihen in seltener Güte, dagegen erfordern die Oliven und Orangen hier schon besondere Pflege, wenn sie zur Reife gelangen sollen.

So wie in der Nachbar-Colonie, wird hier

Regierungsland zu 1 Pfund Sterling pr. Acker verkauft. Obgleich Land im Innern noch keine Käufer findet, so gilt es doch in der Nähe der Häfen um so mehr. Die deutschen Ansiedler können jedoch, wenn sie sich auf das Risico des Regierungslandes nicht einlassen wollen, von Landbesitzern zu sehr annehmbaren Bedingungen Land in Pacht oder auf Vorschuß nehmen. Sie können unbesorgt in noch unbebauete Gegenden ziehen, da sie keine reißenden Thiere zu fürchten haben, als etwa dem wilden Hund, welcher zuweilen den Schaafen gefährlich ist, aber nie den Menschen. Es ist wahr, es giebt Schlangen, deren Biß giftig ist, wie in Amerika, allein sie meiden die Nähe der Menschen, und ziehen sich gern in ihre Einöden zurück. Am häufigsten aber bewohnt das Känguru die Wiesen und Gebüsche und dient als Wildprett. Es ist scheu und harmlos, wird auch wenig gejagt, weil Hammel- und Ochsenfleisch spottbillig ist. Die Wilden sind die niedrigste Menschenrace, welche es gibt. Sie säen und ernten nicht, haben keine Wohnungen und leben in Horden, gleich den Thieren, von natürlichen Früchten und Thieren, schlafen unter Blätterdächern, in der Nähe eines Feuers, welches sie anzünden. Der Europäer verscheucht sie ohne Mühe von dem Boden ihrer Väter. Die Civilisation findet bei ihnen keinen Eingang. Sie besitzen alle Laster und keine Tugenden derselben. Ihr Dasein scheint keinen Zweck zu haben in ihrem eignen Geiste, und für die Colonisten sind sie nur unverschämte Bettler. Sie sind zuweilen Diebe, ja weiter im Innern manchmal Räuber gewesen, aber zu feige,



um Furcht einzujagen, nahmen die Ansiedler wenig Notiz davon. Sie sind in solcher Trägheit versunken, daß nicht einmal der Gewinn sie zur Arbeit reizt. Alle Mühe der Missionäre ist an ihnen gescheitert, sie zum geselligen Leben oder zum Christenthum zu bekehren. Die deutschen Ansiedler finden hier volle Religionsfreiheit und gleiche Rechte für alle Confessionen. Keine Staatskirche erhebt die eine über die andere. Die Regierung steht unparteiisch da und hilft mit Geldmitteln beim Bau der Gotteshäuser jeder Gemeinde, welche einen Prediger hat, je nachdem die Gemeinde Glieder hat und aus eigenen Mitteln für Kirche und Schule sorgt, und gemeiniglich im gleichen Maaße. So sind hier Kirchen, welche 50 — 200 Pfund Sterling von der Gemeinde jährlich erhielten und die ähnliche Summe von der Regierung. Sie gab bis zu 300 Pfund zum Bau eines Gotteshauses her und sorgt gern für Schulen für Kinder von unbemittelten Eltern.

Die Lebensmittel sind äußerst billig und im Ueberfluß, die Weiden liefern fettes Vieh. Zwei Pfennig Sterling oder ebenso viel Silbergroschen sind der höchste Preis für Fleisch in den Städten. Das schönste Waizenbrod gilt 3 Pfennige pr. Pfund. Kleidung ist theurer wie in Europa, aber das Clima setzt die Ansiedler in den Stand, darin sehr öconomisch zu sein. Wohnungen sind auch theuer wie in Europa, wegen des hohen Arbeitslohnes, jedoch bauen sich die Ansiedler leichte Hütten zum Anfang ihrer Wirthschaften. Die Seereise dauert gewöhnlich vier Monate, wird auch von schnellen Schiffern wohl

in $3\frac{1}{2}$ zurückgelegt. Die Fahrt geht bis in die Nähe von Brasilien, obschon etwas aus dem Wege, aber wegen des herrschenden günstigen Windes „Passat" genannt. Das Wetter dabei ist immer schön und die ganze Seereise eine der gefahrlosesten, die es geben kann. Für den raschen Verkehr wird aber eine Dampfschiffahrt hergestellt, welche sich in Calcutta, der englischen Ueber-Land-Post anschließen soll, wodurch es möglich sein wird, in fünf Monaten nach Australia-Felix und zurückzukommen, wenigstens können in dieser Frist Antworten auf Briefe da sein. Die Bai von Port-Philipp, worin Melbourne liegt, ist das Centrum einer Küstendampfschiffahrt. Kleine Dampfschiffe gehen den Sarra-Fluß hinauf, welcher sich unterhalb Melbourne in die Bai ergießt. Große Dampfschiffe gehen zwischen Melbourne und Geelong, eine Stadt an der Westseite der Bai. Ein Dampfschiff geht nach Sydney, ein anderes nach Van-Diemensland und eines erster Größe verbindet Adelaide, Melbourne und Sydney, womit die Passage von einer Stadt zur andern in erster Cajüte 5 Lstrl. inclusive Beköstigung und in zweiter Cajüte 2 Lstrl. ist, exclusive Proviant.

Die Landreisen werden mit Postkutschen gemacht; zwischen den Hauptstädten Sydney, Melbourne und Portland fahren sie wöchentlich, jedoch ist die gewöhnliche Art zu Pferde zu reisen. Eine gewöhnliches Reitpferd kostet 12—15 Lstrl. Die Pferde sind sehr druabel und die Wege leicht zu finden durch das niedergetretene Gras. Die Producte werden in Karren, mit Ochsen bespannt, zu Markte gebracht und kommen

sogar 300 Miles weit mit Wolle. Es ist sehr wünschenswerth für das Fortkommen der deutschen Einwanderer, daß die junge Mannschaft sich mit der englischen Sprache etwas bekannt macht und die Gelegenheit ergreift, den hohen Arbeitslohn zu verdienen, welchen die Colonisten gern demjenigen zahlen, mit dem sie sich verständigen können. Junge Mädchen, woran es sehr mangelt, können sogleich bei Ankunft in achtbare Familien aufgenommen werden. Die verheiratheten Leute können sich sofort ansiedeln, wenn sie die Mittel dazu haben, oder Freunde finden, die ihnen Land geben. Alle arbeitsfähigen Personen thun aber immer besser, zuerst Geld zu verdienen, indem sie auf eine kurze Zeit Dienste nehmen und sich mit Land und Leuten bekannt machen. Es ist vortheilhaft für Arbeiter und Handwerker, ihr Werkzeug mitzubringen, sowie auch die nöthigen Geräthschaften zum Hausstande, jedoch keine Sachen, die eine hohe Schiffsfracht zu tragen haben. Wer Geld mitbringt, muß englische Pfunde dafür einwechseln, oder in London Wechsel auf Australia-Felix nehmen. Wechsel auf England sind zu guten Coursen vom Mai bis September in Melbourne zu begeben.

Nicht nur werden die Bewohner von Australia-Felix ihre Landsleute auf das freundlichste aufnehmen, sondern auch die Regierung. Diese hat auf meine Aufforderung sich willig finden lassen, 1000 Lstrl. zur ersten Ansiedlung der durch Sie zu sendenden Gesellschaft zukommen zu lassen, welche bei Ankunft derselben in Melbourne durch die kö-

niglichen Commissaire ausbezahlt werden sollen. Dieses mag als Beweis gelten, daß Australia-Felix die Bruderhand dem deutschen Ansiedler bietet und Ihnen Zutrauen geben, die Auswanderung nach dieser Provinz mit derjenigen nach Süd-Australien zu verbinden.

Mit meinen besten Wünschen für den Erfolg beharret Ihr ergebener Freund

William Westgarth aus Melbourne.

Das Clima dieser Provinz, welche die südliche Spitze des australischen Festlandes bildet, ist berühmt, das gesundeste der Welt zu sein, obleich es während sechs Monaten im Jahre Abends und Morgens ein Kaminfeuer verlangt. Der eigentliche Mittelpunkt des Landes ist ein großer natürlicher Hafen, Port-Philipp, woran zwei Städte und verschiedene Ansiedelungen liegen. Die Hauptstadt Melbourne, nahe der Mündung des Jarra-Jarra in der Mitte der Bai, ist nach Sydney die größte Stadt Australiens und hat 13,000 Einwohner, ist also um 3000 Einwohner volkreicher als Adelaide, und 50 englische Miles davon am östlichen Ufer der Bai liegt die Stadt Geelong, sprich Jilong, mit 3000 Einwohnern, bedeutendem Handel und im raschen Zunehmen begriffen, indem es an der bequemsten Stelle für die Schaafzüchter liegt, welche den angrenzenden District bevölkern und jährlich an 100 Ladungen Wolle nach England senden. Dieser District ist einer der merkwürdigsten Australiens und scheint zugleich vulkanischen und alluvialen Ursprungs zu

sein. Schroff aufstehende Felsen und Berge von 500 bis 1500 Fuß Höhe wechseln ab mit cirkelförmigen Seen, deren Einfassung auf Krater deuten und bald Salz-, bald Süßwasser enthalten, durchbrochen von ganzen Flächen angeschwemmten Acker- und Weidelandes. Man findet hier schon reiche Ansiedelungen, besonders in der Gegend der Seen Colak, Corangamite, Modewarre, Conewarre und längst der Flüsse, die sich darin ergießen. In der Nähe des Sees Colak ist besonders schönes Land. Es gehört theilweise einem Herrn Robertsen, welcher es gern zu einer deutschen Ansiedelung machen würde. Der See ist 8 Miles lang und ist daselbst auch von der Regierung Platz zu einer Stadt vermessen, in der schönsten Lage, die man sich nur denken kann. Der See hat süßes Wasser, obschon nur 6 Miles vom salzigen Corangamite entfernt, dessen Salz ein unschätzbarer Gewinn für die Umgegend und mit Leichtigkeit an seinen Ufern gewonnen wird. Nicht weniger ist der nördliche District angebaut, dessen Ausgangspunkt Melbourne bildet. Dieser hat schon eine regelmäßige Organisation, welche nun im 13. Jahre ihres Gedeihens einige 15,000 Ansiedler zählt und besonders in der nachstehenden Reisebeschreibung beschrieben wird. Die ganze Provinz enthält nach den neuesten Angaben gegen 40,000 europäische Ansiedler, also ein Viertel mehr wie die benachbarte, worin Adelaide liegt, deren Bevölkerung auf 30,000 angenommen werden kann, wovon ein Fünftel Deutsche sind, in fünf Niederlassungen, welche dagegen einen großen

Metallreichthum ausweist, während sich hier nur die Erwerbsquellen der Viehzucht und des Ackerbaues finden, jedoch in so hohem Maaße, daß schon an 3 Millionen Schaafe, 300,000 Rinder und 10,000 Pferde vorhanden sind. Der Lohn der Handarbeit ist völlig gleich mit Denjenigen Adelaide's, wobei die Lebensmittel noch etwas billiger sind. Ein Handarbeiter bekommt die Woche von 6 Arbeitstagen 21 bis 24 s. oder 7 bis 8 Thaler, wovon er höchstens 2 Thaler zum Unterhalt gebraucht. Handwerker erhalten oft den doppelten Lohn. Junge Mädchen, woran es sehr mangelt, werden mit Freuden in achtbare Familien aufgenommen und erhalten 20 — 30 Pfund jährlich (150 — 200 Thaler) nebst Unterhalt. Schäfer erhalten 280 Thaler nebst wöchentlichen Rationen von 12 Pf. Fleisch, 10 Pf. Mehl und 2 Pf. Zucker, auch Kaffee und Thee, und wenn sie Familien haben, so viel mehr, wie sie gebrauchen und auch höhern Lohn, wenn die Kinder arbeitsfähig sind. Der Preis der Lebensmittel ist sehr billig, sowie auch der Wohnung. Das Pfund Fleisch kostet nie über 2 Pfennige oder 2 Silbergroschen, das Brod 3, nur Kleidung ist theuer und die Einwanderer thun wohl, sich in Europa reichlich damit zu versehen. Die Stadt Melbourne besitzt alle Einrichtungen großer Städte, Gerichte, Kirchen, Gasthäuser, ein Theater, zwei Brücken, 4 Zeitungen, botanischen Garten, Gewerbsschule, Garnison, eine Dampfschiffahrtverbindung mit Geelong, Adelaide und Sydney, sowie auch Postkutschen nach Sydney und

Portland. Ihre Umgebung ist mit Landhäusern besäet, und am Flusse Jarra=Jarra hinauf ist eine romantische Natur. Schöne Flächen mit Raum für unendliche Triften wechseln ab mit malerischen Hügeln bis zu den australischen Alpen, welche Neu=Süd=Wales von Australia=Felix trennen und sich bis zur Seeküste hinunterziehen, wo sie eine Provinz begrenzen, welche sich mit der Zeit wieder selbständig entwickeln kann, da sie eine vollständige Abgrenzung besitzt und ganz charakteristisch für sich ist. Sie wurde im Jahre 1827 unter dem Namen Gipsland begründet und ist von 1000 wohlhabenden europäischen Ansiedlern bewohnt. Sie wird durch die schroffen Granitmassen von der Provinz Westport getrennt. Diese laufen bis 20 Miles weit in die See hinaus und bilden Wilsons Vorgebirge mit tiefen Häfen, worunter Ladies=Bai. Das Land ist reich durch Ströme von den Bergen bewässert, mit Waldungen bedeckt und eignet sich besser für Hornvieh als für Schaafzucht. Die Hauptstadt Alberton liegt am Albertflusse, welcher sich in die Corner=Bai ergießt. Zwischen dieser Provinz und Port=Philipp liegt die Bay Westport, welche sehr unpassenderweise auch dem großen Weidedistrikt den Namen giebt, der sich daran schließt und sich weit ins Innere erstreckt. Der Hafen Westport, welcher den Hauptpunkt dieses Landes bildet, ist tief genug für die größten Kriegsschiffe und bildet einen Kreis, in dessen Mitte sich eine 12 Miles lange und 6 Miles breite Insel befindet. Außerhalb des Hafens liegt die Insel Philipp,

15 Miles lang, welche den Eingang gegen Stürme beschützt. Die Regierungsgebäude befinden sich an der Ostseite der Bai. Von den Gebirgen sind die südaustralischen Alpen die höchsten und vorzüglichsten, welche den Welttheil durchschneiden und sowohl Neu-Süd-Wales wie die Insel Gipsland von Australia-Felix trennen. In diesem Gebirge, das mit Schnee bedeckt ist, entspringen die befruchtenden Ströme, welche das Innere zwischen Sydney und Melbourne bewässern. Im Norden wird Australia-Felix durch den Murrumbidgee (ausgesprochen Murrumbidschih) begrenzt, welcher sich in den Murrey ergießt, im Süden durch das Südmeer und im Osten durch eine willkürliche Linie, welche es von der Schwester-Colonie trennen soll, deren Hauptstadt Adelaide ist, und den ebenso willkürlichen Namen Süd-Australien trägt, der, geographisch genommen, beiden Provinzen gehört. Zwischen dem bewohnten Theile von Australia-Felix und dem Murrey-Fluß liegt ein noch unbekanntes Hochland, dessen Zugang Riffle-Range oder Büchsenkette genannt wird, wovon Capitain Flinders angiebt, es sei 2000 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Undurchdringliches Gebüsch verwehrt den Zugang und weder Sand noch Felsen scheinen irgend eine Lücke zu lassen. Es muß sehr fruchtbar sein.

Der erste Entdecker von Philippsland war der Wundarzt Baß, welcher 1798 von Neu-Süd-Wales mit einem offenen Bote die Küste umschiffte, und bis nach Westport kam, wo er 13 Tage blieb,

Im J. 1802 entdeckte Capit. Murrey den schönen Hafen von Port-Philipp, welcher aber 1803 vom Oberst Collins, der hier eine Ansiedelung begründen sollte, für unwirthbar erklärt wurde, wonach auch kein weiterer Versuch der Benutzung stattfand, bis 1824 Major Ovens zu Lande von Sydney vordrang und einen günstigen Bericht abstattete, worauf Herr Batmann gesandt wurde, welcher den ersten Impuls zur Ansiedlung gab; jedoch waren bis 1835 nur 50 Europäer hingekommen, welche zusammen 100 Stück Hornvieh und 1400 Schaafe besaßen. Von dieser Zeit an aber vermehrte sich die Bevölkerung zusehends, und der Reichthum, welchen namentlich Schottländer hier erworben haben, erzeugte allgemeine Nacheiferung. Die hauptsächlichsten Landbesitzer haben erkannt, welchen Gewinn die benachbarte Colonie durch die deutsche Einwanderung erhalten hat, namentlich die Bewohner von Melbourne und Geelong, und haben daher ihr Augenmerk auf dieselbe gerichtet und erklärt, daß sie einen Theil ihrer Besitzung darum geben würden, anstatt der streitsüchtigen, unmäßigen und katholischen Irländer, die ihnen im Ueberfluß zu Diensten stehen, fleißige, redliche und protestantische Deutsche herzuzuziehen. Sie verpflichten sich, dem Ankommenden sogleich Arbeit und Unterkommen zu verschaffen, und empfehlen, besonders junge Mädchen zu kommen, an denen es so sehr mangelt. In sechs Distrikten giebt es bei 14,427 männlichen nur 7494 weibliche Einwohner.

Capitel III.

Süd-Australien.

Der große Mangel an Arbeitern, der sich in dn letzten Jahren in Süd-Australien herausgestellt hat, mußte natürlich die Aufmerksamkeit, besonders von Großbritannien, als dessen Kolonie, nach dorthin lenken, und es wurden viele Versuche gemacht, die Auswanderung nach Adelaide zu befördern. Aber trotzdem daß tausende von Personen in den letzten zwei Jahren in der Kolonie anlangten, hörten die dortigen Pflanzer und Farmer nicht auf, mehr Gehülfen zu verlangen, und besonders waren es die neu entdeckten und sehr ergiebigen Minen, die so viel Arbeitskräfte in Anspruch nahmen. Der Farmer dort will ja auch nicht nur so viel cultiviren, als er für sich und seinen Unterhalt braucht, er will auch Verbesserungen und Vergrößerungen auf seinen Gütern anlegen. Das war ihm aber in der letzten Zeit gar nicht möglich und Beispiele sind sogar schon vorgekommen, daß das Getraide auf den Feldern bleiben mußte, weil nicht Hände genug da waren es zu ernten.

Die Schaafzüchter befinden sich in derselben Verlegenheit und klagen eben so viel wie die Ackerbauer, denn sie müssen Leute haben, um ihre Heerden zu beaufsichtigen, und sehen sich genöthigt, in gegenwärtiger Zeit noch höheren Lohn zu zahlen, als das früher geschah, wo doch die Wolle einen weit höheren Preis brachte.

Solchergestalt sprechen sich die Adelaide-Zeitungen darüber aus, und erwähnen besonders eines Falles, wo im Laufe eines einzigen Tages 300 Emigranten von England anlangten. Hunderte von Landeigenthümern und Viehzüchtern kamen augenblicklich herbeigeströmt, höherer Lohn wurde geboten und in kurzer Zeit war kein Einziger mehr zu bekommen. Am größten soll übrigens der Mangel in Bergwerken sein, von denen viele todt liegen, blos weil es an Händen, sie zu bearbeiten, fehlt. Die Bergleute, die gegenwärtig dort arbeiten, stehen sich auch so gut, daß sie sich gewöhnlich Rindvieh, Schaafe oder auch Pferde halten und Häuser und anderes Eigenthum zulegen, und wo sie das nicht im Stande waren, haben sie doch wenigstens gezeigt, daß sie mehr Geld verdienten, als sie nützlich verwenden konnten und sich vorzüglich in den Städten durch manche Ausschweifungen nur zu bemerklich gemacht.

Die letzten Nachrichten von Süd-Australien bringen die günstigsten Berichte und sagen aus, daß die Ernten dort ganz ungewöhnlich reich ausgefallen seien, und daß sich besonders der Waizen an Güte auszeichne. Auch die Wollenschur hat sehr günstige Resultate geliefert.

Die Colonie von Süd-Australien wurde zuerst im September 1836 gegründet, und hat jetzt eine Bevölkerung von ungefähr 25,000 Seelen. Man kann sich danach einen Begriff machen, wie rasch der Zuzug gewesen sein muß, der diese

Waldstrecken auf solche Art und in so kurzer Zeit belebte.

In Süd-Australien ist jeder Mann und jede Frau, ja jedes Kind von 10 Jahren schon im Stande, durch Arbeit Nahrung und hinlängliche Kleidung für sich zu gewinnen, wie auch in kurzer Zeit mit Fleiß und Sparsamkeit so viel zu ersübrigen, daß sie in Zeiten der Noth einen Sparpfennig zurückgelegt haben. Viele arme aber industriöse Leute wandern dorthin, ohne einen Thaler in der Tasche aus, und sind in 4 oder 5 Jahren, wenn auch nicht wohlhabende, doch sich recht wohl befindende Farmer geworden. Würde es verlangt, so könnte ich manche dieser Art namhaft machen. Das aber muß hierbei besonders bemerkt werden, daß nur nüchterne, ehrliche und sehr hart arbeitende Leute Geld wirklich ersparen können; Andere haben wenig Aussicht, mehr als ihre Existenz zu fristen.

Gut wird es sein, hier eine Liste der Arbeiter zu geben, die in Süd-Australien sicher auf Beschäftigung rechnen können.

Maurer, an ihnen ist großer Mangel und sie verdienen 6—7 s. den Tag.

Schmiede, können immer noch einige Beschäftigung finden und zwar von 5—6 s. den Tag.

Bäcker, mit Kost und Logis 20 s. die Woche.

Ziegelbrenner erhalten für das Tausend 12—14 s.

Zimmerleute werden sehr gesucht, von 5 s. 6 d. zu 6 s. 6 d. den Tag.

Tischler, sehr verlangt, Lohn von 5 s. 6 d. zu 6 s. 6 d. den Tag.

Böttcher, sehr gesucht, erhalten leicht von 5—7 s. den Tag.

Hausbediente sind gar nicht zu bekommen, der Lohn, der geboten wird, wechselt von 5—7 s. die Woche.

Gärtner werden sehr gesucht, der Lohn wechselt je nach der Fähigkeit der Gärtner von 10 s. die Woche mit vollen Rationen bis 18 und 21 s., wenn sie sich selbst beköstigen.

Arbeiter in der Stadt, ohne Stationen, 18—22 s. die Woche.

Im Lande, mit Stationen, 10—12 s. die Woche. Gegenwärtig ist es kaum möglich, einen außerordentlichen Arbeiter, wenn man einmal einen zu haben wünscht, zu bekommen.

Bergleute werden mit 30—42 s. die Woche bezahlt, bei harter Arbeit verdienen sie manchmal beträchtliche Summen.

Steinmetzen finden sehr leicht Beschäftigung und können nach ihrer Fähigkeit 5—7 s. den Tag verdienen.

Maler und Lackirer werden nicht sehr gesucht, der Lohn etwa derselbe.

Ackersleute brauchen nicht zu glauben, daß sie durch die Erntemaschinen außer Beschäftigung gekommen sind. Viele Farmer ziehen immer noch Sichel oder Sense der Maschine vor und bezahlen lieber einen höheren Preis für den gewöhnlichen Arbeiter, als für die neuerfundene Maschine. Der

Preis, den die Landleute besonders in der Erntezeit bekommen, wurde nach Aeckern bezahlt, und war 12 s. 6 d. für den Acker einzuernten.

Schuhmacher finden vollkommene Beschäftigung und können je nach ihrer Fähigkeit von 25—45 s. die Woche verdienen.

Sägemüller werden gewöhnlich nach dem 100 Fuß bezahlt. Der Preis ist für weiches Holz 7 s. 6 d., für Gum oder anderes hartes Holz 10 s.

Holzarbeiter, das heißt solche, die mit dem Spalten und mit der Axt gut umzugehen wissen, und die Fenzriegel und Pfosten besonders reißen können, stehen sich sehr gut. Der Neueingewanderte möchte sich aber zu dieser Beschäftigung noch nicht eignen, da das eine Fähigkeit ist, die er sich erst im neuen Lande erwerben muß.

Matrosen, die in den Colonialfahrzeugen beschäftigt werden, verdienen etwa 2 Pf. 14 s. den Monat.

Schäfer werden fortwährend gesucht und es ist auch für den Augenblick gar keine Aussicht vorhanden, daß überhaupt so viele dort anlangen werden, als man gebraucht, denn die Heerden vermehren sich mit jedem Jahre, und verlangen deshalb auch natürlich mehr Aufsicht.

Auch die Wächter, die auf allen Schaafzuchtplätzen angestellt werden müssen, fehlen oft gänzlich, sie haben sehr wenig zu thun, und es werden zu dieser Beschäftigung meistens ganz alte oder ganz junge Leute genommen. Sie verdienen

etwa 15—20 Pf. St. das Jahr, mit Kost und Wohnung. Des Schäfers Lohn wechselt von 10—15 s. die Woche auch mit seinen Rationen. Ist der Mann fleißig und aufmerksam, so wird ihm gern noch mehr bewilligt, und manche gute und tüchtige Hausfrau wird ebenfalls dafür bezahlt, nur ihres Mannes Hüttenwächter zu sein.

Sattler finden volle Beschäftigung, der höchste Lohn aber, den sie möglicherweise ernten können, ist 35 s. die Woche.

Schneider werden nach der Stunde bezahlt, und zwar von 7—8 d. die Stunde.

Zinngießer und Blechschmiede sind nicht sehr gesucht, Lohn 30 s. die Woche.

Wagenführer, und zwar nüchterne und tüchtige Leute, können treffliche Beschäftigung und sehr guten Lohn finden. Die Burra-Burra-Bergwerkcompagnie bezahlt allein über 100 Pf. St. täglich für Fuhrlohn von und nach den Minen.

Tapezierer werden wenig gebraucht, sie können aber leicht bis 42 s. die Woche verdienen, da besonders Matratzen in letzter Zeit sehr gern bestellt und rasch verkauft werden.

Brunnengräber scheinen sehr gesucht und werden gut bezahlt, die meisten von ihnen haben sich aber den Bergwerken zugewendet.

Uhrmacher sind nicht besonders gesucht, der gegenwärtige Gehalt ist 30—35 s. wöchentlich.

Capitel IV.

Wer soll auswandern.

So lockend übrigens auch Australien scheinen mag, so darf der Europäer doch ja nicht denken, daß in einem Lande, wo es so an Arbeitern mangelt und wo im Gegensatze zu unsern hiesigen Verhältnissen der arme Mann so leicht sein Fortkommen finden kann, er jedenfalls seine Existenz gründen und sein Glück machen müsse. Vertrauen ist allerdings gut, Vertrauen auf seine Kräfte und auf sein gutes Glück. Ein zu großes Vertrauen hat aber auch schon Manchen zu großen Leid gebracht, denn nicht Jeder besitzt Seelenstärke genug, getäuschte Erwartungen gleich zu verschmerzen.

Viele Personen, deren frühere Gewohnheiten sie ganz unfähig zu einer Auswanderung nach den australischen Colonieen machen, gehen dennoch dorthin, eben weil sie sich in diesen Beziehungen zu viel zutrauen. Die besonderen Vortheile, welche die australischen Colonieen gerade in Hinsicht eines Lebensunterhaltes bieten, werden nämlich von den Leuten im alten Vaterlande selten ganz richtig verstanden, und deshalb ist es wohl möglich, daß die Erfahrungen eines Mannes, der manche Jahre in Süd-Australien verlebt hat, vielleicht sogar für den dort Angesiedelten, jedenfalls aber für die nützlich sein wird, die erst beabsichtigen dorthin auszuwandern.

Besonders werden solche ihr gutes Fortkommen in Süd-Australien finden, die auch schon in

Europa daran gewöhnt waren, hart zu arbeiten, und mit dem Entschlusse auswanderten, Alles zu ergreifen, was ihnen gerade vorkommen würde.

Adelaide, die Hauptstadt Süd-Australiens, hat wie die meisten Städte, einen ziemlichen Ueberfluß an Handwerkern sowohl, wie an Kaufleuten. Solche also, die sich Hoffnung gemacht haben, dort ein leichtes Unterkommen mit leichter Arbeit zu finden, sehen nicht selten, wenn sie dort anlanden, ihren Irrthum, freilich etwas spät ein, und müssen sich, wollen sie nicht müßig gehen, zu etwas Anderem entschließen. Die nützlichsten Personen für das Land und dadurch auch für sich selbst, würden stets die sein, die etwas vom Ackerbau oder auch vom Bergwerk verstehen, so daß sie fähig sind, auf eine oder die andere Art augenblicklich als praktische Arbeiter einzutreten. Eine große Anzahl wohlerzogener junger Leute ist dagegen dorthin ausgewandert, die fest erwarteten, sowie sie in Adelaide landeten, eine gute Stellung in irgend einer Office oder auf einem Comptoir zu erhalten, wie aber schon vorher gesagt, sahen sie sich getäuscht, und ich möchte deshalb dieser Klasse von Leuten rathen, nicht mit solchen Hoffnungen hierher zu kommen, sondern darauf vorbereitet zu sein, jedes Andere anzunehmen, was sich ihnen gerade bietet. Thun sie das nicht, so werden sie die kleine Summe, die sie gewöhnlich mitbringen, ausgeben und dann darben müssen, oder doch noch gezwungen sein, Das zu thun, was im Anfang ihr freier Wille gewesen und ihnen leicht geworden wäre, jetzt aber eben

weil es sein muß, ihre Herzen mit Verzweiflung und Widerwille gegen das Land erfüllt.

Was die Handwerker betrifft, so wiederhole ich es noch einmal, daß Süd-Australien keineswegs Mangel an ihnen leidet, und es sind in der That viele aus dem Gewerbsstande, die jetzt im sogenannten Busche leben und Ackerbau und Viehzucht treiben, wobei sie vielmehr erübrigen können, als sie es bei ihrer eigenen Beschäftigung im Stande gewesen wären, zu thun.

Die Aerzte, die ich angetroffen habe, schienen sich alle ziemlich wohl zu befinden, aber keiner war im Stande, blos von seinen medicinischen Kenntnissen zu existiren.

Wenn der Auswanderer zuerst in Adelaide eintrifft, wird er vielen Versuchungen ausgesetzt sein; besondere Festigkeit erfordert es von seiner Seite, den mancherlei Schlingen auszuweichen, die ihm meistens von einer gewissen Art Menschen gestellt werden. Es sind dieß Leute, die einzig und allein davon leben, Einwanderer zu betrügen und sich so lange an ihre Sohlen heften, als noch ein Schilling baares Geld in ihren Taschen klingt. Derlei Käuze giebt es übrigens in allen neuen Colonieen, wie z. B. auch Amerika ein blühendes Feld für sie ist. Kein Mittel ist ihnen zu schlecht, den armen mit dem Lande Unbekannten zu hintergehen, und sie nennen das ihn „colonisiren.“ Es giebt Viele selbst meiner Bekanntschaft, die in die Hände solcher Leute fielen, ihr Alles durch deren Versprechen und Vorspiegelungen verloren und nun gezwungen waren,

von vorn und als gewöhnliche Arbeiter wieder anzufangen.

Glücklich dann, wenn sie das noch thun, nicht selten aber gaben sie sich in ihrer Verzweiflung wüsten Ausschweifungen hin, und gehen dann ganz zu Grunde.

Der verheirathete Mann hat in Australien große Vorzüge vor dem unverheiratheten; denn kann es eine traurigere Existenz in der Welt geben, als die eines Junggesellen mitten im Walde, von allen Nachbarn weit entfernt und nur auf sich allein angewiesen? Der Verheirathete hat eine Heimath, der Unverheirathete nicht. Er kann sein Haus höchstens als Schlafstelle betrachten und wird sich nie wohl darin fühlen, deshalb schon möchte ich allen Denen, die nach Australien auszuwandern beabsichtigen, zurufen: Verheirathet euch, ehe ihr hierher kommt, versäumt aber auch nicht, eurer Erwählten das Leben, was sie dort im Walde in der Einsamkeit, von allen Bequemlichkeiten des Lebens, die sie bisher gewohnt war, abgeschnitten, erwartet, zu beschreiben, und lieber mit noch schwärzeren Farben als es sich dort herausgestellt, denn besser ist es, sie findet es dort erträglicher als sie es gedacht, wie daß sie sich unglücklich fühlt und in ihre frühere Umgebung sich zurücksehnt, wo Reue zu spät ist. Hiermit soll aber keineswegs gesagt sein, daß eine Frau nur in häuslicher Hinsicht ein großer Seegen des Mannes ist und Vieles

ja Alles dazu beitragen muß, ihm seine Wohnung heimisch zu machen, nein sie ist auch wirklich von materiellem Nutzen und wird ihm nicht etwa größere Ausgaben verursachen, sondern im Gegentheil nicht unbedeutende Summen ersparen. Ist er arm, so erspart sie ihm einen Hüttenwächter, kocht für ihn, macht seine Kleider und bessert sie aus, hält sein Haus in Ordnung, sieht nach dem Geflügel und wahrt das Erworbene. Kehrt er aber ermüdet von täglicher Arbeit zurück, — und man spielt dort nicht im Walde — erblickt er dann von fern seine Hütte, sieht den blauen durchsichtigen Rauch, der sich zwischen den stattlichen Zweigen emporkräuselt, sieht das Licht, das aus den Spalten der Wände hervorschimmert, dann weiß er, daß dort ein freundliches Wesen seiner harrt, dann weiß er, daß ein herzlicher Gruß ihn bewillkommnen wird, und alles Andere ist in dem einen seligen Gefühl solchen Glückes vergessen. Oeffnet er seine Thür — und weder Schloß noch Riegel wird dort gebraucht, wo es keine Diebe und Buschrähndscher giebt — sieht er seine reinliche Hütte und das dampfende Abendessen — und nicht blos Kartoffeln und Salz, wovon der Junggeselle zu leben genöthigt ist — die gemüthliche, traulich stille Umgebung, so drängt ihm das Alles den Gedanken auf, wie froh wie glücklich er jetzt sei, und wie unglücklich er sich fühlen müsse, wenn ihm diese liebe Lebensgefährtin plötzlich entrissen würde. Ich glaube, das Herz bräche ihm oder — er müßte augenblicklich wieder heirathen.

Im Gegensatze hierauf ist kein Land in der Welt besser geeignet, das elende Leben eines Junggesellen recht deutlich hervorzuheben, als gerade Australien. Kommt nur einmal einem Solchen recht unerwartet über den Hals, und Zehn gegen Eins ist zu wetten, daß ihr ihn findet, wie er seine eigne Wäsche trocknet und plättet, sein Brod anmacht und bäckt und mit dem Ernste eines alten Kochs sein Stück Fleisch über dem Feuer schmort, Alles um ihn her sieht aber aus, als ob es nur einer Frau und 3 oder 4 Kinder bedürfte, es ein Bischen umher zu werfen und wohnlich zu machen, und es wird sich in einem solchen Hause noch keiner zufrieden und glücklich gefühlt haben.

Wie ich schon vorher erwähnte, so werden Bergleute sehr gesucht, wozu besonders die in letzter Zeit entdeckten bedeutenden Metallschätze viel beigetragen haben. Um diese aber mit Vortheil bearbeiten zu können, erfordert es auch Leute, die ihr Geschäft wirklich gründlich verstehen. Allerdings wird das Gewinnen des Erzes an vielen Orten auf höchst einfache, ja auf die einfachste Weise von der Welt betrieben. Nicht selten findet man es in großen Massen vollkommen zu Tage, ist das aber erst einmal fortgenommen, so müssen doch endlich Schachte und Stollen gegraben werden und dann aber ist die Zeit, wo es die gehörigen Kenntnisse erfordert, dieß auch recht und geschickt anzulegen, wenn sie nicht zusammenstürzen und das wieder vernichten sollen, was die Quelle guter Einkünfte hätte werden können. Die Berg-

leute stehen sich sehr gut, und können sich darauf verlassen, fortwährend beschäftigt zu werden. Im Jahre 1840 verdienten acht Arbeiter einmal 375 Pf. St. in einem Zeitraume von neun Wochen, also jeder etwa 5 Guineen die Woche. Dies war in der Burra-Burra, einer der größten und reichhaltigsten aller bekannten Kupferminen, die etwa 24 Pfund die Tonne zu Swansea realisirt. Die Arbeitsstunden der Bergleute sind gewöhnlich acht in vier und zwanzig, so daß sie noch vollkommen Zeit finden, einen kleinen Garten zu bestellen, zu dem ihnen willig der Grund und Boden ohne weitere Zahlung gestattet wird. Der Bergmann kann also diese oder irgend eine andere Arbeit, die ihm mehr zusagt, bei seiner Beschäftigung verrichten, und sich doch wenigstens mit leichter Mühe seine Vegetabilien und Melonen selber ziehen.

Was den Ackerbau betrifft, so mag das für Unerfahrene ein großer Trost sein, daß das System des Ackerbaues und der Viehzucht in Australien ungemein einfach ist, also ganz im Gegensatze zum alten Vaterlande wenig Kenntniß verlangt. Einen Felderwechsel kennt man hier gar nicht. Waizen wird in ein und dasselbe Land so lange, Jahr aus Jahr ein, fortgesäet, bis der Boden ausgesogen ist, was übrigens nicht geringe Zeit erfordert, denn sechs oder sieben Jahr hintereinander bemerkt man noch keinen oder nur sehr geringen Unterschied in den Ernten. Schaafe verlangen eben so wenig einen Stall oder Stallfütterung, sie finden was sie brauchen draußen in den offenen unbesetzten Ländereien und mit fast

noch weniger Mühe ist die Zucht der Rinder verknüpft, die wenig Krankheiten ausgesetzt sind, und deshalb auch wenig Sorgfalt und Aufsicht verlangen.

Der Markt in Adelaide ist ziemlich gut, mit Allem versehen, was zum gewöhnlichen Leben gehört. Die Preise der landwirthschaftlichen Produkte waren am 1. Januar 1847 die folgenden:

	Pf. St.	s.	d.
Waizen per Buschel . 3 s. 6 d. bis	—	3	9
Feines Mehl per Tonne	12	—	—
Kleie per Buschel	—	1	3
Hafer per Buschel	—	5	6
Engl. Gerste per Buschel 3 s. 6 d. bis	—	4	—
Cap-Gerste per Buschel 2 s. 6 d. bis	—	2	9
Malz per Buschel	—	7	—
Der zweipfündige Laib Brod . . .	—	—	$3^1/_2$

Fleisch:

Rindfleisch per Pfund . . 3 s. bis	—	4	—
Hammelfleisch per Pfund . 3 s. bis	—	4	—
Lammfleisch per Pfund	—	—	4
Kalbfleisch per Pfund . . 4 s. bis	—	5	—

Vegetabilien giebt es in Menge, sie sind billig, besonders Kartoffeln in sehr guter Qualität und bis jetzt noch ohne die in Europa so häufige Krankheit derselben, sie werden von drei bis vier Pfund Sterling die Tonne verkauft = 2000 Pfund die Tonne — die Ernte, welche sie liefern, ist oft und an besonders fruchtbaren Stellen ungeheuer; man hat schon bis zu vierzehn Pfund Kartoffeln an

einer einzigen Wurzel gefunden, jedoch ist das natürlich nicht durchschnittlich.

Kohl, Bohnen, Erbsen u. s. w. gedeihen alle vorzüglich in der Colonie, ebenso die verschiedenen Früchte, unter denen sich besonders die Melonen an Saft und Wohlgeschmack auszeichnen.

Wassermelonen wiegen oft bis zu 35 Pfund und werden in Wagenladungen nach den Städten hereingefahren. Alle Arten von Melonen sind sehr billig, ebenso Trauben, Pfirsichen, Apricosen, Lektarinen, Aepfel, Birnen, Pflaumen und Feigen. Tabak wird an einigen Stellen in ziemlich bedeutender Quantität gezogen und scheint dem Boden sehr angemessen zu sein. Die Cultur des Tabaks erfordert nicht sehr viel Arbeit, jedoch ziemlich gutes Land und nicht jeder Boden möchte daher dazu geeignet sein.

Capitel V.

Süd-Australien.

Süd-Australien wurde zuerst im Jahre 1834 zu einer englischen Colonie gemacht, erst im December 1836 aber kam Capitain Hingtshar, der erste Gouverneur in Australien an, und von der Zeit an ist die Bevölkerung bis zu 25,000 Seelen gestiegen. Süd-Australien liegt zwischen dem 132.

und 141. Grade östlicher Länge und dehnt sich vom 26. Grade südlicher Breite bis zur Südsee aus. Die Küstenlinien werden ungefähr 1400 Miles lang sein, und die ganze Colonie umfaßt ein Arear von etwa 200,000 □Miles. Aus dieser ungeheuern Region sind etwa 800,000 Acker vermessen, von denen 460,000 verkauft und 26,218 zu Ende des Jahres 1846 unter Cultur waren. Von dem ganzen bis jetzt bekannten Lande möchte etwa ein Drittel für den Ackerbau geeignet sein, ein anderes Drittel enthält werthvolle mineralische Produkte und fette Weidegründe für Rind und Schaafe und nur ein Drittel des Ganzen ist als ödes und wüstes Land vollkommen nutzlos.

Die Küstenlinie ist sehr unregelmäßig und durch zwei große Golfe unterbrochen. Der Haupthafen ist Port Adelaide, der übrigens eine keineswegs besonders günstige Lage hat, da die Schiffe nicht bis dicht an die Werfte hinein können, sondern inmitten des Fahrwassers liegen bleiben müssen, so daß man schon damit umgeht, einen andern Platz weiter unterhalb dazu zu wählen.

Die Stadt Adelaide liegt etwa 7 Miles im Innern des Landes und zwar an beiden Seiten des Torrens-Flusses, der übrigens weder ein fortwährend schiffbarer Fluß noch eine bloße Kette von Lachen ist, wie er auf die verschiedenste Weise schon geschildert wurde. In der Regenzeit zeigt er sich allerdings nicht unbedeutend; im Sommer aber hört er auf zu fließen und bildet eine lange Reihe unterbrochener Teiche, die durch unterirdische Quellen

erzeugt und unterhalten werden, sodaß man den Fluß trockenen Fußes kreuzen kann. Das Wasser ist jedoch gut und genügt der Stadt und den auf dem Lande befindlichen Heerden vollkommen.

Eine weite fruchtbare Ebene umgiebt die Stadt Adelaide, vor der sich die Wasser des Golf etwa 7 Miles entfernt ausdehnen, während sie im Hintergrunde etwa drei Miles entfernt, einige hohe Bergrücken einschließen. Nach Norden hin dehnen sich übrigens weite flache Strecken aus, viel weiter, als das Auge sehen kann, und Hunderte von Meilen bleibt noch dort das Land flach und von keinem Gebirge unterbrochen. Dies hat denn auch zur Folge, daß die Sommerhitze jene ungeheure Fläche, auf der fast kein Schatten gebender Baum steht, rasch ausdörrt, und bläst der Wind, der überdieß vom Aequator nieder kommt, von dort herunter, so ist er so sehr mit feinem dichten Staub geschwängert, daß die Bewohner von Adelaide rasch Thür und Fenster schließen müssen und dann lieber die drückende Schwüle der abgesperrten Räume ertragen, als alles blitzschnell mit Staub bedeckt zu sehen. Glücklicherweise dauern diese heißen Winde mit ihren Staubwolken nie sehr lange Zeit und gewöhnlich folgt ihnen rasch ein starker Südwestwind, der bald die Oberhand gewinnt und mit Regen und Gewitter die drückende Atmosphäre kühlt. Dieser Staub wird übrigens blos in den Ebenen und in der Stadt gefühlt. In den Hügeln weiß man nichts von solcher Unannehmlichkeit.

Die adelaider Märkte sind mit Provisionen

aller Art wohl versehen. Die Marktpreise dabei, wie die nachfolgende Tabelle zeigt, keineswegs theuer.

Geflügel, das Paar	3 — 4 s.
Enten, = = ...	5 =
Truthähne, das Stück von . . .	5 — 8 =
Gänse, das Stück von	6 — 7 =
Tauben, das Paar	1 s. 6 d.
Butter, das Pfund von . . .	10 d. — 1 s.
Geräucherter Speck, das Pfund . .	8—10 d.
Geräucherter Schinken, d. Pf. 1 s. —	1 s. 10 =
Schmalz, das Pfund	8 =
Käse, das Pfund	8 d. — 1 =
Eier, das Dutzend	10 =
Rindfleisch, das Pfund	2 — 3 =
Hammelfleisch, das Pfund.	1 — 2 =
Kalbfleisch, das Pfund	4 — 5 =
Kartoffeln, pr. Centner . . 8 s. 6 d.	— 9 =
Kohlköpfe, das Dutzend	1 s. 6 =
Zwiebeln, pr. Pfund	6 =
Heu, pr. Tonnne 2 Pfund St. — 2 Pf.	10 =
Hafergarben mit den Körnern	
2 Pf. 15 s. — 3 Pf.	5 s.

Fettte Ochsen, 14 s. — 16 s. pr. 100 Pf. Gewicht.
Arbeits-Stiere, 4 = — 5 = = = = =
Milchkühe, 2 = — 4 = = = = =
Kälber, 1 Pf. — 1 Pf. 5 s. das Stück.
Schaafe, von 5 s. — 7 s. = =

Das ursprünglich für die Stadt selber bestimmte und vermessene Land betrug 1000 Acker, von denen sich 700 an der Südseite des Torrens-

flusses und 300 an der Nordseite desselben befinden. Die Straßen sind rechtwinklich ausgelegt und von 1 — 2 Ketten breit. Viele der Häuser haben von 1/4 bis zu 1/2 Acker freien Grund und Boden, der zu Gärten benutzt wird und den Gebäuden ein freundlicheres Ansehen giebt. Die Anzahl der Bevölkerung beider Stadttheile, des nördlichen sowohl, wie des südlichen beträgt 7413 Seelen. Von diesen sind nach einer officiellen Angabe 66 Landeigenthümer, Kaufleute, Banquiers und Stockhalter, 37 Commis oder Aufseher für die obigen, 60 Gewerbtreibende, 22 Buchführer oder Gehülfen für diese, 43 Manufakturisten, Brauer oder Müller 29, bei diesen Beschäftigte, 284 Kaufleute oder andere einzelne Verkäufer mit 141 in ihrer Beschäftigung stehenden, und 1500 Handwerkern. Die Zahl der Gehülfen ist im Census nicht angegeben, sie besteht meistens aus Frauen und Kindern.

Sobald der Auswanderer in Adelaide landet und überhaupt Ackerbau zu treiben beabsichtigt, so sollte er sich so kurze Zeit wie nur möglich in der Stadt aufhalten. Je eher er sein eigenes Land anfängt zu bebauen, desto eher kann er auch Nutzen davon erwarten, ja selbst, wenn er nicht gleich mit seiner eigenen Farm beginnt, so ist es nöthig und zweckmäßig für ihn, vorher wenigstens Erfahrungen zu sammeln, die er in der Stadt nun einmal nicht sammeln kann, auf einer Reise durch das Land dagegen selber ununterbrochen neuen Sachen begegnet und Neues hört und sieht, was ihm später in

seiner eigenen Wirthschaft von hohem Nutzen sein wird. Hat der Auswanderer Frau und Kinder, so muß er die freilich in der Stadt zurücklassen, bis er sich selbst zu einem Platz entschlossen und seine Wahl getroffen hat. Steht seine kleine Wohnung, der bescheidene Anfang künftiger geräumigerer und bequemerer Gebäube, so kann er sie leicht nachkommen lassen und sie entgehen dann den Unannehmlichkeiten, die ein plötzliches Niederlassen mitten im Walde stets mit sich bringen muß.

Die Gebäude, die der Farmer in Australien bei seiner ersten Ankunft errichtet, sind äußerst einfach. Die Luft selber ist höchst gesund und der Jäger oder Wanderer kann ohne die geringste Gefahr die Nacht über in freier Luft kampiren. Es ist deshalb auch gar nicht nöthig, daß die Schlafzimmer und Wohnungen überhaupt so luftdicht sein müssen, wie man das im alten Lande für unumgänglich nothwendig hält, und ihre Herstellung ist deshalb ungemein einfach und leicht bewerkstelligt.

Eine solche gewöhnliche und in der That auch sehr bequeme Art, sein Wohnhaus rasch zu errichten, ist die, bei welcher die Wände aus einer Art Geflecht bestehen, was der dortige Farmer Wattle and dabb nennt. Starke Pfosten werden aufgerichtet, und etwa zwei Fuß von einander in den Grund gestoßen, sodaß sie den Raum umschließen, der das künftige Wohnhaus und Schlafgemach bilden soll. Alsdann flechtet man lange biegsame Stöcke zwischen diese hinein, ganz wie es bei dem Korbflechten geschieht und läßt nur den gehörigen

Raum für Thür und Fenster. Ist das geschehen, so wird eine Quantität von kleingeschnittenem Heckfel mit Lehm vermischt und dazwischen gestrichen, sodaß es alle Oeffnungen vollkommen ausfüllt. Dies kann man dann glätten und tünchen und solche Häuser sind, wenn auf ihre Herstellung nur geringe Sorgfalt verwendet wird, allerdings nicht gerade sehr ansehnlich, aber doch wohnlich und behaglich genug, um ein paar Jahre darin auszuhalten. Ein Farmer kann, wenn er die gehörige Hülfe dabei hat, eine solche Hütte heute beginnen und in 10 — 11 Tagen schon alle seine Sachen wie seine Familie im Trocknen haben.

In den Ebenen beginnt die Waizenernte im November, in den hügdlichen Distrikten jedoch nicht vor December oder Anfang Januar; je nachdem die Jahreszeit naß und kalt, oder trocken und warm war. Das Hauen des Waizens kostet von 12 — 15 Schilling der Acker. Geschieht aber das Einernten mit der sogenannten Erntemaschine, die von einem Gentleman in Adelaide erfunden wurde, so werden die Kosten für denselben Flächenraum auf 8 s. reducirt. Diese praktische Erfindung erntet und drischt das Korn und reinigt es zugleich für den Markt, sodaß es ein wahrer Segen für jene Gegend ist, wo Arbeitsleute so schwer zu bekommen sind.

Beschreibung der Erntemaschine.

Diese Maschine hat Aehnlichkeit mit einem Karren, der im Anfang anstatt gezogen zu werden, von

zwei Pferden vorwärts geschoben wurde. Vor derselben befindet sich ein großer Stahlkamm, der vorgedrückt wird, und das Waizenstroh ebenso faßt, wie ein gewöhnlicher Kamm das Haar. Rückt nun die Maschine weiter, so zieht sie das Stroh durch die Bewegung zwischen die Zähne hinein, bis die Aehren oben gefaßt und in eine Oeffnung hineingezogen werden. Die besondere Trockenheit des Klimas ist die Ursache, daß der Waizen seine Körner ungemein leicht ausschüttelt, ja so leicht, daß bei der gewöhnlichen Art zu ernten, mit Sense oder Sichel, fast stets ein sehr großer Theil verloren geht.

Sobald also der Kamm die Aehre gefaßt hat, fällt beim geringsten Druck das Getreide in die Mündung der Maschine; das Stroh aber, das noch Körner enthält und sich nicht mit durchziehn läßt denn die Zähne des Kammes stehen so dicht beisammen, daß nur die gänzlich leeren Strohhalme hindurchschlüpfen können wird noch einmal oben zu der Maschine hinaufbefördert, wo es eine Art Drehmaschine gänzlich von allen Körnern befreit. Das rasche Fortbewegen der Maschine erregt aber dabei einen starken Zug, der zugleich dazu benutzt wird, die gewonnenen Körner von der Spreu zu reinigen. Das Stroh, was man nachher noch etwa für Streu benutzen will, wird besonders abgehauen, das Uebrige aber verbrannt. Rittli, der Erfinder dieser Maschine, hat in letzter Zeit einige Verbesserungen daran angebracht, und sie wird jetzt durch Stiere gezogen, anstatt durch Pferde vorgeschoben. Im letzten December waren 20 derselben auf der Ebene um Adelaide herum in

voller Arbeit, und der Preis für einen Acker zu ernten, dreschen und zu reinigen beträgt etwa 10 s.

Der Acker bringt durchschnittlich gerechnet von 25—30 Buschel Waizen hervor, doch sind schon 40—45 auf recht gutem Lande oder auch auf geringeren mit fleißiger Arbeit gezogen. Das Gewicht des australischen Waizens ist größer als das durchschnittliche Gewicht in England, und die Körner noch dazu trockener als der englische Waizen, so daß dieß eher noch zum Vortheil des australischen spricht. Der europäische Waizen wiegt selten mehr als 64 Pfund, das gewöhnliche Gewicht ist 60, der Adelaider Waizen ist schon zu 66 bis 67 Pfund und 12 Loth gestiegen.

In Neusüdwales und Vandimesland sind die Ernten mehrfach durch lange anhaltende Dürren zerstört worden, in dieser ganzen Zeit haben die Süd-Australischen Producte aber nicht das Mindeste dadurch gelitten, und die Ursache hiervon mögen die vorherrschenden südwestlichen Winde sein, die stets von mehr oder weniger Regen begleitet sind.

Die größten Feinde, die der Farmer übrigens hat, sind Dürre und Brand des Waizens. Die Dürren entstehen dadurch, daß die heißen Winde über die Felder hinstreichen, wenn der Waizen in der Blüthe steht. Der Brand oder Rost ist die gewöhnliche Krankheit, die wir auch in Europa haben, und wird wie schon früher erwähnt, durch das Einweichen der Saat in blauen Vitriol verhindert.

Außer Waizen bestehen die Haupternten in Gerste, Hafer, Mais und Kartoffeln. Gerste wird im August gesäet, gedeiht wohl und liefert eine sehr gute Frucht, bis zu 26 Pfund den Buschel. Der Mais liefert auch sehr gute Ernte und zwar auf gutem Land von 50—60 Buschel der Acker. Er wird im September oder October gesäet und reift im März. Sein Anbau scheint aber nicht sehr ausgebreitet betrieben zu werden und man gebraucht ihn fast nur für Viehfutter. Die Kartoffel wird im Januar und dann auch wieder im August gesteckt, und die Sommer= wie Winterernten sind gewöhnlich gleich gut. Bis jetzt haben die Australischen Kartoffeln auch noch wenig von dieser furchtbaren Krankheit zu leiden gehabt, die sich in letzter Zeit in Europa so schädlich und verderblich gezeigt hat, dennoch will man ganz kürzlich Spuren davon auch in Süd=Australien gefunden haben. Die Krankheit scheint jedoch nach der Beschreibung derselben verschieden von der europäischen zu sein, denn es wird nur erwähnt, daß die Kartoffeln in einigen Theilen wässerig und in anderen in der Mitte hohl sein sollten. Die Kartoffelernte giebt von 9—10 Tonnen den Acker und ich habe oft von Leuten, die den Anbau im Großen betrieben, gehört, daß viele der Wurzeln von 13—14 Pfd. gaben.

Die Auslagen für den Ackerbau sind nicht bedeutend, und wenn der Farmer eine nur ziemlich gute Ernte gewinnt und mäßigen Preis für seine Producte erhält, so braucht er ein ungünstiges Re=

sultat nicht zu fürchten. Ich möchte daher auch allen Einwanderern den Rath ertheilen, sich gleich anzukaufen und nicht eine Farm zu pachten. Die erste Auslage beim Ankauf ist 1 Pfd. Sterl. für den Acker (heißt das Kronland), wo wie schon früher erwähnt, unter der Hand Land bedeutend billiger gekauft werden kann. Der Pacht eines Jahres wird dagegen wenigstens 2 s. 6 d. für gutes Land betragen und dieser Zins muß bezahlt werden, ob die Ernten gut oder schlecht ausfallen. Das Einfenzen des Grund und Bodens kostet gerade so viel auf eigenem wie auf gepachtetem Boden. Auch die Gebäude müssen entweder verbessert oder ganz neu errichtet werden, das Alles aber kann vielleicht dem Farmer Veranlassung geben, den Pachter, wenn er sich eben behaglich niedergelassen hat, wieder fortzutreiben und oft und Alles für sich selber zur Nutzung zu beanspruchen. Hat man eigenen Grund und Boden, so arbeitet es sich auch bei weitem leichter, jeder Axtschlag, der geschieht, ist ein bleibender Nutzen, und man freut sich mehr über die gerathene Arbeit.

Ist dann der Ansiedler auf seinem Lande allmälig eingerichtet und genügt ihm nicht mehr das zuerst roh und flüchtig errichtete Haus, dann kann er sich leicht aus gutem dauerhaftem Stein ein wohnliches Gebäude aufführen lassen und der Preis für ein solches, das jeder Anforderung entspricht, wird 200 Pfund Sterling nicht überschreiten. Eine große Scheune, ebenfalls aus Mauer- oder Backsteinen gebaut, kostet etwa 60 Pfd. St.

und alle andern Gebäude stehen in demselben Verhältniß. Ich brauche aber wohl nicht zu erwähnen, daß der Farmer sich eine so bedeutende Ausgabe nicht machen darf, wenn er nicht vorher weiß, daß er sie auch bequem bestreiten kann, und die Aussicht hat, aus den Produkten seines Landes einen bedeutenden Nutzen zu ziehen.

Wirklichen und augenblicklich sichtbaren Nutzen darf man sich aber keineswegs gleich versprechen, wenn man nicht ein Capital von mindestens 500 Pfd. Sterl. mitbringt; natürlich kann selbst der ärmste Mann und mit den geringsten Mitteln anfangen ein Landbauer zu werden und er wird langsam aber sicher vorwärts rücken; nur sehr allmälig ist er aber dann im Stande sich ein gutes Auskommen zu sichern, während einer, der schon mit einem kleinen Capital beginnt, sein Ziel unverhältnißmäßig schneller erreicht. Ich erinnere hier nur an die Viehzucht. Es kann natürlich Jeder mit einer Kuh beginnen und er wird im Laufe der Zeit eine Heerde bekommen, aber diese eine Kuh ist einer Masse Gefährlichkeiten ausgesetzt und leicht kann er sie verlieren und muß dann vom Frischen beginnen, während der, der gleich vom Anfang mit einer kleinen Heerde beginnt und nicht immer sein ganzes Capital auf's Spiel gesetzt sieht, rasche Vermehrung seines Wohlstandes hoffen darf. Die Landwirthe, die im Innern des Landes wohnen, schaffen ihre Produkte gewöhnlich auf Karren in die ihnen nächst gelegenen Städte und tauschen sie dort für das was sie wieder auf ihre Farm gebrauchen,

als: Mehl, Thee, Zucker, Tabak, spirituöse Getränke und andere Artikel, ein. Ein solcher Tausch sichert ihnen erstlich einen guten Preis, und dann haben sie auch noch den Vortheil, ihre doch einmal leer zurückfahrende Karren dazu benutzen zu können, die erstandenen Artikel mit zurückzunehmen. Das geschieht gewöhnlich jährlich nur einmal, und jeder Farmer muß sich also wohl versehen, auch hinlänglichen Vorrath auf die 12 Monate einzulegen.

Capitel VI.

Bergwerke.

Süd-Australien ist wegen seiner bedeutenden Kupferminen berühmt geworden; obgleich man übrigens wußte, daß dort gleich vom ersten Beginnen der Ansiedelung Mineralien existirten, so war's doch dem Jahre 1845 aufbehalten, die wirklich ungeheuren Schätze zu zeigen, die dort im Schooße der Erde ruhten. Das Mineral, was am meisten gewonnen wird, ist Kupfer, nichtdestoweniger ist auch Blei, Zinn und Eisen ziemlich häufig gefunden, sogar Gold zeigt sich, und zehn Miles von Adelaide werden zwei Goldminen bearbeitet. Kupferminen sind aber in großer Zahl in den verschiedenen Theilen der Colonie eröffnet und die Exporte des Erzes wachsen reißend schnell.

Die durchschnittliche Produktion des englischen Kupfers ist von 8—10%, während ein großer Theil des südaustralischen von 30—40% liefert. Bis jetzt ist leider noch keine Kohle in der Colonie entdeckt, was ihre Fortschritte bedeutend hindert; es unterliegt übrigens keinem Zweifel, daß man Kohlen doch noch finden wird, und bis dahin muß freilich das Kupfererz in rohem Zustande bis Swansea transportirt werden.

Die erste in der Colonie eröffnete Mine war die von Burra-Burra, und das Land, in welchem sie liegt, wurde in einem ganzen Block von 20,000 Ackern von einer Anzahl von Colonisten angekauft, die es kurze Zeit später in zwei Theile trennten, jeden von 10,000 Acker. Auf einem von diesen liegt die Burra-Burra, auf dem andern die königliche Prinzessin-Mine. Die Burra-Burra wurde zuerst im September 1845 eröffnet und ist jetzt allgemein als das werthvollste und ergiebigste Kupferbergwerk der ganzen Welt anerkannt. Es liegt etwa 96 Miles von Adelaide nördlich entfernt und hat besonders auch in der Hinsicht viel dazu beigetragen, den Wohlstand Adelaides zu heben, daß es eine so große Masse von Karreneigenthümern und Führern beschäftigt, das Erz nach den Hafenplätzen zu schaffen.

Die erste Dividende der Compagnie wurde im Mai 1847 veröffentlicht, sie betrug 50% des darauf gezahlten Capitals. Eine zweite Dividende wurde im Laufe des folgenden Monats bezahlt und mehrere andere sind ihr nachgefolgt. Der

Werth dieser außerordentlichen Minen, deren Actien mit nur 5 Pfund Sterl. eingezahlt wurden, bringt jetzt 160 Pfund Sterl. im englischen Markte, und es interessirt vielleicht den Leser, eine kurze Beschreibung derselben hier zu finden.

Die Burra-Burra-Minen liegen in einer Art von Bassin und sind von mäßigen Hügeln an jeder Seite umgeben, nur nach dem Burrabach dacht das Land nach und nach auf. Nicht weit von dem kleinen Flusse ist das Schmelzhaus und die Kohlenniederlagen. Das erste, ein großes ziemlich dauerhaftes Steingebäude, ist gegenwärtig von einer Anzahl von Bergleuten mit ihren Familien bewohnt, und überall um das Bergwerk herum sind Hütten errichtet, worin diese ebenfalls hausen; ja sogar in die steilen Ufer des Flüßchens haben sich die Arbeiter eine Art Höhlen gegraben, weil eben der Mangel an Holz dort sie zwang, auf solche Art ein Obdach zu suchen. Wunderbar ist's, wie wohnlich und behaglich manche von diesen Höhlen eingerichtet sind; sie dehnen sich etwa 3 Miles am Ufer hin aus und enthalten eine Bevölkerung von 400—500 Personen.

Die Township Korringa liegt auf den Hügeln südlich von der Burra-Burra, etwa eine halbe Meile von den Minen, mit denen sie am Flußufer hin durch der Bergleute Höhlen-Wohnungen in Verbindung steht. Die Straße von Adelaide läuft in dieser Township durch ein kleines Thal südlich von den Minen. Das Bassin oder der Kessel, welcher die Minen großentheils enthält, mag etwa

50 Acker im Umfang sein. Die bearbeiteten Plätze nehmen aber keineswegs mehr als sechs Acker ein, und dieser kleine Raum ist an einem Arbeitstage der belebteste Platz, der sich nur in der ganzen Welt denken läßt.

Das Erste, was dem Fremden besonders auffällt, sind die ungeheuren Erdhaufen, die überall mit ebenso bedeutenden Massen von Erz gemischt erscheinen. Ueberdies stehen 5 oder 6 große Pferdemühlen, von denen einige Tag und Nacht arbeiten. Eine besonders, am Kingstonschacht, ruht nie, Sonntag ausgenommen, und hat bei Tag und Nacht verschiedene Beschäftigungen; während der Nacht hebt sie das Erz und am Tage bringt sie das Wasser herauf, dieses zu reinigen. Nicht weniger als 50 Schachte sind bis jetzt gegraben und die meisten bis zum Wasser hinunter. Die Arbeiten dieser müssen aber natürlich eingestellt bleiben, bis eine Dampfmaschine anlangt, die übrigens schon verschrieben ist. Der tiefste Schacht ist der Kingston, der 36 Klaftern unter die Oberfläche der Erde geht und 10 Klaftern Wasser enthält; zwischen den Schachten sind die Schuppen, um das Erz zu scheiden und auszuwaschen. Das Waschen geschieht übrigens auf die einfachste Weise, durch aufgehangene Tröge und Siebe, die mit Wasser gefüllt geschüttelt werden und das leichtere obenbleibende Erz abscheiden lassen.

Durch gute Autorität ist bekannt gemacht, daß jetzt noch hinlängliches Erz an der Oberfläche liegt, das nicht gerechnet, was sich auf den Stra-

ßen, im Hafen, am Bord der Schiffe, und noch unverkauft in England befindet, den Actien-Inhabern 200°|₀ (25,000 Pfd. Sterl.), jeden Monat bis nächsten Juni zu bezahlen. In den letzten Wochen ist die durchschnittliche Quantität Erz, die dort weggenommen wurde, nahe an 100 Tonnen per Tag gewesen, und die Quantität, die aus den Schachten selbst zur Oberfläche gebracht wurde, ist 80 Tonnen täglich, ohne daß man schon irgend eine beträchtliche Abnahme des Erzes bemerken konnte.

Leider fehlt es in der Nachbarschaft des Burra-Burra-Bergwerkes sehr an Holz und es ist das etwas, was schon in wenigen Jahren bedeutend gefühlt werden wird. Es möchte dieß auch ein Hauptgrund werden, das Schmelzen dort zu unterbrechen, und ein Farmer, der weiter nördlich wohnt, hat, dieß einsehend, schon angefangen 600 Stück Gumbäume in der Nachbarschaft seiner Station einzupflanzen. Die Eigenthümer der Burra-Minen thäten wohl, diesem Beispiele zu folgen. Man hat übrigens jetzt angefangen Schmelzöfen, und zwar dreißig Miles südlich von den Bergwerken zu bauen, wo es Holz im Ueberfluß giebt.

Mit diesem ungeheuern Reichthume an Mineralien, wie mit seinen Vorzügen, die Australien dem Landwirthe und dem Viehzüchter bietet, kann man wohl sagen, daß die Colonie reißend schnell vorwärts schreitet und bald zu den blühendsten Australiens gehören wird. Der Reichthum, der

aus den Bergwerken strömt, hat schon auf jeden Zweig der Industrie seinen segensreichen Einfluß ausgeübt. Viele neue Farmen wurden im Jahre 1847 begonnen, und die Zahl der Landeigenthümer wuchs in einem Jahre von 1269 auf 1714, also 445 mehr, von denen doch jeder durchschnittlich 16 Acker in Cultur brachte, und etwa 60 Acker einfenzte. Die Farmer haben noch dabei den Nutzen, daß sie in den Sommermonaten, wo sie für ihre Geschirre sonst keine Beschäftigung haben, das Erz nach den Küsten fahren können. Beginnen dann die Regen, so kehren sie auf ihre Farm zurück, und sind mit dem Gelde, was sie für Fuhrlohn verdienten, im Stande, neues Land einzukaufen und zu bebauen. Es sind jetzt etwa 750,000 Acker Land in der Colonie vermessen; von diesen wurden ungefähr 400,000 verkauft und es unterliegt keinem Zweifel, daß die bis jetzt bewohnten Distrikte im Stande sein werden, eine sehr zahlreiche Bevölkerung zu ernähren.

Nur der Mangel an Arbeitern hat bis jetzt den Ackerbau noch etwas gehemmt und die Wirksamkeit der Regierung aufgehalten, denn an Mitteln fehlt es dieser keineswegs. Im August 1846 waren im Schatze der Colonie 90,000 Pfd. St., der Reinertrag der Landverkäufe, außerdem lagen noch etwa 20,000 Pfund bereit, die Auswanderung dorthin zu befördern. Die Revenüen für 1846 betrugen 48,000 Pfund Sterling, die Ausgaben nur 36,000, was also auf das Jahr 1847 einen bedeutenden Ueberschuß mit hinüber brachte. Auch

im Jahre 1840 betrugen die Exporte sehr beträchtlich mehr, als die eingeführten Waaren; auch ein Beweis, wie sehr sich die Colonie gehoben hat, und wie sie jetzt schon im Stande ist, die Bedürfnisse, die sich für sie herausstellen, auch entweder selber zu ziehen, oder mit den auf ihrem Boden gewonnenen Produkten zu bestreiten.

Capitel VII.

Rath für Auswanderer.

Der beschränkte Raum dieses kleinen Werkchens erlaubt es nicht, in weitere Einzelnheiten und Beschreibungen einzugehen. Nützlich aber wird es für den, welcher überhaupt beabsichtigt nach Australien auszuwandern, sein, den Rath zu hören, den einige Männer (die sich durch langen dortigen Aufenthalt die nöthigen Kenntnisse erworben haben, auch wirklich einen Rath ertheilen zu können) in verschiedenen Schriften niedergelegt haben. Das Eine ist von dem ehrwürdigen Hrn. Dav. Mackenzie, aus einer kleinen Schrift: des Auswanderers Führer, 1845 in London erschienen, die andere aus einem australischen Handbuche, von einem „Buschmann," wie er sich selber nennt. Der Leser mag sich dann, was ihm nützlich und gut scheint heraussuchen, und sein eigener Vortheil wird es sein,

wenn er den gegebenen Rath zu nutzen versteht. Mr. Mackenzie sagt:

„Es bleibt sich ziemlich gleich, in welcher Zeit der Auswanderer seine Heimath verläßt, um hier einzutreffen. Da der australische Winter die Arbeiten im Freien nicht unterbricht, so macht es natürlich auch keinen Unterschied, in welcher Jahreszeit der neue Ansiedler den Grund und Boden seiner neuen Heimath betritt. Gäbe es aber einen Monat, der doch noch vortheilhafter als andere wäre, so würde dies zur Abreise der Juli oder August sein, da in diesem Falle die Schiffe nach den gewöhnlichen Fahrten etwa gerade beim Beginnen unserer Ernte eintreffen und im December und Januar langen die Ansiedler aus dem Innern des Landes täglich in Sydney oder Melbourne mit ihren Produkten an. Hierdurch kommt eine große Menge Geld in Umlauf und Arbeiter haben auch die Gewißheit, augenblicklich und sicher eine Beschäftigung zu finden, da die Farmer mit ihren jährlichen Vorräthen nach den Stationen zurückkehren und die neu angeworbenen Leute nebst ihrem Gepäck auch gleich mitnehmen können. Während eines Theils der Reise wird sich aber der Fremde in höheren und kälteren Landstrichen befinden, wo warme Kleidung nöthig ist, während er in andern den heißen Winden und den brennenden Strahlen einer fast senkrechten Sonne ausgesetzt ist. Es ist daher nöthig, daß er sich gegen diese beiden Extreme vorsieht und sowohl warme, als auch ganz leichte Kleidung bei sich führt. Alle

werthvollen Gegenstände, die dem ausgesetzt sein könnten, daß sie durch Luft oder Nässe ruinirt oder beschädigt würden, sollten in feste, womöglich mit Blech überschlagene Kisten gepackt sein. Noch möchte ich bemerken, daß die Passagiere unterwegs für ihre eigenen Betten zu sorgen haben, und sich ebenfalls die Lichter selber stellen müssen, die sie in ihrer Kajüte verbrennen. Zweckmäßig wird es daher für die sein, die Freunde der Lectüre sind, sich mit einer guten Laterne und 6 Pfund Wachs- oder Spermacetilichtern zu versehen. Eine kleine Quantität Himbeeressig wird unter der Linie von unschätzbarem Werthe sein.

Da Banknoten, selbst auf die Banken von England, in den australischen Colonieen nicht coursiren, so ist der Auswanderer genöthigt, seine Baarschaft entweder in harten Souverainen oder in Banknoten auf die Bank von Australasia oder auf die Unionbank von Australia bei sich zu führen. Die Office der ersteren ist Nr. 2. Moorgatestreat, und die der letzteren Nr. 38. Old Broadstreat in London. Besonders anzurathen ist dem Auswanderer, sein Geld nicht in Waaren oder in einer Anweisung auf irgend einen Sydney-Kaufmann nach Süd-Australien zu bringen, die ersteren muß er vielleicht billiger dort absetzen, wie er sie eingekauft hat, und der zweite hat möglicher Weise eben vor des Fremden Ankunft schon banquerott gemacht, oder sucht ihn doch, wenn das wirklich nicht der Fall gewesen, ehe er sich von dem auf ihn angewiesenen Gelde trennt, in jeder nur mög-

lichen Weise zu überlisten und zu übervortheilen. Ebenso möchte ich den Einwanderer vor Empfehlungsbriefen warnen, besonders wenn er einiges Geld hat. Empfehlungsbriefe sind wahrlich die gefährlichsten Papiere, die Jemand bei sich führen kann. Nur der, der nichts zu verlieren hat, braucht jenen bösen Erfolg nicht zu fürchten. Das möchte ich aber Allen, die viel auf solche Einführungen halten, im Voraus versichern, daß sie ihnen nicht einmal ein Mittagessen verschaffen werden. Uebergebt Ihr einem der reichen Leute einen solchen Brief, so wird er euch ganz freundlich empfangen, wird euch in gewöhnlichen Phrasen ein paar gute Rathschläge geben und Euch zu Euerem Wohlergehen Glück wünschen. Das ist aber auch Alles, denn wenn er dabei nicht die Aussicht hat, durch Euch irgend einen Vortheil zu gewinnen, so könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß Ihr weiter nicht von ihm beachtet werdet. Also reich oder arm, gebt Euch keine Mühe Empfehlungsbriefe zu erhalten, noch nie haben sie Jemandem Nutzen gebracht, aber oft schon sind sie die Ursache gewesen, daß der Eigenthümer derselben um Alles betrogen wurde, was er, so wenig es auch sein mochte, mit hinüber führte.

Der neue Ansiedler, oder Landwirth, kann ziemlich sicher darauf rechnen, Alles das, was er an landwirthschaftlichen Werkzeugen und Ackergeräthen braucht, dort auch an Ort und Stelle zu einem ziemlich mäßigen Preise zu erhalten. Ich möchte ihm auch dabei anrathen, keine Dienstboten

mitzubringen, weil er selten im Stande ist, sie am Weglaufen zu verhindern. Mr. Mac Arthur, ein sehr achtbarer Colonist, der ein vorzügliches Buch über Australien geschrieben hat, sagt darin, daß ihm nicht ein einziges Beispiel bekannt sei, wo Ansiedler im Stande gewesen wären, ihre von Europa mitgebrachte Dienerschaft, die hier bald mit den alten Verhältnissen unzufrieden wurde, vom Desertiren zurückzuhalten. Der Handwerker nur sollte sein gewöhnliches Handwerkszeug mit sich nehmen, aber auch das mag er bedenken, daß der Stahl von bester und härtester Art sein muß, da er sonst auf das harte australische Holz gar keinen Eindruck macht. Nicht vergessen darf er, alles was er an Eisen mitnimmt, auf der See einzuölen oder mit Talg zu bestreichen.

Solltet Ihr gerade im Sommer eintreffen, so wäre es möglich, daß Ihr von den Mosquitos etwas belästigt würdet, die sich besonders die Fremden mit dem frischen Blut aussuchen. Aber sie sind nicht so bedeutend, als es Euch vielleicht bei erster Ankunft scheinen möchte, und lassen in den hügelichen Regionen ganz nach. Sobald ein Schiff mit Auswanderern in den Hafen läuft, kommt augenblicklich eine Anzahl von Bürgern, oder Ansiedlern, oder deren Agenten am Bord und miethet die, die auf Arbeit ausgehen wollen; ich weiß mehrere Fälle, wo fast sämmtliche Personen an einem und demselben Tage engagirt wurden. Die, die gewöhnlich am längsten ohne bestimmte Stellung bleiben, sind Familien mit sehr jungen Kindern.

Die kleinen Kinder können dem Ansiedler noch nichts nützen, halten die Mutter von der Arbeit ab und verzehren blos ihre Rationen. Die am meisten gesuchten Personen sind aber stets ledige Frauenzimmer für Hausdienste, und um diese entsteht nicht selten ein wirkliches Gedränge, sie zuerst zu bekommen. Die Ursache dieses Mangels an weiblichen Dienstboten kommt übrigens daher, daß die Mädchen, sobald sie das Land einmal betreten, auch fast immer gleich heirathen; und es trifft sich sehr selten, daß junge anständige Frauenzimmer, die nach Australien auswandern, länger als ein Jahr unverheirathet bleiben können. Aus meinem Hause allein wurden im Laufe von 12 Monaten drei Dienstmädchen, die ich nacheinander nahm, auch nacheinander mit Ansiedlern getraut. Daher sahen sich denn die Farmer größtentheils genöthigt, für die Beschäftigung, die in Europa nur Mädchen verrichten, Männer zu engagiren.

Ist der Auswanderer ein Handwerker, so soll er keine Zeit verlieren, sondern sich augenblicklich nach einem Meister erkundigen, der sein Handwerk treibt und bei dem er möglicherweise Beschäftigung finden kann. Hat er Familie und will er in der Stadt bleiben, so thut er am besten, sich ein kleines Haus zu miethen, das er an den nächsten Grenzen der Stadt mit etwa 7—8 s. wöchentliche Miethe bekommen kann. Ist er aber noch unverheirathet, so wird es am vortheilhaftesten für ihn sein, wenn er noch ein oder zwei andere seiner Bekannten dazu bewegt, mit ihm zusammen eine

solche kleine Wohnung zu nehmen. Er kann dann leicht mit etwa 10 s. die Woche existiren, und wenn er fleißig und sparsam ist, 15—20 s. zurücklegen.

Obgleich ich bei diesen Angaben Sydney im Auge hatte, so habe ich alle Ursache zu glauben, daß es ebenso auf Melbourne und Adelaide anwendbar ist. Genügt übrigens dem Auswanderer diese einfache Lebensart nicht und will er besser wohnen und essen, so kann er in eines der zahlreichen Boarding-Häuser gehen, die sich überall in Sydney finden und wo er von 15 — 20 s. die Woche zu zahlen hat. Ist der Auswanderer ein Ansiedler oder ein solcher, der sich im Innern des Landes niederlassen will, so thut er am besten, besonders wenn er Familie hat, diese, so schnell er kann, aus der Stadt in das Land einzuführen, wo er mit sehr geringen Kosten im Stande ist, die Seinigen auf irgend einer Farm unterzubringen, bis er sich selber einen Platz und einige Erfahrungen gesammelt hat. Es ist dem Fremden auch wirklich anzurathen, ehe er sich selber in Speculationen, sei es nun in Ackerbau oder Viehzucht einläßt, das Land und seine Sitten und Verhältnisse wenigstens etwas kennen zu lernen. Das kleine Capital, was er haben mag, wird ihm nachher auch von weit größerem Nutzen sein. Man hat da ein altes Sprichwort in Amerika, das sich auch recht gut auf die australischen wie auf alle fremden Colonieen anwenden läßt: „Der Dollar, den der Auswanderer im ersten Monat verwendet, ist ihm kaum 5 Cent. werth, verwendet er ihn aber im zweiten Jahre, so sind 10 Dollar daraus

geworden. Der Auswanderer, der entweder Ackerbau oder Viehzucht treiben will, würde daher sehr wohl thun, wenn er sich, sei es auch nur auf einige Monate, ja selbst ohne Gehalt, als Aufseher oder Arbeiter auf irgend einer Farm oder Viehstation im Lande verdingte. Solch praktische Lehrzeit wird ihm in ganz kurzem Zeitraume eine Menge Erfahrungen an die Hand geben, die er sonst aus eigenen Mitteln bezahlen müßte, und nutzt er sie später auf seinem eigenen Lande, so kann er vielleicht mehr Vortheil daraus ziehn, als aus baarem Gelde. Es giebt zu viel Kleinigkeiten in solchen Verhältnissen, die sich in Büchern gar nicht einzeln beschreiben lassen, und diese wollen eben erfahren sein.

Welches Capital Ihr aber auch mitbringt, ob ein großes oder ein geringes, was Ihr auch seid, Handwerker, Landwirthe, Viehzüchter oder Kaufmann, hütet Euch mit irgend einem Fremden ein Compagnie-Geschäft zu beginnen; Ihr kennt noch nicht seinen Charakter, seine Eigenschaften, seine Fähigkeiten, nnd mancher biedere Mann hat später, und gewöhnlich zu spät, bitter bereuen müssen, einen solchen derartigen Contract abgeschlossen zu haben, der vielleicht im Anfang durch das vorgestreckte Capital einladend genug erschien, sich dann aber zu bald störend und keineswegs glücklich herausgestellt.

Auswanderer, die eine Stelle als Aufseher, Commis, Lehrer u. s. w. suchen, sollten das in einer der Sydney- oder Melbourne-Zeitungen ver-

öffentlichen; es giebt stets wohlhabende Viehzüchter, Kaufleute, Privatpersonen oder Speculanten, die solcher Leute bedürfen und in den so rasch anwachsenden Colonieen wie Australien fehlt es nicht an Stellen für junge Arbeitsfähige und tüchtige Leute. Neuangekommene, die in Sydney Niemand kennen und sich, um in das Innere des Landes zu ziehen, an irgend einen Generalagenten wenden wollen, ihre Stadtgeschäfte zu besorgen, kann ich mit gutem Gewissen die Herren Brynos und Lochhead, Hunterstreet in Sydney, als Leute empfehlen, denen man sich mit Sicherheit und Zuversicht anvertrauen kann.

Nicht unnöthig möchte es vielleicht sein, zu bemerken, daß es wenig Personen giebt, die nach der ersten Ankunft in einer fremden und besonders australischen Colonie sich wohnlich und heimisch fühlen können. Der Uebergang ist zu verschieden und zu bedeutend, sie glauben sich hülflos und verlassen an ein fremdes Ufer geworfen und Tausende, kann ich wohl sagen, giebt es, die, wenn sie nur die Mittel dazu gehabt hätten, nach sehr kurzem Aufenthalt wieder in ihr altes Vaterland zurückgekehrt wären. So haben denn auch sehr viele gerade diesem Mangel an Vermögen, der sie zwang in Australien zu bleiben, ihr Glück zu verdanken, denn wie sie die Schwierigkeit einsahen, eine solche Entfernung wieder zurückzulegen, warfen sie sich in aller Verzweiflung dem dortigen geschäftigen Treiben in die Arme, und arbeiteten mit einem eisernen Fleiße, aber nur um,

wie sie im Anfang glaubten, ihr Geld wieder für die Ueberfahrt zu verdienen. Kaum hatten sie jedoch so viel zusammen, so fanden sie auch, daß sie mit dem Gelde in der jetzt liebgewonnenen Heimath etwas weit nützlicheres thun könnte, als sie wieder zu verlassen und wurden so wackere, nicht selten wohlhabende Farmer.

So weit gehen die Rathschläge des ehrwürdigen David Mackenzin, das nachfolgende ist ebenfalls von einem Manne, der sich seiner Aussage nach viele Jahre in der dortigen Colonie aufgehalten hat und selbst dort noch Landwirthschaft treibt.

Capitel VIII.

Wem wird es glücken in Australien — wem nicht!

Es erfordert einen ganz besonderen Charakter, um mit Erfolg ein australischer Colonist zu sein. Mit dem Handwerker ist es etwas anderes; er wird ziemlich dieselben Verhältnisse in dem neuen Lande finden, wie er sie im alten gewöhnt war; aber der Landbauer, der in dem wilden Urwalde eine neue Existenz beginnt, den ersten Axtschlag thut, der der künftigen Civilisation den Weg bahnen soll, hat mit Situationen zu kämpfen, die ihm so unerwartet kommen und so neu sind, daß es auch

eine eigene Charakterstärke erfordert, ihnen allen zu begegnen und sich in das Ungewohnte, Neue, mit freudigem Gemüthe zu schicken.

Meine Bemerkungen hierüber sollen denn auch hauptsächlich nur auf den Landwirth und Viehzüchter Bezug haben.

Thätigkeit ist das Erste, was von einem Colonisten verlangt wird, er muß im Stande sein, Alles und mit so wenig als möglich Unterstützung selbst zu thun. Er muß ein Talent dafür haben, sich in Alles zu finden; bei einem jungen Manne liegt dabei viel im Charakter, im Geiste selber, mit dem er seine Sache anfaßt, und ich habe viele junge Leute gekannt, die früher ein unthätiges behagliches Leben geführt hatten, in Australien aber die Sache mit Lust, Liebe und frischem Muthe angriffen und dann mehr zu Wege brachten, als mancher alte Oekonom, der zeitlebens sich der Landwirthschaft und Viehzucht befleißigt hatte, dennoch aber am alten Sauerteige klebte, und sich nicht hinein finden konnte in einem neuen Lande auch ein neuer Mensch zu sein.

Ein sehr wissenschaftlich gebildeter Geschmack ist gerade kein besonderer Vortheil im Busche; es mag ganz gut sein, sich an schönen Büchern zu freuen — wenn man sie gerade bekommen kann — fortwährend aber nach etwas zu streben, was unbequem zu erhalten ist, wie Zeitungen, neue Bücher und Monatshefte, oder phantastisch zu träumen, wenn man nach seinem Vieh und Früchten

sehen sollte, kann einer Wirthschaft nur Schaden, aber nie im Leben Vortheil bringen.

Um glückliche Erfolge bei der Arbeit zu erzielen, muß man deshalb auch nicht allein im Stande sein, Alles zu thun, sondern man muß sogar Freude daran finden, sich mit jedem zu beschäftigen, was auf der Farm oder Station nützlich ist; unzufriedene Charaktere wären daher besser zu Hause geblieben, ebenso Gelehrte, Stutzer, vortreffliche Gesellschafter, Whist- und Billardspieler u. s. w. Das Ziel eines Colonisten ist Arbeit, und die Arbeit muß auf dem jungfräulichen Boden eines dünn bevölkerten Landes das Capital stark bevölkerter Landstriche ersetzen. Auch Träumer, Erfinder künstlicher Pläne, die für die Ausführung derselben Arbeit und Geld anderer Leute erfordern, bleiben besser daheim. Ohne Sparsamkeit und Nüchternheit hat dabei ein Ansiedler nicht die mindeste Aussicht auf Erfolg. Trunkenheit ist besonders der Fluch der brittischen Einwanderer aller Classen, und die gebildeten Colonisten verschwenden nur zu oft in unnöthigem Luxus und Schauwerken das schöne Geld, was sie viel besser hätten auf die Vergrößerung ihrer Heerden verwenden können.

Es giebt auch Personen die zu faul oder zu ausschweifend waren, um in Europa existiren zu können, diese segeln nach Australien, und zwar in der eigenthümlichen Ansicht, und der vertrauungsvollen Hoffnung, daß sie dort auf die leichteste Art von der Welt — wie, wissen sie gewöhnlich selber nicht — ihr Glück machen können. Diese ver-

schleudern gewöhnlich das Wenige, was sie noch mit hinüber gebracht haben, in sehr kurzer Zeit, kehren dann nach dem alten Vaterlande zurück, und schimpfen und verfluchen das Land, das Volk und Alles, was mit der neuen Colonie in Verbindung steht. Daß sie selbst und allein die Ursache ihrer Verluste waren, fällt ihnen natürlich gar nicht ein.

Es giebt auch eine Klasse, die auf die gewöhnlich verschwenderische Art ihr ganzes Vermögen in der alten Heimath vergeudet haben, deren Tage blos in Clubbs und Billardzimmern, deren Nächte in weit zweideutigeren Räumen verflossen, und die keine weiteren Gedanken hatten, als nur Geld, immer nur Geld auf Credit und zu irgend welchen Bedingungen zu bekommen. Solche werden gewöhnlich von ihren Freunden als letztes Hülfsmittel, und mit einem Capital von 100 bis manchmal 3000 Pfund Sterl. nach Australien geschickt; was aber ist die Folge? in den Städten beginnen sie ihr wüstes Leben, das sie eben in London oder Paris verlassen haben, mit erneutem Eifer, viele von ihnen verlassen das Hôtel, daß sie im Anfang mit ihrer Gegenwart beehrten, nicht wieder, bis sie auch den letzten Schilling durchgebracht. Andere kaufen große Schaafzüchtereien, theilweise noch auf Credit, zu übermäßigen Preisen, und überlassen Alles gemietheten und fremden Leuten; Verschwendung, Vernachlässigung und Krankheiten bringen dann bald das Ganze unter des Sheriffs Hammer. Diese Leute kommen meistens

mit brillanten Ausstattungen herüber, haben die kostbarsten Gewehre, Sättel und Kleider, und auf solche Sachen haben sie mehr Geld unnütz verschwendet, als ein kluger Ansiedler vielleicht zur Gründung eines kleinen Etablissements und seiner künftigen Existenz bedarf. Es sind das nicht selten die jüngeren Söhne edler Familien, oder auch die Abkömmlinge reicher Handwerker, die sich ihrer Familie schämen, und in der That die bestgekleidetsten Leute, die man in den nächtlichen Orgien Londons finden kann. Dann giebt es wieder eine Art von Gentlemen, selbst aus der arbeitenden Klasse, die mit hitzigem Charakter und tollem Uebermuth wohl arbeiten wollen, aber nur auf ihre eigene Art, die toll und blind in das Geschirr hineinspringen, und mit dem Kopf ewig bemüht sind, durch Stellen zu dringen, die sie mit ruhigem Blute hätten umgehen können. Solche Leute taugen weder für die Armee, noch für die Marine, sind rebellische Schulknaben, unverschämte Lehrlinge und unbrauchbare Beamte, sie mögen auch fleißig und geschickt sein, werden aber ihr Glück in Australien kaum machen, wenn sie nicht wenigstens eine hinlängliche Summe mitbrächten, die erste bittere Erfahrung auch ebenso theuer bezahlen zu können. In den Städten besonders zanken sie sich fortwährend mit ihren Prinzipalen und prügeln die Polizeidiener und Chausseewärter. Im Busche drinnen werden diese Rebellen der Civilisation aber gewöhnlich nach kurzer Zeit zu ganz ernsten und gesetzten Menschen; sie kühlen ihr hitziges Blut mit

Büsche und Wurzeln ausroden, jagen hinter ihren Rindern her, und kämpfen mit Indianern. Als Herren werden sie von ihren Dienern ihres Muthes und ihrer Großmuth wegen geliebt, als Diener sehen sie auch vielleicht die Herren nicht ungern, weil sie dann wohl auch tollköpfig, doch meist von ehrlichem Charakter sind und man sich auf sie verlassen kann.

Zu den Leuten aber, die nach Australien nicht allein des Landes wegen, sondern auch ihrer selbst wegen auswandern sollten, gehören vor allen Dingen die wirklich fleißigen Arbeiter, wenn sie auch kein Capital, sondern nur starke Arme und einen starken Geist haben, und sich nicht von tollen Märchen, von unzähligen Schwarzen und Buschränhndschern einschüchtern lassen. Der Arbeiter, der in irgend einem australischen Hafen, sei es Sydney oder irgend wo anders landet, kann auch sicher darauf rechnen, guten Gehalt und gute Nahrung zu bekommen und hat dabei wenig Auslagen für Kleidung, gar keine für Feuerung. Keinen langen Winter braucht er zu fürchten, wie in den nördlichen Theilen Amerikas, keine starken Fröste, gegen die er sich durch Pelze und wollene Kleider verwahren müßte. Eine Frau, vorausgesetzt daß er keine hülflosen Kinder mitbringt, gereicht ihm keineswegs zum Nachtheil, er braucht auch nicht etwa viel vom Ackerbau oder der Viehzucht zu verstehen; das was er wirklich wissen muß, erlernt er bald, denn es ist einfach, so einfach wie es überhaupt nur sein kann. Der Ackerknecht wird sich auf jeder

Farm nützlich machen und guten Lohn ernten, es ist aber besser für ihn, wenn er erst im Stande ist auf seinem eigenen Grund und Boden Hand anzulegen.

Will Einer ein Schäfer werden, so braucht er nichts in der Welt zu thun, als in den Wald zu gehen; anstatt seine Zeit in den Auswanderungs-Baraken in Sydney zu verbringen, mag er nur rasch seine wollene Decke auf den Rücken schnallen, ein Stück Brod, etwas Thee, Zucker und Tabak hineinwickeln und eine von den Straßen einschlagen, die in das Innere führen. Dort vermiethet er sich auf dem ersten Platze, wo ein Arbeiter verlangt wird, und an Auslagen für seinen Marsch braucht er auch kaum zu denken, er wird überall freundlich aufgenommen werden und ein gutes Lager, Nachtmahl und Frühstück bekommen; müßte er auch wirklich einmal im Freien kampiren, so schadet ihm die australische Nachtluft nicht das Geringste, und wilde Thiere hat er dort nicht zu fürchten.

Die beste Ankunftszeit für den Auswanderer in Australien ist in den Monaten November bis Februar, wo die Ansiedler mit ihren Wollkarren in Masse in die Stadt kommen, und von dort aus die gemietheten Arbeiter gleich mit zurück auf ihre Plantage nehmen. Die gewöhnliche Zeit, auf die sich ein Mann verdingt, ist 12 Monate. Ich würde übrigens am liebsten Sydney für den Landungsplatz der Auswanderer vorschlagen; dort kann man stets am besten erfahren, in welcher Colonie Capital oder Arbeit am meisten verlangt wird, am

besten benutzt werden mag, und alles was man im Walde bedarf, wie Kleider, Thee, Tabak, Mehl und andere Waaren, ist dort um 50% wohlfeiler als in andern Städten. Von Sydney aus bestehen Verbindungen zu Lande nach Port-Philipp, Adelaide und allen Städten des Innern, und Dampfboote und Segelschiffe fahren ebenfalls von hier aus an alle Theile der Küsten, das westliche Australien, den Schwanenfluß und Vandiemensland eingeschlossen. In Sydney kann man ebenfalls die besten Nachrichten aus den täglich und wöchentlich erscheinenden Journalen bekommen. Auch findet Ihr Leute von allen Theilen Australiens, Schiffscapitäne, Squatter und andere, von denen Ihr im Laufe der Unterhaltung gar Mancherlei erfragen, und wenn Ihr nur ein Bischen aufpassen wollt, gar viele nützliche und praktische Lehren und Rathschläge hören könnt.

Port-Philipp enthält das schönste Weide- und Ackerland der Welt, das Klima ist ausgezeichnet, der Auswanderer mag aber bedenken, daß eine Colonie, oder der Theil einer Colonie, der in Europa schon einen so großen Ruf seiner Fruchtbarkeit erlangt hat, gar bald von Speculanten überschwemmt sein mußte, und wenn es schon ganz gut ist, daß der Arbeiter in jedem neuen Eldorado sein Glück versucht, so möchte der, der mit ein paar Hundert Pfund Sterling hinüber geht, und sich vielleicht schon vorher einen Platz ausersehen hat, auf den er sich niederlassen will, sich auch darauf gefaßt machen, diesen schon durch einen Anderen, vor ihm

Eingetroffenen besetzt zu sehen. Jemand, der überhaupt mit den Colonieen noch nicht vertraut ist, und vielleicht gar zum ersten Male in die fremde Welt hineinkommt, sollte nie in einem ganz neuen und noch gar nicht bebauten Lande seine Laufbahn beginnen, sondern sich weit lieber die schon besiedelten Distrikte aussuchen, wo er für seine Thätigkeit sicherlich ein weit passenderes Feld findet.

Aber nicht allein Arbeit giebts im Busche, sondern auch manche Vergnügungen sind es, zu denen der Ansiedler Zeit genug behält. Zu diesen gehört besonders die Jagd. Das einzige, wirklich jagdbare Thier ist freilich das Känguruh, und dieß hat sich natürlich von den civilisirten Theilen des Landes schon weit zurückgezogen; in den Grenzdistriften findet es sich jedoch noch in ziemlicher Anzahl. Es giebt daher Leute, die ihre Lebenszeit in den Colonieen verbringen, und kein Känguruh zu sehen bekommen; so erinnere ich mich, daß mich einmal auf meinen Außenstationen ein Gentlemen besuchte, der schon zwanzig Jahre in Australien war, und sich noch nie auf wirklichem Känguruhgrund befunden hatte; ich nahm ihn damals mit hinaus zu den besten Jagdplätzen und zeigte ihm in einem Zeitraume von 3 Stunden, auf einer weiten grasreichen Ebene, etwa 30 Stück, von denen wir drei erlegten. So sanft das Känguruh übrigens ist und so scheu es vor seinem Feinde flieht, so lange es nämlich noch eine Aussicht auf Entkommen hat, so kühn und entschlossen setzen sich die Großen zur Wehre, wenn sie einem Kampfe

nicht mehr ausweichen können, und die Klauen ihrer sehnigten Hinterläufte sind dann gar furchtbare Waffen. Oft reißen sie sogar den Hunden die Leiber mit einem Schlage auf, und die Beispiele sind gar nicht so selten, daß sie selbst Menschen sehr gefährlich verwundet haben. Die Jagdhunde, die wir hier haben, sind den schottischen Schweißhunden ähnlich und vorzügliche Thiere, nur sehr wenige können es aber im Einzelkampfe mit einem Känguruh aufnehmen.

Die Schäfer fangen gewöhnlich in ihren Mußestunden eine kleine Art von Känguruh, etwa von der Größe eines Kaninchens, die delicates Fleisch haben. Die Kasuare fliehen mit ausgebreiteten Flügeln — wenn man die kurzen struppigen Dinger, die sie an der Seite tragen, überhaupt Flügel nennen kann. Sie werden nur von den Indianern gegessen, aber ihre Verfolgung auf den weiten Ebenen bildet einen großen Zeitvertreib der, an die Fuchshetzen gewohnten Engländer. Die Wälder schwärmen von Vögeln aller Art; zu den wohlschmeckendsten von ihnen gehören verschiedene Arten von Papageien, Tauben und schwarzen Kakaduen. Auch Unmassen von wilden Enten giebts, ebenso sind die Flüsse fischreich und die Fische sehr leicht zu fangen. Ich halte mir gewöhnlich ein oder zwei zahme Känguruhs beim Hause, auch manchmal ein paar Kasuare; die letzteren besonders werden so zahm wie Hühner, thun aber auch oftmals Schaden und spielen dem Ansiedler manchen Streich. Die ich hatte, nahmen mir einmal ein paar

Pfund Fleisch aus dem Topfe und liefen damit um das Haus herum.

Diesen Angaben über das Waldleben möchte ich noch ein paar kurzgefaßte Rathschläge folgen lassen:

Wandere nicht aus, eben nur aus Uebermuth oder langer Weile, oder Jemandem zum Trotz, sondern blos um Deine Lage zu verbessern; es ist ein höchst unangenehmes Gefühl, sich geld= und freundlos 18,000 Miles weit von zu Hause zu befinden. Wenn Du nicht ein Capital hast, das Tausende von Pfunden zählt, so laß Dich weder von Gesellschaften noch einzelnen Individuen verlocken, wildes Colonieland zu kaufen, ohne es vorher gesehen zu haben; thust Du es dennoch, so kannst Du Dich fest darauf verlassen, daß Du Dich entweder betrogen, oder in Deinen Erwartungen getäuscht siehst.

Wenn Du nicht ein Arbeiter und gänzlich ohne Capital bist, so sei nie unter den ersten, die in ein neues, noch nicht cultivirtes Land ziehen; es ist möglich, daß es sich später nicht so vortheilhaft gestaltet, als man es im Anfang erwartet hat, und daß es nachher wieder verlassen werden muß. Die, die sich zuerst verlocken ließen, haben dann den alleinigen Schaden zu tragen, und es giebt dort vielleicht eine Menge von Unbequemlichkeiten, denen sich der Neueingewanderte am wenigsten gleich aussetzen sollte. Die Provisionen können Dir ausgehen, und Du kannst aus Mangel an Obdach das Fieber bekommen, oder durch die

hohen Arbeitspreise, die Du zahlst, ja zu zahlen gezwungen bist, ruinirt werden. Versuche Dein Glück deshalb lieber in einer Gegend, in der man schon Zeit gehabt, Häuser zu errichten und Ernten zu erziehen; willst Du aber trotzdem ein Pionier werden, und Dich gar nicht abhalten lassen, in das wildeste Land zu ziehen, so mache wenigstens vorher einmal einen Versuch in Europa, und sieh zu, wie es Dir da behagt; kampire z. B. einmal drei Monate lang im Sommer auf der Lüneburger Haide, mit einem Vorrath von gesalzenem Fleisch, ohne weitere Zukost, und wenn Dir das behagt, so kannst Du getrost auch dort Dein Glück auf solche Art versuchen.

Vergieß nie, daß Geld in den Colonieen durchschnittlich 15% Interessen werth ist. Bedenke, daß es dem Farmer keinen Nutzen bringt, anderes als fruchtbares, und nur leicht mit Holz bewachsenes Land zu cultiviren; zu düngen, brach liegen zu lassen, oder dichte australische Wälder zu lichten, muß jede neue Ansiedelung ruiniren. Für die ersten beiden Jahre arbeitest Du nur und erziehst Dir Deine Produkte um zu leben, nicht um sie zu verkaufen.

Capitel XI.

Die Indianer Australiens.

Wenn auch der Auswanderer, der in den civilisirten Distrikten weilt, mit den wirklichen wilden Stämmen Australiens in keine Berührung kommt, so wird es jedenfalls für ihn von einigem Interesse sein, einen kurzen Ueberblick, eine kurze Beschreibung der Urbewohner seines künftigen Vaterlandes zu erhalten.

Von den schwarzen Eingebornen giebt es verschiedene Stämme, die in Sprachen, Gewohnheiten und Sitten hier und da von einander abweichen; die folgenden Bemerkungen beziehen sich auf die Stämme, die in dem Murrumbidge- und Murray-Distrikt, also nördlich von Australia-Felix, zwischen Südaustralien und Neu-Süd-Wales ihren Aufenthalt haben. An Größe und Gestalt sind sie den Europäern ziemlich gleich, nur sind die Beine, besonders der Frauen, ungewöhnlich dünn und schlank; ebenso scheinen die Arme derselben nur aus Haut und Knochen zu bestehen. Die Hände sind klein und die Füße runder als die der Europäer, die Zehen dabei weit auseinander und nach innen gewendet, sodaß man an der Spur sehr leicht erkennen kann, ob sie ein Indianer oder ein Weißer hinterlassen hat. Der Kopf ist gewöhnlich groß und zwar mit einem größeren Theile hinter als vor den Ohren. Die Stirn ist lang und schmal und zurückgehend. Die

Haut dunkel, das Haar vollkommen schwarz, lang und grob, aber weder lockig noch wollig; die Augen sind schwarz und lebendig. Das Gesicht ist breit, der Mund weit, die Lippen dick und vorstehend, die Nase kurz, mit der Spitze ein klein wenig aufgedrückt, die Backenknochen hoch, der Schädel so dick, daß ein Schlag mit ihrem „Weddy“ (eine kleine Art Keule) selten irgend einen Eindruck auf sie macht; ihre Zähne sind weiß und regelmäßig. Wie die Neger, haben sie einen eigenthümlichen starken Geruch, der keineswegs von Unreinlichkeit, sondern von ihrer gewöhnlichen starken Ausdünstung herrührt. So stark ist dieser, daß sie besonders die Heerden schon in sehr weiter Entfernung wittern, und da diese gelernt haben, die Spuren der schwarzen Diebe zu fürchten, so fliehen sie gewöhnlich in wilder Furcht vor ihnen in den Wald, um irgend einen sichern Versteck zu suchen. Die Sprache der Indianer klingt dem europäischen Ohr sehr gaumenartig, bis man sich erst daran gewöhnt. Viele ihrer Worte jedoch, besonders die Namen ihrer Flüsse und Wohnorte, klingen sehr harmonisch, sind meist ausdrucksvoll und deuten irgend eine besondere Charakteristik des Platzes an. Es ist deshalb auch schade, daß die Weißen diese ursprünglichen Namen nicht beibehalten haben, sondern All und Jedem ihre oft nur der Eitelkeit entsprungenen englischen Benennungen geben.

Die Indianer haben keine Schriften, keine

Hieroglyphen, keine Zeichen vergangener Thaten der Nachwelt aufzubewahren, keine Kunstwerke, keine Monumente irgend einer Art; sie zählen nach Monaten und zwar auf die einfachste Weise, mit den Fingern. Unter ihnen ist Kindermord nichts seltenes, man ist aber noch nicht im Stande gewesen, genau die Ursachen anzugeben, die sie zu diesem Verbrechen verleiten; kaum darf man es übrigens einem Mangel an Liebe zuschreiben, ausgenommen bei den Halb-Brut-Kindern, das heißt bei denen, die von Weißen und Indianern abstammen. Capitain Stuard auf seiner Reise den Murray hinunter im Jahre 1830 sah, daß einer der Indianer sein Kind, einen Säugling, damit tödtete, daß er dessen Kopf gegen einen Stein schlug und dann das arme Ding aufs Feuer warf, briet und verzehrte. Das war ein Kindermord, nicht allein aus Mangel an Liebe, sondern auch aus Mangel an Nahrung verübt. Die Indianer scheinen sich übrigens in vielen Fällen gar nicht viel aus ihren Kindern zu machen. Mir wurde selber einmal eine solche Frau gezeigt, die ihr Kind auf ähnliche Weise wie jener Mann getödtet hatte, und als ich sie frug, weshalb sie das gethan, sagte sie einfach und anscheinend ganz kaltblütig, „Picaninny zu viel schreien.“

Die Knaben lernen schon in sehr frühem Alter eine Masse gymnastischer Uebungen. So habe ich einen Knaben gesehen, dessen Alter, wie mir die Mutter sagte, gerade viermal so viel Monden betrug, als sie Finger an beiden Händen hatte, also

ungefähr $3^1/_4$ Jahr, und der Tanzen, Ringen, Schwimmen, die Womera werfen und die National-Lieder singen konnte. Der glückliche kleine Bursche war noch nie in seinem Leben genöthigt gewesen, irgend eines der ihm lästigen Kleidungsstücke an seinen Körper zu bringen. Ein hübsches und sehr interessantes Schauspiel ist es, dabei ein halb Dutzend solcher Knaben und Mädchen, wie sie Gott erschaffen hat, in einem scheinbaren Kampfe mit ihren Stöcken begriffen zu sehen. Sie zeigen dabei einen erstaunlichen Grad von Geistesgegenwart, Behendigkeit und Gutmüthigkeit, während sie aufeinander losschlagen, stechen und die gegenseitigen Angriffe pariren.

Etwas giebt es aber, in dem sich die Indianer dem Europäer weit überlegen zeigen, und das sind besonders die drei Sinne: Gesicht, Gehör und Geruch; sie können Mann oder Thier über Felsen oder harten Grund spüren, wo ein Weißer auch nicht im Stande wäre, das geringste Zeichen zu erkennen. Unter tausend Gegenständen jeder Gestalt, jeder Größe, jeder Farbe entdeckt das Auge eines solchen schwarzen Menschen, oft viele hundert Schritte weit entfernt, ein Opossum, das irgendwo in den Zweigen eines Baumes sitzt, und wenn sie sich mit dem Ohr auf die Erde legen, sind sie im Stande, auf unglaubliche Strecken weit zu bestimmen, ob sich nach irgend einer Richtung hin etwas bewegt. Auch ihr Geruch ist fast so scharf, wie der des schottischen Dachshundes, und auch diesen

benutzen sie, ihren Lebensunterhalt sich zu verschaffen, denn sie riechen in die Höhle der Gumbäume hinein, ob sich ein Opossum in ihnen aufhält oder nicht. Der Grund, weshalb diese drei Sinne bei ihnen so ausgebildet sind, ist übrigens sehr leicht erklärlich, denn man findet das ja überhaupt bei allen wilden Völkern. Darauf angewiesen, sich ihre Nahrung zu verschaffen und auf plötzlichen Ueberfall ihrer Feinde gerüstet zu sein, sehen sie sich genöthigt, sie fortwährend zu üben und in Spannung zu halten. In gleichem Falle bringt es der Europäer oder der Weiße überhaupt zu eben derselben Fertigkeit, wie dieß ja auch die amerikanischen Backwoods oder Hinterwäldler hinreichend bewiesen haben. Im Alter der Mannesreife werden dem jungen Manne die beiden obern Vorderzähne ausgeschlagen. Deshalb fehlen auch diese bei allen Erwachsenen, und nur den einen Trost hat der also Mishandelte dabei, daß es ihm von dem Augenblick an frei steht, sich eine Frau zu wählen, wo er eine findet, die ihm gefällt. Ob er ihr nachher gefällt, scheint bei den Stämmen gar keinen Unterschied zu machen.

Die Schwarzen gebrauchen sowohl animalische wie vegetabilische Nahrung, aber sie ziehen weder Vegetabilien noch Hausthiere. Eine kurze Beschreibung ihrer Nahrung und der Art, wie sie sich dieselbe verschaffen, möchte nicht uninteressant sein. Opossums, die sich in allen dünnangesiedelten Theilen der Colonie in sehr großer Menge finden, machen einen Hauptbestandtheil ihrer Nahrung

aus. Diese Opossum werden gewöhnlich in hohlen Bäumen gefangen und wie schon erwähnt, besitzen die Schwarzen eine ungemeine Fertigkeit darin, vorher zu bestimmen, ob sich ein Thier darin befindet oder nicht. Liegt die Höhlung so, daß sie auf keine andere Art dazu kommen können, so räuchern sie das Thier heraus, das kaum den Boden berührt, als es auch schon von Hunden gefaßt und getödtet wird. Gürtelthiere, Känguruhratten und Eichhörnchen, deren es ebenfalls sehr viele im Busche giebt, werden auf ziemlich dieselbe Art gefangen und liefern ein gutes Fleisch. Eine nie ausgehende, und wie behauptet wird, delikate Nahrung der Indianer, ist eine Art weißer Würmer, etwa von der Länge und Dicke eines kleinen Fingers. Dieser Wurm, der sich überall in großer Menge in den Colonien findet, wird aus den Höhlen oder unter der Rinde der Bäume herausgeschnitten und kann leicht durch Leute gewonnen werden, die sonst weder Fische noch Geflügel in den australischen Wäldern erlegen können. Ich habe solche Würmer schon selbst gesucht und gefunden, und dabei gesehen, daß sie von Weißen sowohl, wie von Schwarzen gegessen werden. Von Waldfrüchten gibt es nicht sehr viele; die Wurzeln eines Buches, Quontong genannt, liefert eine sehr gute Nahrung, nachdem sie eine kurze Zeit unter der Asche geröstet sind, auch die Früchte desselben Baumes oder Busches werden gegessen. Die einheimische Yamwurzel wird ebenfalls in großer Menge ausgegraben und ist nahrhaft und schmack-

haft. Honig findet sich ebenfalls. Quamas und Schlangen werden gern von den Wilden gegessen; ich habe sie selber gekostet, ihr Fleisch ist so weiß, wie das eines Aales und so zart wie Hühnerfleisch. Die Indianer mögen aber besonders die Schlangen nicht gern verzehren, wenn sie dieselben nicht auch selber getödtet haben und zwar aus dem Grunde, weil die Weißen selten im Stande sind, ein solches Thier mit einem Schlage zu erlegen. Geschieht das aber nicht und kann sich also die gereizte Schlange noch beißen, so muß sie dadurch ihr eignes Fleisch vergiften. Es gibt viele braune und schwarze Schlangen und manche giftige Arten unter ihnen, doch fliehen sie den Menschen und sind nur dann gefährlich, wenn man zufällig auf sie tritt. Viele Rinder und Schaafe werden jährlich von ihnen getödtet, selten aber hört man davon, daß sie einen Indianer gebissen haben, und doch gehen diese fortwährend ganz nackt durch den Wald. Der Biß der Schlangen ist gefährlich und fast stets tödtlich.

Im Kochen ihrer Nahrung sind die Schwarzen keineswegs delikat; nachdem sie das gefangene Thier abgezogen haben, werfen sie es auf das Feuer und wenn es gut durchhitzt, aber selten ganz geröstet ist, nehmen sie es wieder herunter, zerreißen es mit den Fingern und verschlingen es auf die gierigste Weise mit den Eingeweiden; manchmal ziehen sie ihm sogar nicht einmal die Haut herunter, sondern rupfen nur die Haare aus.

Sie haben kein gährendes spirituöses Getränk, was sie selber bereiten; nur dadurch, daß sie einen

geleerten Zuckersack ins Wasser tauchen, und die Flüssigkeit mit noch einigen Ingredienzen versetzen, erhalten sie eine Composition, die sie Bull nennen und von der sie trunken werden. Sie können übrigens sehr wenig vertragen, und ich habe schon welche von einer einzigen Pfeife Tabak berauscht gesehen. Die einzige Kleidung, die sie tragen, wenn sie nicht ganz nackend gehen wollen, besteht in Opossum= oder Känguruh=fellen, die sie mit den Sehnen der Thiere in Gestalt einer Decke zusammennähen. Denselben Ueberwurf gebrauchen beide Geschlechter. In neuerer Zeit haben übrigens die englischen Decken die Felle sehr verdrängt, da sie fast ebenso warm und bedeutend leichter als diese zu transportiren sind.

Die Indianer werden nicht sehr alt, und mit vierzig Jahren scheinen die Männer und Frauen schon ganz niedergedrückt. Das mag übrigens viel dazu beitragen, daß sie der Hitze und Kälte fortwährend ausgesetzt sind, manchmal, wenn sie viel Nahrung haben, in sich hineinstopfen, was der Magen nur möglicherweise halten mag und zu andern Zeiten wieder, wenn sie nichts erlegen oder gewinnen konnten, hungern, bis sie etwas Eßbares finden. Ihre Kranken werden sehr schlecht behandelt; natürlich sind sie nicht im Stande, ihnen irgend eine Bequemlichkeit angedeihen zu lassen, und besonders in der Winterzeit ist das Schicksal solcher Unglücklichen sehr zu beklagen. Ihre Quacksalber tragen dann auch viel dazu bei, die Gefahr der Leidenden zu vermehren, die, wenn man sie einfach sich selbst überlassen hätte, vielleicht durch ihre gute Natur wieder hergestellt

worden wären, so aber fast rettungslos zu Grunde gehen.

Das Begraben eines Indianers wird auf folgende Art betrieben. Nachdem man ein rundes, etwa 5 Fuß tiefes Loch gegraben hat, wird unten in demselben — noch ein anderes horizontales ausgestochen. In dieses letztere schiebt man den todten Körper, der so in eine sitzende, zusammengekauerte Lage kommt, die Knie an das Kin gezogen, seinen Känguruhmantel um sich her. Dann werden alle Oeffnuugen, die sich noch finden, mit langen trocknem Gras ausgefüllt, und hierauf werfen sie Stöcke, die sie mit Sand bedecken, in die erste Höhlung, und zuletzt noch Erde oben darauf. Ist das geschehen, so errichten sie eine rohe Fenz um das Grab, das im Walde herumlaufende Vieh davon abzuhalten, gehen dann fort und nennen den Namen des Gestorbenen nie wieder. Die nächsten Verwandten des Verstorbenen, wenn sie um ihn trauern, bedecken ihren Kopf mit weißem Thon und beginnen zu gewissen Zeiten nach Dunkelwerden ein schauerliches Geheul. Ich bin oft in der Nacht durch die lauten Wehklagen irgend einer Hülflosen, die vielleicht ihr einziges Kind begraben hatte, auf solche Art gestört worden.

Ihre Ideen eines zukünftigen Lebens sind sehr vague und unbestimmt. Manche von ihnen glauben, daß sie nach dem Tode als weiße Männer wieder auferstehen werden, und ich habe selbst gehört, daß sie behaupteten, sie hätten hie und da unter den Europäern schon mehrere ihrer alten Bekannten und Verwandten erkannt.

Sie haben keine bestimmten Wohnungen, kein Haus irgend einer Art, ihr einziger Schutz in der Nacht gegen Wind und Kälte oder Regen besteht in ein oder zwei Stücken Rinde, die schräg gegen eine horizontal auf Gabeln liegende Stange gelehnt sind. Ihr Feuer ist stets an der Außenseite, und vor dieser Hütte. Dreht sich der Wind, so richten sie auch, mit fast gleicher Schnelle, ihr Schutzdach wieder gegen diesen, so daß das Feuer immerzu leewärts bleibt. Jede Familie bewohnt ein solches besonderes Schutzdach. Feuer erwecken sie dadurch, daß sie zwei trockene Stücken Holz rasch gegeneinander reiben, bis sie sich entzünden.

Sie haben keine Hausthiere als den Hund, der ihnen auf der Jagd und durch Fangen der Opossum und anderer Thiere behülflich wird. Eigenthum haben sie außer ihren Frauen, Kindern, Waffen, Netzen, Opossummänteln und Jagdgründen keines, und sie bedürfen deshalb sehr wenig. Ihre Waffen sind die folgenden: Speere, die Womera (ein eigenthümliches Wurfgeschoß, das sie schleudern, und welches dergestalt gebogen ist, daß es nach dem Wurfe wieder zu ihnen zurückschlägt), die Nulla-Nulla, ein Rindenschild, die Marga und den Tomahawk. Dieser letztere war früher von Stein und schien dem Zweck ganz zu entsprechen, nämlich Rindenstücke abzuschlagen und kleine Einschnitte in die Bäume zu hauen, damit sie daran hinaufklettern konnten; jetzt haben sie größtentheils eiserne. Ihre Frauen behandeln sie schlecht genug, betrachten sie als Lastthiere, die ihnen Alles tragen

müssen und mißhandeln sie nicht selten auf das Grausamste. In ihren Waffen sind sie übrigens sehr geübt, schleudern Speer und Womera mit merkwürdiger Sicherheit, sind tüchtige furchtlose Reiter und sonst fröhlichen und aufgeweckten Humors. In ihren Kriegen sind sie grausam, durch freundliche Behandlung aber auch leicht zu gewinnen.

Das Ende dieser unglücklichen Stämme ist übrigens vorauszusehen. Die Civilisation der Europäer wollen sie nicht annehmen und fliehen, so oft auch schon Versuche gemacht sind, sie mit dem neuen, ihnen noch fremden Leben zu versöhnen, stets in ihre Wälder zurück. Ihre Jagdgründe werden dabei mit jedem Jahre mehr durch die Weißen beschränkt, und sie von allen Seiten fast gleichzeitig dem Inneren zugedrängt. Das Wild, von dem sie bis jetzt gelebt, nimmt dabei auch mehr und mehr ab, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo die ganze Race, die sonst frei und fröhlich die herrlichen Wälder Australiens durchzog, als ein Haufen schmutziger, elender Bettler von der Gnade der Weißen abhängig sein und endlich — wie die Guanchen auf den Canariden, spurlos von der Erde verschwinden wird.

Capitel X*).

Die deutschen Ansiedelungen in Süd-Australien verdanken ihre Entstehung der Religion und stehen unter der Leitung ihrer Prediger. Den Anfang machte Herr Pastor Klavel aus Klemzig in der Neumark, welcher mit seinen Altlutheranern ein neues Klemzig, eine Stunde nördlich von Adelaide gründete. Dann folgte Herr Pastor Fritzsche aus Schlesien. Im vorigen Jahre ging Herr Pastor Oster aus Posen nach Süd-Australien, welcher aber vor Ankunft auf der Seereise an der Schwindsucht starb, und nunmehr durch Herrn Pastor Kappler aus Weißenberg bei Bautzen ersetzt ist, der am 17. Mai 1848 mit dem Schiffe Victoria und 216 Passagieren, einer Gemeinde aus dem Königreich Sachsen, sich hinübersiedelte. Dies sind sämmtlich Lutheraner. Die ersten Beiden haben schon fünf blühende Dörfer begründet, worin kein einziger Engländer lebt.

Der Anfang meiner Agentur wurde mir durch die Erfahrungen erschwert, welche in Neuseeland, wie Texas, sowie auch früher in Jamaica und

*) Ebenfalls nach Herrn Delius Bericht.

Brasilien gemacht worden waren, wo die deutschen Ansiedelungen kein Gedeihen gefunden hatten, indem theils die wilden Eingeborenen und die Entfernung zu den Plätzen der Ansiedlung, theils die Gefahr des Climas an der Küste viele Opfer gefordert hatten. Da Süd-Australien aber keinen der benannten Nachtheile bietet, so mußten die Nachrichten bald zu meinem Gunsten ausfallen und vermehrte Anmeldungen zur Folge haben. Ich bitte meine Applikanten, darauf zu sehen, daß ich bei jeder Ausrüstung ein achtbares Handlungshaus namhaft mache, welches die Sicherheit der Expedition mit verbürgt und daß ich selbst nicht in Schiffen betheiligt bin, sondern nur in der guten und möglichst billigsten Ausrüstung, die Auswanderung zu vermehren suche, im Interesse der Colonie. Damit keine Täuschung irgend einer Art vorwalten möge, lasse ich hier den Küchenzettel für das Zwischendeck folgen:

Sonntag 5/8 Pfund Fleisch mit Klößen oder Pudding und Backobst,
Montag 1/2 Pfund Speck mit Erbsen und Kartoffeln,
Dienstag 5/8 Pfund Fleisch mit Bohnen oder saure Linsen,
Mittwoch 1/2 Pfund Speck mit Sauerkohl,
Donnerstag 5/8 Pfund Fleisch mit Reis und Kartoffeln,
Freitag 1/2 Pfund Speck mit Erbsen und Kartoffeln,
Sonnabend Grütze mit Pflaumen und Syrup

dazu bekommt jede erwachsene Person 1/2 Pfund Butter, 5 Pfund Brod und 1/4 Pfund Zucker die Woche, und Morgens und Abends Kaffee und Thee; der Preis der Ueberfahrt ist 240 Thaler Courant in der Cajüte, mit Wein und Spiritouse, und 80 Thaler im Zwischendeck, nebst Beköstigung, Schlafstellen und ärztlicher Hülfe. Kinder unter 9 Jahren zahlen die Hälfte, geschieht die Einzahlung in Gold, so werden 8 Thaler Gold zu 9 Thaler Courant berechnet. Jeder Passagier im Zwischendeck hat sein Bett selbst zu beschaffen, so wie auch Eß- und Waschgeschirre. Die Schlafstellen sind Familienweise geordnet; abgesonderte Schlafstellen kosten 100 Thaler à Person. Der Passageschein, welcher gegen Einsendung des Angeldes ertheilt wird*), sichert von einem darin festgesetzten Tage den Unterhalt am Bord. Die Ueberfüllung mit Passagiergütern, welche in den letzten Expeditionen den Raum unnöthigerweise beengten, macht es nothwendig zu erheischen, daß jeder Zwischendeck-Passagier seine Wäsche und Geschirre in einen Sack thue, welcher des Tags über auf die

*) Das Angeld, welches als ein Unterpfand gelten soll, beträgt nach dem Gesetze die Hälfte der Passagen und ist nach Umständen zu ermäßigen bis auf 10 Thlr. à Person, mit dem Vorbehalt, daß, wenn der Schiffsplatz und die Ausrüstung nicht benutzt wird, sei es persönlich oder durch Uebertragung, die halbe Passage dafür vergütet werden muß, wenn nicht 4 Wochen vor der Abfahrt das Außenbleiben angezeigt wird. Das Angeld für die Cajüte ist 50 Thlr.

Schlafstellen gelegt wird. Außerdem ist es gestattet à Person eine Kiste für den Raum des Schiffes mitzubringen, welche drei Fuß lang, zwei und ein halb Fuß breit und eben so hoch sein darf, und worauf der Name des Eigenthümers vollständig geschrieben sein muß. Andere Frachtgüter müssen besonders angemeldet werden und die Fracht darin muß mit 30 Thaler Courant pr. 40 Cubikfuß bei Abfahrt des Schiffes erlegt werden. Außerdem sind für jede Annahme einer beliebigen Anzahl Personen 5 Thaler als Schreibegeld bei dem Empfange des Passagescheins zu entrichten. Der Passageschein, obschon anscheinend doppelt desjenigen nach Amerika, ist in der That niedriger, weil die Entfernung viermal so weit ist. In Süd-Australien ist auch gleich für den Ankommenden gesorgt. Er ist mit seiner mitgenommenen Habe bis auf wenige Meilen in seinem künftigen Wohnsitze angelangt. Sein Land liegt zur Beackerung bereit in der Nähe eines Marktes. Was aber allein den Werth des Landes ausmacht, ist der Werth der Produkte, welche es hervorbringt, und darin besteht der besondere Werth Süd-Australiens. Gutes Land in der Nähe eines handeltreibenden Seehafens in Amerika, wo das Clima gesund und der Absatz der Produkte leicht ist, würde unter ähnlichen Bedingungen, nur ausnahmsweise zu erhalten sein. Die amerikanischen Staaten sind mehr oder minder verschuldet. Süd-Australien völlig schuldenfrei. Die politischen Verhältnisse und Lage sind nicht minder glücklich wie das Clima, und schwerlich

kann ein anderes Land ähnliche Vortheile bieten. Es darf übrigens nicht mit dem 2000 engl. Meilen entfernten Neu-Seeland verwechselt werden, wo die gesetzmäßige Begründung der Landverkäufe durch Parlamentsbeschluß sich zur Zeit noch nicht findet, so wenig wie der Schutz der Regierung für Person und Eigenthum. — Hinsichtlich meiner Befugniß, den deutschen Auswanderern die Aufnahme in den Süd-Australischen Colonien zu sichern, lasse ich nachstehende bei mir einzusehende Documente in Uebersetzung folgen.

Die Auswanderer nach Süd-Australien und Australia-Felix müssen sich zu ihrer Aufnahme als unbescholtene Individuen bei dem Unterzeichneten ausweisen, da nach dem Grundgesetze der Colonie keine Andern als solche dort Aufnahme finden dürfen. — Es finden nun regelmäßig Expeditionen zum Herbst, Frühjahr und Sommer statt. Anmeldungen zur Ueberfahrt und Landerwerb sind bei Unterzeichnetem in portofreien Briefen zu machen.

Eduard Delius,
Agent für Süd-Australien und Australia-Felix, Bremen, Wall Nr. 19B.

Adelaide, 23. Dec. 47.

Eduard Delius in Bremen.

Im Auftrage des Gouverneurs von Süd-Australien, Herrn Obrist Robe, habe ich die Ehre

Ihre Schreiben vom 20. Juli und 27. August d. J. zu beantworten, welche die Passagierlisten der Schiffe Beckerath und Gellert überbringen, und Ihnen die Versicherung zu geben, daß diese Passagiere von Seiten der Regierung die beste Aufnahme gefunden haben.

Zugleich bin ich beauftragt, Ihnen die Anzeige zu machen, daß Se. Excellenz befohlen haben, Ihnen die statistischen und offiziellen Berichte dieser Colonie zukommen zu lassen.

Ich habe die Ehre zu sein u. s. w.

Mundy, Secretair,
Süd-Australische Compagnie, Nr. 4
New-Broadstreat.

London, den 9. Mai 1848.

Hierdurch bezeuge ich, als Bevollmächtigter dieser Compagnie, daß ich seit 4 Jahren in Correspondenz mit Eduard Delius in Bremen stehe, über Einwanderung deutscher Ansiedler in Süd-Australien, daß ich die genauesten Berichte habe über die Ansiedler, welche durch dessen Vermittelung nach Süd-Australien sind befördert worden, und sowohl mit dem Charakter dieser Ansiedler, wie auch mit der Art und Weise ihrer Beförderung durchaus zufrieden bin, und daß in Folge die Di-

rectoren dieser (unter Parlamentsbefugniß gebildeten) Gesellschaft mich beauftragt haben, dieß Zeugniß auszustellen und zu erklären, daß ich mit keinem andern Agenten am Continente correspondire und bereit bin, auf besondere Anfragen dahin zu antworten, den ferneren Applicanten dieselbe Vermittlung zu empfehlen.

David Mc Laren, Bevollmächtigter.
Joseph Hughes Karshaw, Secr.

Unterzeichneter, früherer Bewohner Süd-Australiens und gegenwärtig in Verbindung mit den australischen Colonieen, hat sowohl in Süd-Australien wie auch in England vielfach Gelegenheit gehabt, die Dienste, welche Eduard Delius in Bremen jenen Colonieen geleistet hat, anzuerkennen, indem letzterer eine achtbare Classe deutscher Ansiedler in verschiedenen deutschen Dörfern veranlaßt hat, sich anzusiedeln. Ich habe diese Ansiedelungen besucht und bezeuge, daß sie in Wohlstand und Gottesfurcht leben. Ich bezeuge auch, daß dieses sowohl in Australien wie in London unter den mit diesen Colonien beschäftigten Herren allgemein anerkannt ist und Eduard Delius Empfehlung auf das Ehren-

vollste berücksichtigt wird, welches ich hiermit allen Denen, die sich seinen Expeditionen anschließen, erkläre.

London, 5. Mai 1848.

Samuel Browning,
New-Bankbuildings Nr. 4.

Klemzig bei Adelaide in Süd-Australien, 9. Jan. 1848.

Geehrter Herr Delius!

Es ist recht freundlich von Ihnen, daß Sie mich nicht vergessen haben, und mir auch einige Nachricht von meinen Verwandten zugehen ließen. Ihre beiden werthen Briefe vom 27. April und 20. Juli 1847 habe ich richtig erhalten. Die Bremer Schiffe Beckerath und Gellert sind kurz nach einander wohlbehalten hier angelangt, obgleich der Gellert 4 Wochen später abgesegelt sein soll. Die Passagiere des Gellert sind mit ihrer Reise, wie ich höre, sehr zufrieden. Was mich und meine Familie betrifft, so haben wir auf der Heloise eine sehr lang dauernde Reise mit mehreren sehr furchtbaren Stürmen im indischen Ocean gehabt. Doch kann ich nur bezeugen, daß Herr Capitain Beckmann, ein wahrhaft tüchtiger und erfahrener Seemann, sein Schiff mit höchster Sorgfalt geführt

hat. Nächst Gottes Beistand ist nur diese seine Sorgfalt, bei Anwendung aller seiner Erfahrung und Seemannskunst die Ursache, das wir dem Untergange entgangen sind. Ich werde seiner stets in Ehren gedenken.

Meine übrige Gesellschaft, die Mad. L— nebst Familie, sowie Herr G— haben sich alle von mir getrennt, was mir übrigens nur sehr lieb sein kann, sie haben sich sämmtlich höchst undankbar und unedel gegen mich bewiesen. — Anfänglich wollte es mir hier nicht gefallen; jetzt, wo ich alles besser kenne, sehe ich wohl ein, daß man, wenn man in ein fremdes Land gewandert ist, die Frucht nicht sogleich, sondern erst mit der Zeit pflücken kann. Ich habe mir jetzt 20 Acres Land gekauft, in der Gegend der deutschen Dörfer Bethanien und Langweil, es liegt in der Nähe des Kaiserstuhlberges, am Fuße des Gebirges, doch in noch ziemlich erhabener Lage. — Süd-Australien ist im Ganzen ein schönes Land, Waizen und Gerste gedeihen vortrefflich, und der Weinstock ganz vorzüglich; daher giebt es schon viele Weinberge und es werden deren immer mehr angelegt. Süd-Australien ist für den selbstarbeitenden Landmann, für Schmiede, Stellmacher, Sattler, Tischler, Schuhmacher, bis jetzt auch noch für Bergleute, ein wahres Paradies. Fast alle Deutsche, die ich gesprochen habe, und deren sind sehr viele, da ich einen großen Theil der Colonie, und so ziemlich alle deutschen Ansiedelungen besucht habe, befinden sich in behaglicher, sorgenfreier Lage, während sie in Deutschland kaum

satt zu essen hatten. Wer also arbeiten will und kann, besonders Leute wie oben bezeichnet, mögen getrost hierher kommen. Für Kaufleute, Lehrer, für Leute, die blos mit dem Kopf und der Feder arbeiten, ist das Feld minder ergiebig. — Die Colonie ist wirklich in einem blühenden Zustande, und für die kurze Zeit ihres Bestehens ist sehr viel geschehen. Adelaide bietet Alles dar, was eine große europäische Stadt leistet, alle feineren Lebensgenüsse sind zu haben, die zahlreichen eleganten Verkaufslokalien sind mit allen nur existirenden Lebensbedürfnissen und Luxusartikeln, überhaupt mit den Kunst- und Naturerzeugnissen aller Erdtheile angefüllt. Der Verkehr ist lebhaft, selbst mit entfernten Weltgegenden. Nach England gehen fast jede Woche Schiffe ab; ebenso nach China, Ostindien, Batavia, Mauritius, dem Cap u. s. w., so wie nach allen australischen Colonieen. Die Posteinrichtungen sind vortrefflich, nach Sydney geht bereits eine Ueberlandspost, auch eine regelmäßige Dampfschifffahrt verbindet uns mit dieser Hauptstadt der australischen Welt. Eine Dampfschifffahrt zwischen hier und England ist im Werke. Jetzt erscheint noch außer 5 englischen auch eine deutsche Zeitung; ich habe heute die erste Zeitung, als ich in der Stadt war wo Pastor Kavel eine schöne beherzigenswerthe Predigt hielt, mit Freuden begrüßt. Ich wünsche dem für die deutschen Ansiedler so wichtigen Unternehmen das beste Gedeihen.

Die Einwanderungen von England, Schott-

land und Irland aus sind sehr stark, so daß die Colonie immer mehr wächst, und immer mehr Land in Cultur genommen werden muß. Es sind in neuester Zeit wieder sehr reiche Kupfererzlager entdeckt worden; als ich neulich nach Ankunft des Beckerath am Port war, sah ich ungeheure Quantitäten Kupfererz bester Qualität zur Ausfuhr nach England bereit liegen. Ich beabsichtige eine genaue Beschreibung von Süd-Australien zu liefern, nebst Nachrichten und Rathschlägen, die für deutsche Auswanderer das größte Interesse haben. Sie können daher nähere und genauere Nachrichten von mir erwarten. Das Beste was bis jetzt, so viel mir bekannt geworden, über Süd-Australien aus deutschen Federn geflossen ist, steht in der Beilage zur Augsburger Allgemeinen Zeitung Nr. 216 vom 4. August 1846 und Nr. 226 vom 14. August 1846, von Herrn Dr. Herrmann Behr aus Cöthen.

Ich verbleibe achtungsvoll Ihr ergebener

August Klaehn,
früher Buchhändler in Glogau.

Kapitel XII.

Ueber Auswanderung nach Van-Diemensland; von Rowcroft.

Brief eines Ansiedlers.

Das einzige, was Dich bewegen kann und darf, England zu verlassen, ist die Gewißheit, Dir hier für Dich und Deine Familie einen Grad von Unabhängigkeit zu gründen, den es Dir in der Heimath sehr schwer halten würde zu erlangen; auf Ruhe und Bequemlichkeit darfst Du freilich nicht rechnen, ein Landleben mag hier aber angenehm genug verlebt werden, da sich überdieß die Gesellschaft im Ganzen mit jedem Jahre bessert. Natürlich wird auch der gesellschaftliche Umgang in einem Lande sehr erschwert, wo die Ansiedler ihrer Schaaf- uod Viehzucht wegen gezwungen sind, weit von einander zu leben· Die Colonisten sind hingegen ein wackres und unternehmendes Völkchen, was sie ja auch schon durch ihr Hierherkommen bewiesen haben, und herrliche Gesellschafter, dabei von aufgewecktem Verstande und durch die Noth und ein auf sich selbst angewiesenes Leben getrieben, erfindungsreich.

Das Clima Australiens ist, so weit es bekannt geworden, zwar überall gesund, das von Vandiemeuslaud aber, Neuseeland ausgenommen, sicher das gesündeste. Auf der Karte wirst Du finden, das Vandiemensland südlich von der großen Continentinsel Neu-Süd-Wales liegt, das Clima ist daher auch gemäßigter, und sagt einer nördlichen Consti-

tution besser zu, als die zu heißen Striche. Es wechselt übrigens sehr schnell, und die Morgen und Abende sind 8 Monate im Jahre (ich meine die frühen Morgen von 4 — 8 Uhr) kalt genug ein Feuer angenehm zu machen; dieß bringt aber keineswegs Kränklichkeit hervor, und ich bin in den heißesten Tagen stets im Stande gewesen, jede Arbeit im Freien zu verrichten, ohne je unangenehme Folgen deshalb gespürt zu haben. Krankheit kennt man im ganzen Lande wirklich kaum dem Namen nach, und in den sieben Jahren, die ich hier verlebte, ist nicht ein Glied meiner Familie einen ganzen Tag unpäßlich gewesen, was doch wohl an der reinen Seeluft liegen muß, welche die Insel von allen Seiten durchzieht und von allen ungesunden Dünsten reinigt. So viel über das Clima, jetzt über das Land selbst.

Ein recht scharfer Beobachter würde das Land als keineswegs erster Classe taxiren, ja ein Theil desselben ist sogar sehr dürr und mager; wie aber auch die Qualität des Bodens sei, was man hineinsäet oder pflanzt, wächst ausgezeichnet. Jede Frucht, Waizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln, alle Arten von Gemüse und Gartenbäumen und Früchte gedeihen vorzüglich und der Landmann braucht nie Furcht vor Mißernten zu haben, wie sie so oft die Hoffnungen des Fleißigen im alten Lande zerstören. Ich will gerade nicht dem gewöhnlichen Sprüchworte beipflichten, daß man ein Brecheisen Abends in die Erde stecken kann und es am nächsten Morgen überall mit kleinen Nägeln ausgesproßt findet, die Vegetation ist aber in Australien wirklich ohne Uebertreibung staunen-

erregend. Was auch in den Boden gesteckt wird, Sämereien wie Reiser, sie wachsen, oder machen wenigstens einen verzweifelten Versuch.

Als ich zuerst nach Van-Diemensland kam, erkundigte ich mich, welches die rechte Zeit wäre, Waizen zu säen, und man nannte mir den Monat April; des Versuchs halber säete ich also eine kleine Quantität Mitte November; Mitte Januar stand er in vollen Aehren und gab über 15 Bushel (ein Bushel wiegt circa 60 Pfund) auf den Acker, obgleich der Boden früher nie gepflügt, nur eimal aufgerissen war und das Gras fortwährend in gewaltigen Büschen zwischen der jungen Saat hervorwuchs; im nächsten Jahre erntete ich vierzig Bushel von demselben Felde, so fruchtbar ist die jungfräuliche Erde, so günstig das Clima jedem Wachsthum.

In den Gärten kann man wirklich Alles, was man wünscht, und wie man es wünscht, ziehen, und nichts verlangt weniger Mühe und Arbeit, als Fruchtbäume und Setzlinge; wenn man sie nur in die Erde steckt — sie gedeihen sicher. Noch muß ich erwähnen, daß wir eine bedeutende Quantität Waizen nach Sydney verschiffen, denn dieser Theil von Australien ist aus einer mir unbekannten Ursache häufigen Dürren unterworfen, und der dort gezogene Waizen nicht so gut als der aus Van-Diemensland, die Händler und Müller ziehen wenigstens den unsrigen vor und bezahlen einen höhern Preis dafür. Der Sydney-Markt wird auch wohl stets einen guten Absatz für unsern Waizen bieten, und wegen der

bedeutend wärmeren Temperatur des Climas können sie ebenfalls keine guten Kartoffeln ziehen und kaufen die unsrigen gern.

Waizen und Hafer haben sehr gute Preise, meines Erachtens wird aber ein Farmer, wenn er ein hinreichendes Capital besitzt, bedeutend mehr mit Viehzucht als mit Körnerfrucht verdienen. Schaaf- und Rindviehheerden vermehren sich ohne große Mühe und Kosten, und da das Land, auf dem sie weiden, nichts kostet, so ist der Verdienst natürlich nicht unbeträchtlich. Der Farmer sollte übrigens, um schnell und sicher etwas vor sich zu bringen, ein kleines Capital haben, von dem er, während seine Heerden wachsen und sich vermehren, leben kann, sonst geräth er in dieselbe Verlegenheit des Bauers, der seinen Saatwaizen verzehren mußte, da er mit jedem Schaaf, ja sogar mit jedem Widder, den er gegen Mutterschaafe hätte eintauschen können, das eigene Capital verzehrte. Der Viehzuchttreibende sollte im Anfange mäßig und frugal leben und besonders die verführerischen Ausgaben der Städte vermeiden, die Zeit belohnt ihn dafür.

Krankheiten der Schaafe kennen wir hier gar nicht; werden sie nicht zu rechter Zeit geschoren, so hängt das Vließ natürlich an ihnen laschig herum, sie bekommen ein sehr häßliches Ansehen und zeigen die gewöhnlichen Krankheitsmerkmale; ein klein wenig Tabakswasser stellt sie aber bald wieder her und mit nur geringer Sorgfalt hat es keine Gefahr, daß man in zehn Jahren ein einziges Schaaf durch Krankheit verlieren sollte. Daß dieses bei der Zucht derselben

ein fast unberechenbarer Vortheil ist, versteht sich wohl von selbst; dabei verlangen die verschiedenen Jahreszeiten auch keine besondere sorgfältige Behandlung, und jedes Mutterschaaf erzeugt fast in zwei Jahren 3 Lämmer, auch ist die Wolle, sowohl in Van-Diemensland selbst, als in England, ein sehr verkäuflicher Artikel. In der Colonie erhält man das Geld nun zwar viel schneller, in England wird aber für die Waare ein bedeutend höherer Preis gezahlt; der Farmer bringt also stets bei einem Colonieverkauf kein geringes Opfer. Geld hat nämlich in Van-Diemensland einen sehr großen Werth, indem so leicht und sicher damit speculirt werden kann und der Kaufmann den Ertrag seiner europäischen Sendungen erst in vierzehn bis achtzehn Monaten erwarten darf; übrigens ist die Schiffsfracht der Wolle im Verhältniß zum Verkaufspreis sehr gering, die Schaafzucht also das Beste, was ein Ansiedler hier treiben kann, denn Renten und Taxen giebt es nicht. Frei weiden die Thiere im Walde umher, sie werden nicht eingepfercht, und da ihnen das milde Clima, Winter wie Sommer, verstattet im Freien zu liegen, und sie, wie schon gesagt, keinen Krankheiten unterworfen sind, so kann auch jeder nur mittelmäßig gute Diener ein Schäfer werden.

Wenn Du Dich entschlossen hast, hierher auszuwandern, so will ich die Art beschreiben, wie Du es am besten ausführen kannst. Das erste ist, alles Das, was Du nicht mit Dir zu nehmen gedenkst, in baares Geld zu verwandeln, wobei Du besonders darauf achten mußt, Luxusartikel und sonstige leich

entbehrliche Gegenstände zurückzulassen, um Dir dafür hier Kühe und Schaafe anzuschaffen, die sich vermehren und an Werth zunehmen, während Du schläfst. Ich rathe Dir daher, keine Meublen noch sonstige Sachen hierher zu bringen, die nicht augenblicklich mit Nutzen verwendet werden können; vorzüglich aber keine silbernen Löffel oder anderes Silbergeschirr, Kostbarkeiten und goldene Uhren 2c. 2c. Der Werth dieser, in Schaafen angelegt, wird Dich in wenig Jahren in Stand setzen, das alles zehnfach wieder anzuschaffen. Was Uhren betrifft, so genügen ein Paar gute Werke in unscheinbaren Schildkrotgehäusen, um nicht zum Diebstahl anzureizen. Beim Verkauf Deines Hausgeräthes behalte Dir aber ja die Betten zurück, die Gestelle nur dann, wenn sie einfach und unscheinbar sind; auch an Kleidungsstücken bewahre Alles, brauchst Du es nicht selber, so verkaufen sich selbst schon getragene Kleider außerordentlich gut hier; besonders ist jedes Stückchen Leinwand oder Baumwolle werthvoll und nützlich. Recht vortheilhaft wird es dabei sein, wenn Du eine Deiner Commoden behältst, erstlich sind diese auf dem Schiffe selbst sehr bequem, halten eine Menge Sachen, die sonst ebenfalls in Kisten verpackt werden müßten, und werden in der ersten rauhen Wohnung des Ansiedlers wahrhaft unschätzbar. Pfannen und Töpfe, wie sonstiges Küchengeschirr, ist alles gut hier zu gebrauchen.

Von mitzubringenden Geräthschaften will ich Dich nur flüchtig auf folgende, die mir gerade einfallen, aufmerksam machen. Amerikanische Aexte mit Stielen, Zimmermannsäxte, Nägel (assortirt), Bo-

rer, Sägen und überhaupt Tischlerwerkzeug. Eine Siebmaschine (sehr wünschenswerth aber entbehrlich) Schmiedewerkzeuge, verschiedene Größen von Haspen, eiserne Töpfe und Schaalen, Schrauben, Eggenzähne, Pferdegebisse und Zügel, Schiebkarrnräder und Karren überhaupt, Schleif- und Wetzsteine, Sensen und Sicheln, Schaafscheeren, eine tragbare Kornmühle, Kaffee- und Pfeffermühle, Siebe, Gewehre, Pulver und Blei, groben und feinen Schrot, Fischhaken und Feuersteine, Pistolen, Compasse, Sattel, Lichterformen und Dochte, Seile und Stricke, Medicinen u. s. w.

Ich habe Dir nur hier diese Sachen einzeln, wie sie mir einfielen, mitgetheilt. Du wirst daraus ersehen können, was wir noch alles bedürfen und was ungefähr zweckmäßig sein möchte mitzubringen. Doch würde ich Dir nicht rathen, Dir mehr anzuschaffen, als Du zu Deinem eigenen Gebrauche bedarfst, denn auf Handel darf man sich nicht einlassen, wenn man Farmer werden will, Du müßtest vielleicht zu lange auf Absatz warten. Du wirst zwischen einem Laden in der Stadt und einer Farm zu wählen haben, wo ich für meinen Theil denn natürlich das letztere unendlich dem ersteren vorziehen werde; doch das ist Geschmackssache.

Ich habe Dir hiermit eine ungefähre Andeutung gegeben, was hier alles zweckmäßig zu verwenden ist, erlaubt es Dir aber Dein Capital, größere Einkäufe zu machen, um so viel besser; hast Du sogar die Mittel, Dir gleich nach Deiner Ankunft ein bequemes Wohnhaus zu bauen, wohl, so laß auch Deine innere Ein-

richtung nicht zurück, Du wirst sie sehr gut gebrauchen können, denn jeder muß sich ja natürlich nach eigenen Mitteln richten. Uebrigens fällt mir noch ein, daß Dir ein paar Zelte von vorzüglichem Nutzen sein könnten, denn sechs Monate im Jahre lebt sich's unter einem Zelte höchst angenehm, nur müssen sie stark und regendicht sein.

Jetzt noch ein Wort über Dienstboten. Einige haben sich Knechte, Säger, Schmiede und Zimmerleute mitgebracht, die sie nach dem niedern in der Heimath gebräuchlichen Arbeitslohn gedachten vortheilhaft verwenden zu können, wenn sie dieselben durch einen festen Contract an sich gebunden glaubten; doch was ist fast die unausbleibliche Folge dieses Verfahrens? Sobald sie in der Colonie anlangen und den Preis des hier gewöhnlichen Arbeitslohnes erfahren der den, zu dem sie sich verpflichtet haben, so weit übersteigt, so werden sie unzufrieden und weigern sich zu arbeiten.

Ich erinnere mich eines solchen Falles, wo ein contractbrüchiger Diener vor Gericht gestellt wurde, den man dann mit einem Monat Gefängniß bestrafte; was half das aber seinem Dienstherrn? Es war recht gut und löblich, das Gesetz dadurch in Kraft zu erhalten, aber welchen Nutzen brachte die Gefängnißstrafe den Farmer? keinen, der Mann arbeitete deswegen nicht um ein Jota mehr, und das Beispiel selbst hatte eben so wenig Einfluß auf andere, die in ihrer Unzufriedenheit beharrten; was auch in der That unter solchen Verhältnissen gar nicht zu vermeiden war.

Was weibliche Dienstboten anbetrifft, so werden

sie sehr gesucht, sind sie aber nur im mindesten heirathsfähig, so darfst Du nicht erwarten, sie lange zu behalten, besonders wenn sie jung und hübsch sind. Das Beste, was Du in diesem Falle thun könntest, wäre, irgend eine alte Jungfer, nicht zu alt, natürlich aber häßlich — sehr häßlich, mitzubringen, und selbst dann darfst Du nicht ganz sicher auf sie rechnen. Am vortheilhaftesten würde es jedenfalls sein, ein verheirathetes Paar mit überzuführen und sie, um der Haushaltung vorzustehen, so zu stellen, daß sie zufrieden sind und bei Dir bleiben. Doch jetzt zum Schiff.

Bei der Wahl eines Schiffes würde ich jedenfalls das größere dem kleinern vorziehen und dabei sogar auf das Alter sehen, denn in den Fahrzeugen, die einen Namen zu verlieren haben, fährt der Auswanderer immer am besten. Du kannst auf zwei verschiedene Weisen Deine Reise zurücklegen, entweder in der Cajüte oder im Zwischendeck, das erste ist bequemer, das zweite aber bedeutend vortheilhafter. Die Cajüte wird natürlich als das gentilste betrachtet und dort hast Du Lager und Beköstigung, ohne weiter Sorge dafür tragen zu dürfen; im Zwischendeck kannst Du aber um die Hälfte der Kosten herüber kommen, und Dich dabei noch viel besser verproviantiren, als in der Cajüte. Was das anbetrifft, darum geringer angesehen zu werden, weil man im Zwischendeck seine Passage zurückgelegt hat, das ist lächerlich und kann Dir ziemlich gleichgültig sein; Betragen, Charakter, — Dollars weisen Dir in den Colonien Deinen Platz an, niemanden kümmert es, ob Du zuerst aus der

Cajüte oder aus dem Zwischendeck an das Land tratst. Uebrigens will ich Dir noch über etwas, was Zwischendeckpassagen betrifft, einen guten Rath geben. Sorge dafür' in diesem einen für Dich bestimmten Platz, von den übrigen durch Bretter getrennt, angewiesen zu bekommen; versieh Dich mit einem, zehn Gallonen haltenden, inwendig verkohlten Wasserfaß und einem mittelmäßig großen Seiher; ferner mit der gehörigen Quantität Reis und gutem Zwieback. Ein Arzt kann Dir auch dabei die Quantität von Sodapulver und Cremortartari angeben, mit der Du Dich zu versehen hast, und die Deine Familie während der langen heißen Reise bei guter Gesundheit erhalten soll. Wein wirst Du nicht viel bedürfen, versieh Dich aber desto besser mit französischem Brandy. Für die Kinder ist der Gebrauch des Syrups besser, als der der Butter, und Du solltest reichlich von dem erstern anschaffen, er ist in vielen Fällen, sogar gegen den Scorbut nützlich. Alle Arten von eingemachten Früchten sind vorzüglich auf einer Seereise, doch packe sie ja in Blech.

Wenn Du in den Colonien landest, wirst Du mich hier und bereit finden, Dir in allem, was Dir vortheilhaft und nützlich sein könnte, beizustehen."

Ich kann hier noch hinzufügen, daß dieser Brief meinen Freund wirklich bewog, nach Van-Diemensland auszuwandern, und er ist jetzt einer unserer wohlhabensten Ansiedler.

Obrigkeitliche Verordnung.

Die Zahl der mitzunehmenden Passagiere richtet sich nach dem Tonnengehalt des Schiffes und darf in keinem Falle mehr als eine Person auf zwei Tonnen gerechnet betragen. Bei dieser Berechnung der Zahl der Passagiere wird zwischen Erwachsenen und Kindern, sowie zwischen Cajüts- und Zwischendecks-Passagieren kein Unterschied gemacht. Der Rheder oder Correspondent des Schiffes ist verpflichtet dafür zu sorgen, daß das Schiff in einem für die beabsichtigte Reise und den gedachten Zweck völlig tüchtigen Zustande sich befinde und vorschriftsmäßig mit gesundem, haltbarem und hinreichendem Proviant versehen werde, sich mit den erforderlichen Bescheinigungen zu versehen, und solche der Inspection zu rechter Zeit einzuliefern. Hinsichtlich der Nachweisung über das Vorhandensein des Proviants in genügender Menge und Güte behält es zwar bei den bisherigen Vorschriften sein Bewenden, so daß die bisherigen üblichen Declarationen auch künftig der Inspection einzureichen

sind; zu noch größerer Sicherstellung der Passagiere wird indessen die Anordnung getroffen, daß vor dem Abgange des Schiffes das Nachsehen des Proviants von einer der damit beauftragten Person in der Weise erfolgen muß, daß derselben die Proviantliste und der Proviant vorzuzeigen ist, welche auch berechtigt und nach Beschaffenheit der Umstände verpflichtet ist, die Vorräthe genauer zu prüfen und nachwägen zu lassen, auch die Verbesserung und Ergänzung etwaniger Mängel zu verlangen. Der Abgang des Schiffes ist nicht eher gestattet, als bis die gedachte Nachsehung des Proviants stattgefunden, ein genügendes Resultat ergeben hat und darüber, sowie über die Tüchtigkeit des Schiffes die vorschriftsmäßigen Bescheinigungen erlangt worden sind. Zur Verproviantirung muß, was die Hauptartikel betrifft, außer dem Proviant für die Schiffsmannschaft wenigstens mitgenommen werden und zwar im Durchschnitte für jeden Passagier ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters, an Wasser: zwei Orthoft für die Zeit von 26 Wochen; an Fleisch: $2^1/_2$ Pfund, und an Speck, wenn er gesalzen ist, 1 Pfund, oder wenn er geräuchert ist, $^3/_4$ Pfund für die Woche, oder sofern in einzelnen Fällen ein anderes Verhältniß zwischen Fleisch und Speck vorgezogen werden sollte, nach dem Maßstabe, daß 1 Pfund Fleisch gleich $^3/_8$ Pfund gesalzenem oder $^1/_2$ Pfund geräuchertem Speck geachtet wird, ohne daß übrigens bei diesen verschiedenen Gewichtsbestimmungen der Pökel in Anschlag gebracht werden darf; an Brod: 5 Pfund; Ge-

müse, als: Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Pflaumen u. s. w. und von Mehl. Die Schiffsexpedienten haben für den Fall, daß bei der Ankunft der Passagiere in Bremerhaven oder Vegesack die Aufnahme noch nicht sogleich erfolgen könnte, für einstweiligen Unterhalt derselben durch einen daselbst anwesenden Bevollmächtigten die gehörigen Einschickungen zu treffen, widrigenfalls sie für alle von der dortigen Behörde etwa aufzuwendenden Kosten verantwortlich sein werden. Für den Fall dem Schiffe in den europäischen Gewässern ein Unglück zustoßen sollte, wodurch dasselbe außer Stand gesetzt würde, zur Fortsetzung der Reise weiter dienlich zu sein, soll das Passagegeld sämmtlicher geretteter Passagiere und außerdem eine auf achtzehn Reichsthaler für jeden derselben sich belaufende Summe zur Verwendung stehen, um damit zunächst die Kosten der Rettung der Passagiere und ihrer Effecten, und die Kosten ihres einstweiligen Unterhalts, sowie die zu ihrer Weiterbeförderung nöthigen Passagegelder zu bestreiten, und soll den Passagieren für ihre erweislichen Verluste so viel als thunlich Ersatz geleistet werden.

Die Uebertretungen dieser Vorschriften ziehen folgende Strafen nach sich: Die Ueberschreitung der vorgeschriebenen Anzahl Passagiere, für jeden zu viel verschifften Passagier, eine Geldstrafe bis zum dreifachen Betrage des durchschnittlichen Passagepreises; die Versäumung der gedachten Verpflichtungen wegen Tüchtigkeit des Schiffes und wegen der vorschriftsmäßigen Verproviantirung des-

selben, sowie wegen Erlangung der erforderlichen Bescheinigungen eine Geldstrafe bis zu 500 Thlrn. Die Vorschriften der Verordnungen vom 8. April 1840, 6. Juni 1842 und 30. Mai 1845 bleiben, soweit sie nicht durch gegenwärtige Verordnung abgeändert worden sind, in Kraft.

Bremen, Senats-Beschluß vom 1. Juni 1846.

Die Dampfschifffahrt von Ostindien, welche die Post nunmehr monatlich zwei Mal in 30 Tagen nach England bringt, wird sich bis nach Australien ausdehnen, und zwar über Singapore, wo die Dampfschiffe von Calcutta mit den australischen zusammentreffen sollen. Diese würden die Niederlassungen in West-Australien, Süd-Australien, Port Philipp, Vandiemensland und Sydney berühren. König Georgs Sund in West-Australien ist etwa gleich weit von Batavia und Sydney entfernt und eine vortreffliche Kohlenniederlage; zwischen Port Philipp und Vandiemensland besteht längst eine regelmäßige Dampfschifffahrt; die Rückreise von Sydney nach Singapore, um die Nordküste Australiens, durch die Torresstraße, kann zu allen Jahreszeiten geschehen, da der ernstliche Monsoon nie so stark weht, daß er ein Dampfschiff wesentlich am Fortkommen zu hindern vermöchte, und ohnehin das Meer selbst verhältnißmäßig ruhig ist. Das Schiff, welches von Sydney hinsegelt, legt hundert deutsche Meilen

nördlich in der Moretonbai an, wo die neugegründete Ansiedelung rasch emporblüht.

Die Kohlenminen dieser Küste liefern zu 7 s. die Tonne, also billiger wie die Englischen. Als Hauptzwischenstation muß Port Essington betrachtet werden, das 2300 engl. Meilen von Sydney und 1900 von Singapore entfernt ist. Eine Kohlenniederlage und Station wird auch am Cap Grafton angelegt.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

